



Das offene
Bibliotheksjournal



3

2026



Verein Deutscher
Bibliothekarinnen
und Bibliothekare

o-bib – das offene Bibliotheksjournal ist eine Open-Access-Publikation und zugleich die Mitgliederzeitschrift des VDB.
Sie erscheint jährlich mit vier Heften und ist über folgende Website zugänglich:

<https://www.o-bib.de>
ISSN 2363-9814

Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare e.V.
Anke Berghaus-Sprengel, 1. Vorsitzende
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
August-Bebel-Str. 13
06108 Halle (Saale)

Geschäftsführende Herausgebende:
Heidrun Wiesenmüller, Hochschule der Medien Stuttgart
Achim Oßwald, Technische Hochschule Köln

Herausgeberkreis:
Klaus-Rainer Brintzinger, Achim Oßwald,
Thomas Stäcker, Heidrun Wiesenmüller

Zuständige für den Verbandsteil:
Anke Hertling

Chefredakteurinnen:
Susanne Göttker, Susanne Maier

Assistenz der Chefredaktion:
Susanne Röltgen

Inhaltsverzeichnis

Aufsätze

Die Funktion der GND im Datenraum von Text+

Susanne Al-Eryani, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Stefan Buddenbohm, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Thomas Eckart, Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig
Barbara K. Fischer, Deutsche Nationalbibliothek, Leipzig
Tobias Gradl, Universität Bamberg
Jürgen Kett, Deutsche Nationalbibliothek, Frankfurt am Main
Uwe Kretschmer, Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig

Wer machte Reklame bei Volksbibliotheken und wofür?

Die Anzeigen in den «Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen» (1905-1920) und der «Bücherei und Bildungspflege» (1921-1924)

Karsten Schuldt, Schweizerisches Institut für Informationswissenschaft, FH Graubünden

Webarchivierung für Viele

Vorschlag für eine kooperative Webarchivierungsinfrastruktur

Mona Ulrich, Staatliche Akademie der Bildenden Künste Stuttgart
Claus-Michael Schlesinger
Leonie Rodrian, Zentral- und Landesbibliothek Berlin

Bibliotheksangst bei Bibliotheksstudierenden

Ergebnisse aus drei Fokusgruppen

Sandra Kovac, Universitätsbibliothek Stuttgart
Heidrun Wiesenmüller, Hochschule der Medien Stuttgart

R:hovono und die Spezifik kontrollierter Vokabulare in der Digital History

Katja Liebing, Historisches Datenzentrum Sachsen-Anhalt
Marius Wegener, Historisches Datenzentrum Sachsen-Anhalt

Praxisberichte

Publikationskostenmonitoring mit Alma

Ein Praxisbericht

Paul Tillmann Haas, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Service Schreibberatung an der Hochschulbibliothek Magdeburg-Stendal

Ralf Regener, Hochschulbibliothek Magdeburg-Stendal
Manuel Matthias, Hochschulbibliothek Magdeburg-Stendal
Juliane Steffens, Hochschulbibliothek Magdeburg-Stendal
Manuela Kohrmann, Hochschulbibliothek Magdeburg-Stendal

Tagungsberichte

3. DACHS-Tagung „Moving Libraries“ in Graz

Ein Tagungsbericht

Anne Dreger, Zentral- und Landesbibliothek Berlin

Ulrike Golas, Technische Universität Berlin, Universitätsbibliothek

Christoph Müller, Ibero-Amerikanisches Institut Stiftung Preußischer Kulturbesitz

Was bleibt von Privatbibliotheken?

Nachlese zum Symposium „Zukunft der Privatbibliothek“ am 21. Mai 2026 in Frankfurt/M.

Michael Knoche

Berichte und Mitteilungen

We stand with Ukraine!

Die Ukraine-Kontaktgruppe der Sektion 4 des dbv

Christian Winterhalter, Universitätsbibliothek Greifswald

Gudrun Wirtz, Bayerische Staatsbibliothek, München

Aus der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Ulrike Hintze, Deutsche Forschungsgemeinschaft, Gruppe ‚Wissenschaftliche Literaturversorgungs- und Informationssysteme‘

Rezensionen

Rezension zu: Bibliothekarisches Grundwissen / Klaus Gantert. – 10., vollständig aktualisierte und erweiterte Ausgabe

Heidrun Wiesenmüller, Hochschule der Medien, Stuttgart

Rezension zu: Wem gehört die Geschichte? : das Landesarchiv Schleswig-Holstein 1870-2020 /

Tillmann Bendikowski, Silke Götsch-Elten, Rainer Hering

Fabian Boehlke, Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky

Rezension zu: Partizipation damals und heute : kulturelles Erbe und Identität in historischen und jüdischen Museen und Gedenkstätten / herausgegeben von Bettina Gierke, Heike Pöppelmann und Hansjörg Pötzsch

Petra Figeac, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz

Personen und Persönliches

Nachruf auf Ewald Brahm (1960–2026)

Klaus-Rainer Brintzinger, Universitätsbibliothek der LMU München

Nachruf auf Klaus G. Saur (1941–2026)

Klaus-Rainer Brintzinger, Universitätsbibliothek der LMU München

Aus dem VDB

Datensoeveränität in Bibliotheken

Schlaglichter der VDB-Kommission für Fachreferatsarbeit auf ein Querschnittsthema

Christine Wilhelm, Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Julian Schenke, Universitätsbibliothek der Technischen Universität Hamburg

Jahresbericht 2024/2025 der VDB-Kommission für forschungsnahe Dienste

Sibylle Hermann, Bibliotheksservice-Zentrum Baden-Württemberg (BSZ), Konstanz

Alexander Berg-Weiß, Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität, München

Elke Bongartz, Deutsches Institut für Erwachsenenbildung Leibniz-Zentrum für Lebenslanges

Lernen e. V. (DIE), Bonn

Eva Eilert, Hochschulbibliothek der Hochschule Düsseldorf

Katharina Schulz, Humboldt-Universität zu Berlin

Vid Stevanovic, Universitätsbibliothek der Technischen Universität München

Die Funktion der GND im Datenraum von Text+

Susanne Al-Eryani, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Stefan Buddenbohm, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Thomas Eckart, Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig

Barbara K. Fischer, Deutsche Nationalbibliothek, Leipzig

Tobias Gradl, Universität Bamberg

Jürgen Kett, Deutsche Nationalbibliothek, Frankfurt am Main

Uwe Kretschmer, Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig

Zusammenfassung

Der Beitrag untersucht die Rolle der Gemeinsamen Normdatei (GND) im Datenraum des NFDI-Konsortiums Text+ und zeigt, wie Normdaten als semantische Integrationsschicht für geisteswissenschaftliche Forschungsdaten fungieren. Anhand der zentralen Dienste von Text+ Registry, Federated Content Search (FCS), GND-Agentur Text+ sowie GNDplus und GND Explorer – wird dargestellt, wie persistente Identifikatoren und kontrollierte Vokabulare die Verknüpfung, Auffindbarkeit und Nachnutzbarkeit verteilter Forschungsressourcen ermöglichen. Die GND dient dabei als interoperabler Referenzanker zwischen Metadaten, Volltextannotation und Wissensgraphen. Der Beitrag beschreibt sowohl technische Verfahren der Entitätsdisambiguierung und normdatenbasierten Suche als auch organisatorische Ansätze zur Community-Integration und Qualitätssicherung. Text+ wird dabei als Modell für einen nachhaltigen, vernetzten und interoperablen geisteswissenschaftlichen Datenraum vorgestellt.

Summary

This article examines the role of the Integrated Authority File (Gemeinsame Normdatei, GND) within the data space of the NFDI consortium Text+ and demonstrates how authority data function as a semantic integration layer for humanities research data. Focusing on the core Text+ services – Registry, Federated Content Search (FCS), the GND Agency Text+, as well as GNDplus and the GND Explorer – the paper shows how persistent identifiers and controlled vocabularies enable the linking, discoverability, and reuse of distributed research resources. The GND serves as an interoperable reference anchor connecting metadata, full-text annotations, and knowledge graphs. The article discusses both technical approaches to entity disambiguation and authority-data-based retrieval as well as organizational strategies for community integration and quality assurance. Text+ is presented as a model for a sustainable, interconnected, and interoperable humanities data space.

Schlagwörter: Gemeinsame Normdatei (GND), Normdaten, Text+, Nationale Forschungsdateninfrastruktur (NFDI), Text+ Registry, Federated Content Search (FCS), GND-Agentur Text+, GNDplus, GND Explorer

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/6277>

Autorenidentifikation: Susanne Al-Eryani, ORCID: <https://orcid.org/0000-0002-1741-1645>,
Stefan Buddenbohm, ORCID: <https://orcid.org/0000-0002-3469-6101>,
Thomas Eckart, ORCID: <https://orcid.org/0000-0001-6692-0713>,
Barbara K. Fischer, ORCID: <https://orcid.org/0009-0009-5034-6687>,
Tobias Gradl, ORCID: <https://orcid.org/0000-0002-1392-2464>,
Jürgen Kett, ORCID: <https://orcid.org/0000-0001-9421-1447>,
Uwe Kretschmer, ORCID: <https://orcid.org/0000-0002-3685-6519>

Dieses Werk steht unter der Lizenz [Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#).

1. Einführung

Die Nationale Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) verfolgt das Ziel, Forschungsdaten in Deutschland langfristig zugänglich und vernetzt zu machen.¹ Gerade in den geisteswissenschaftlichen Fächern mit ihren verteilten und heterogenen Datenbeständen fehlt derzeit ein solches zentrales Angebot. Aufgrund der NFDI-Initiative werden Forschende künftig leichter auf Forschungsdaten zugreifen können. Das erleichtert nicht nur die Beantwortung bestehender Fragestellungen, sondern ermöglicht auch die Entwicklung neuer, innovativer Forschungsfragen und führt somit zur Gewinnung neuer Erkenntnisse. Im Zentrum der NFDI steht die Perspektive der Forschenden, die sich in einem weitgespannten und bislang oft fragmentierten Datenraum bewegen (müssen). Eine Herausforderung besteht dabei darin, diese Infrastruktur nicht nur technisch leistungsfähig, sondern intuitiv und zugänglich zu gestalten.

Normdaten spielen hierbei eine wichtige Rolle. Sie bieten verlässliche, persistente Referenzpunkte in einem vernetzten Datenraum.² Als solche sind sie eine wichtige Grundlage, um Informationen über Systeme und Institutionen hinweg miteinander zu verknüpfen und auffindbar zu machen.³ Die Gemeinsame Normdatei (GND) ist aufgrund ihres Umfangs, ihrer Verbreitung und des Netzwerks aus über 1000 aktiv beitragenden Partnereinrichtungen ein zentraler Baustein dieses offenen und vernetzten Ökosystems, insbesondere im Kontext der geisteswissenschaftlichen Konsortien der NFDI⁴. Eines dieser Konsortien ist *Text+*⁵, das den Schwerpunkt auf Sprach- und Textdaten legt und in sogenannte "Datendomänen" gegliedert ist, die sich verschiedenen Arten von Forschungsdaten widmen, u. a. Textsammlungen, wissenschaftliche Editionen und Wörterbücher. *Text+* verfolgt das Ziel, diese Daten im Sinne der FAIR-Prinzipien auffindbar, zugänglich, interoperabel und nachnutzbar zu machen.

1 Vgl.: Kraft, Sophie; Schmalen, Angela; Seitz-Moskaliuk u. a.: Nationale Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) e. V. Aufbau und Ziele, in: Bausteine Forschungsdatenmanagement. 2021 (2), S. 1-9, <https://doi.org/10.17192/bfdm.2021.2.8332>.

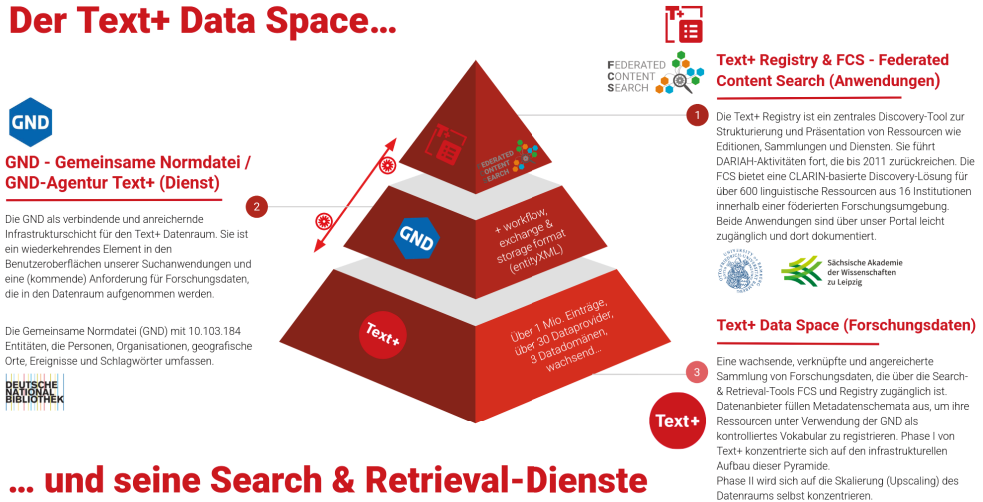
2 Beispielhaft zur Rolle der GND in der Erschließung universitärer Sammlungen: Gnyp, Anna: Relevanz und Anwendung von kontrollierten Vokabularen und Normdaten in der Sammlungserschließung, Zenodo, 18.12.2025, <https://doi.org/10.5281/zenodo.15684519>.

3 Vgl.: Wissenschaftliche Bibliotheken als Informationsinfrastruktur. Offen, vernetzt, vertrauenswürdig, Positionen der Sektion 4 „Wissenschaftliche Universalbibliotheken“ im Deutschen Bibliotheksverband e.V., 2025, https://www.bibliotheksverband.de/sites/default/files/2025-12/Wissenschaftliche%20Bibliotheken%202030_final.pdf, Stand: 31.08.2026.

4 Humanities@NFDI, <https://www.nfdi.de/humanitiesnfdi/>, Stand: 24.08.2026.

5 Webpräsenz des Text+-Konsortiums: <https://text-plus.org>, Stand: 24.08.2026.

Der Text+ Data Space...



... und seine Search & Retrieval-Dienste

Abb. 1: Der Text+ Data Space als Schichtenmodell mit Anreicherung/Verknüpfung durch die GND und Erschließung durch Registry und FCS, Bildnachweis Text+, 2025, CC BY.

Angestrebt wird ein verlässlicher, transparenter und dauerhaft in öffentlicher Hand verankerter Datenraum, in dem Forschende spartenübergreifend und ohne proprietäre Abhängigkeiten auf qualitätsgesicherte, semantisch eindeutig erschlossene Ressourcen zugreifen können. Text+ zeigt, wie eine solche Infrastruktur aussehen kann: die Text+ Registry, als Katalog aller im Konsortium verzeichneten Datensammlungen, und die Föderierte Inhaltssuche (FCS), als Schnittstelle zu deren Inhalten, bilden zusammen ein Datenökosystem, in dem Metadaten, Textinhalte und Textannotationen über gemeinsame Normdaten-Referenzpunkte miteinander verbunden werden. Die GND fungiert dabei als kooperativ gepflegter Referenzanker. Ihre Entitäten sind persistente Knoten in einem dezentralen Wissensnetz, das seine Stärke aus der Vielfalt von 10 Millionen Entitäten schöpft. Über die Verschränkung von Registry und FCS ergeben sich neue Einsatzmöglichkeiten, wenn Metadaten- und Inhaltsebene über gemeinsame Referenzpunkte miteinander verzahnt werden: Forschende finden nicht nur Ressourcen, die ein Thema beschreiben – sie finden auch entsprechend annotierte Textbelege, in denen eine Entität auftritt, quer durch Editionen, Wörterbücher, Korpora und Sammlungen. Abbildung 1 verdeutlicht das Zusammenspiel der zentralen Komponenten im Kontext des Text+-Datenraums⁶.

Ebenso erfolgskritisch ist die unkomplizierte Neuanlage fehlender Entitäten – denn gerade in den Geisteswissenschaften stoßen Forschende regelmäßig auf Personen, Werke oder Orte, die in der GND noch nicht verzeichnet sind. Mit der GND-Agentur Text+ und GNDplus werden zwei unterschiedliche, aber ergänzende Wege zu ihrer community-orientierten Erweiterung angeboten. Während die GND-Agentur Text+ Forschende mit niedrigschwelligen Diensten und gezielter Beratung unterstützt, benötigte Entitäten selbst einzubringen, lädt der neu entstehende Dienst GNDplus ein, Entitäten niedrigschwellig in einem community-nahen Datenraum zu erfassen und schrittweise in die GND zu überfüh-

⁶ Zum Text+ Data Space siehe auch: Eckart, Thomas; Buddenbohm, Stefan; Fruth, Leon u. a. (Hg.): Navigating the Text+ data space. metadata & the search experience, Zenodo, 29.04.2026, <https://doi.org/10.5281/zenodo.19889737>.

ren sowie den GND-Wissensgraphen um Community-Daten (wie z. B. aus der *Text+* Registry oder von Kooperationsprojekten) anzureichern.

So groß das Potenzial eines gemeinsamen geisteswissenschaftlichen Datenraums ist, so anspruchsvoll ist der Weg dorthin. Lange stellten die meisten digitalen Sammlungen, Editionen und Textkorpora voneinander isolierte Datensilos dar, die jeweils eigenen Datenmodellen, lokalen Vokabularen und institutionsspezifischen Erschließungspraktiken folgten. Vorarbeiten durch CLARIN-D, DARIAH-DE und CLARIAH-DE⁷ haben hier zwar Grundlagen gelegt und Verbindungen geschaffen, doch eine flächendeckende Nutzung gemeinsamer Standards und infrastruktureller Konzepte steht noch aus.

Die Überzeugungsarbeit, die nötig ist, um eine heterogene Community zur konsequenten Nutzung zentraler Dienste und eines gemeinsamen Vokabulars zu bewegen, ist erheblich – und das aus einem nachvollziehbaren Grund: Der unmittelbare Mehrwert für das einzelne Forschungsvorhaben kann zunächst gering erscheinen. Wer GND-Identifikatoren konsequent vergibt, Metadaten nach gemeinsamen Standards strukturiert und Ressourcen in die Registry einbringt, tut dies nicht primär für die eigene Forschungsfrage, sondern als Investition in einen gemeinsamen Datenraum.

Die Nachhaltigkeit dieser Infrastruktur hängt nicht nur von technischer Qualität ab, sondern auch vom Vertrauen in ihre langfristige Verfügbarkeit, von niedrigschwelligen Beteiligungsmöglichkeiten und sichtbaren Erfolgsbeispielen. Der vorliegende Beitrag zeigt anhand von Erfahrungen im Rahmen von *Text+*, welches Potenzial die konsequente Nutzung gemeinsamer Normdaten für den gesamten geisteswissenschaftlichen Datenraum bietet.

2. Die Funktion der GND in der *Text+* Registry

Die *Text+* Registry ist der zentrale Katalog des *Text+*-Datenraums, über den sich die von den *Text+*-Zentren bereitgestellten Forschungsdaten auffinden lassen. Sie importiert Metadaten zu Editionen, Textsammlungen und lexikalischen Ressourcen aus einer Vielzahl verteilter Kataloge, Repositorien und Datenzentren – etwa Verbundkatalogen oder Forschungsinformationssystemen – und macht sie an einer Stelle einheitlich durchsuchbar (Abbildung 2)⁸. Die inhaltliche Qualitätskontrolle liegt bei der Redaktionsgruppe der Registry, die eng mit den datenliefernden Institutionen zusammenarbeitet. Da die Quellsysteme unterschiedliche Datenmodelle verwenden, überführt die Registry deren Metadatenfelder in interne, in den Datendomänen abgestimmte Formate. Auch Wertebereiche wie Sprachcodes werden dabei aneinander angepasst (z. B. werden „ger“ und „de“ auf denselben internen Code gemappt).

7 CLARIN-D und DARIAH-DE sind ehemalige Forschungsinfrastrukturinitiativen für die Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften. Ihre Angebote wurden bis 2021 im Verbundprojekt CLARIAH-DE zusammengeführt und sind Grundlage für das NFDI-Konsortium *Text+*.

8 Zur Meta-Katalogisierung der Registry auf Basis bestehender Verzeichnisse: Fruth, Leon; Geißler, Nils; Gradl, Tobias u. a.: Cataloguing editions and other resources in one unified system. The case of the *Text+* Registry, in: Zhou, Lorraine (Hg.): Proceedings of the Digital Humanities Congress 2024, Sheffield 2025. <https://www.dhi.ac.uk/books/dhc2024/fruth-et-al/>, Stand: 05.05.2026.

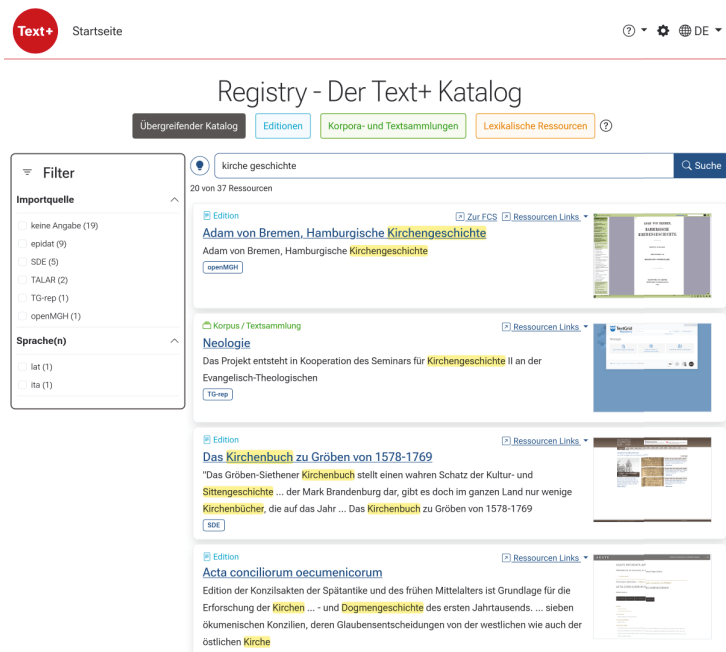


Abb. 2: Bildschirmausschnitt Text+ Registry Suche mit Datendomänen-übergreifendem Suchergebnis [Datum des Zugriffs: 26.08.2026].

Darüber hinaus reichert die Registry die importierten Daten inhaltlich an: Personen, Institutionen oder Orte liegen in den Quelldaten oft nur als Freitext-Namen ohne persistenten Identifikator vor. Zunächst wird versucht, solchen Namen einen passenden Normdatensatz zuzuordnen. In einem zweiten Schritt werden weitere Angaben aus diesem Datensatz – wie Lebensdaten oder Namensvarianten – etwa für die Registry-Suche oder auch eine externe Nachnutzung herangezogen.

Hier liegt die zentrale Funktion der GND in der Text+ Registry: Sie ermöglicht es, aus uneinheitlichen Namensnennungen eindeutige Verweise auf dieselbe Entität zu erzeugen. Für Personen und Körperschaften mit Bezug zum deutschsprachigen Kultur- und Forschungsbereich ist die GND die wichtigste in der Registry genutzte Normdatei – im Bibliothekswesen seit Langem etabliert, im Editionsweisen mit der Öffnung der GND zunehmend in Gebrauch. In den importierten Metadatensätzen liegen Angaben zu Personen und Institutionen häufig nur in Form von Namen vor, teils ergänzt durch einen lokalen Identifikator oder durch andere Normdaten-IDs wie ORCID, VIAF oder ROR, die dieselbe referenzielle Funktion wie eine GND-ID erfüllen. Für die Auflösung solcher Namen und Identifikatoren nutzt die Registry ADISS (Authority Data Integration Search System), das mehrere Normdateien gemeinsam durchsucht und bereits bestehende Querverbindungen zwischen ihnen berücksichtigt⁹.

⁹ Für technische Hintergründe zur Vermittlung zwischen Normdatenbanken vgl. Fruth, Leon; Gradl, Tobias; Henrich, Andreas: ADISS. Authority Data Integration Search System, in: Binnig, Carsten; Henrich, Andreas; Nicklas, Daniela u. a. (Hg.): BTW 2025. Database systems for business, technology and web, Workshopband, Bonn 2025 (GI-Edition. Lecture notes in informatics 363), S. 189–200, <https://doi.org/10.18420/btw2025-123>.

Für den Prozess des Imports von Ressourcenbeschreibungen in die Text+ Registry lassen sich drei typische Szenarien unterscheiden (Abbildung 3):

Ressourcenbeschreibungen mit expliziten GND-Referenzen werden direkt mit den entsprechenden Entitäten verknüpft.

- Liegt ein anderer Normdaten-Identifikator vor (ORCID, ROR, VIAF), ermittelt ADISS eine ggf. bereits verknüpfte GND-ID. Fehlt eine solche Verknüpfung, wird zunächst der vorhandene Identifikator übernommen und die GND-Zuordnung kann zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen.
- Liegt nur ein Name vor, schlägt ADISS Kandidaten vor, die von Domänenexpert*innen – Mitarbeitenden der datenliefernden Institution oder der Redaktionsgruppe der Registry – bestätigt, korrigiert oder abgelehnt werden.

Alle drei Szenarien führen zu einer eindeutigen GND-Verknüpfung der Ressource. Technisch liegt der Registry für diese Abbildung ein Schichtenmodell zugrunde¹⁰: ursprüngliche, unveränderte Beschreibungen aus Quellsystemen bleiben dauerhaft erhalten (Importschichten). GND-Verknüpfungen und weitere Kurationsentscheidungen werden in einer separaten, darüberliegenden Schicht gespeichert, ohne Importschichten zu verändern. Anders als bei einem Verbundkatalog, in dem sich Original- und Fremddatenübernahme im fertigen Titeldatensatz meist nicht mehr unterscheiden lassen, bleiben beide Schichten in der Registry technisch nachvollziehbar getrennt – die Perspektive der datenliefernden Institution wird bewahrt und bleibt aktualisierbar, während zugleich eine übergreifende Verknüpfung entsteht.

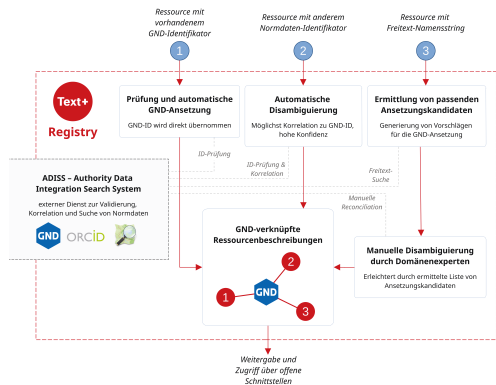


Abb. 3: Schematischer Ablauf der Entitätsdisambiguierung beim Datenimport in die Text+ Registry – von heterogenen Quelldaten zur GND-verknüpften Ressourcenbeschreibung, Bildnachweis Gradl (Universität Bamberg), 2026, CC BY.

10 Für das Schichtenmodell und das Funktionsprinzip der Registry: Gradl, Tobias; Fruth, Leon; Henrich, Andreas: The Text+ Registry. Federating research data catalogues for the digital humanities, in: Balke, Wolf-Tilo; Golub, Koraljka; Manolopoulos, Yannis u. a. (Hg.): Linking theory and practice of digital libraries. TPD 2025, Cham 2026 (Lecture notes in computer science 16097). https://doi.org/10.1007/978-3-032-05409-8_22.

Ist eine Entität einmal mit einer GND-ID verknüpft, wird sie zu einem eindeutigen Knotenpunkt, über den Ressourcenbeschreibungen aus unterschiedlichen Datenzentren strukturell verbunden werden. Ein Beispiel: Auf die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften wird in Registry-Ressourcen aus allen drei Text+-Datendomänen verwiesen. Da diese über dieselbe GND-ID der Akademie verknüpft sind, lassen sie sich gemeinsam auffinden, obwohl sie aus unterschiedlichen Projekten stammen (Abbildung 4). Solche ressourcenübergreifenden Verbindungen werden über die Schnittstellen der Registry auch für graph-basierte Anwendungen außerhalb von Text+ nachnutzbar.

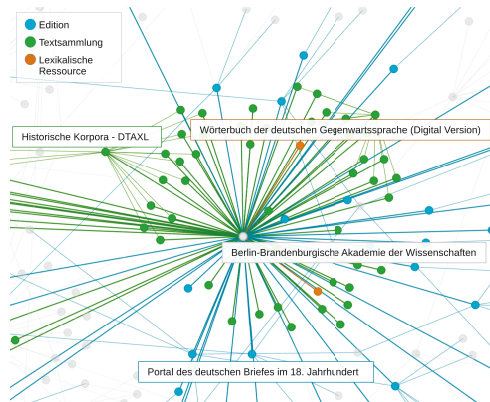


Abb. 4: Ressourcen der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften in der Text+ Registry – Verknüpfung über alle drei Daten-domänen durch eine gemeinsame GND-ID, Bildnachweis Gradl (Universität Bamberg) [Datum des Zugriffs: 07.05.2026], CC BY, Angepasster Screenshot aus dem Registry Analytics Werkzeug.

Über die GND-Anreicherung hinaus eröffnet dies drei Nutzungsszenarien jenseits der reinen Katalogfunktion des Nachschlagens: Erstens ermöglicht sie externen Diensten wie dem PhilFinder des Fachinformationsdienstes Philosophie eine gezielte Nutzung der Registry-Such-API auf Basis von GND-IDs¹¹. Zweitens können Nutzende künftig über GND-basierte Entitätsfacetten gezielt nach Ressourcen zu einer bestimmten Person, Institution oder einem Ort filtern – unabhängig von Namensvarianten oder Sprache der Originaldaten¹². Drittens ermöglicht die Verknüpfung exploratives Browsing: etwa das Auffinden von Personen, die gemeinsam in mehreren Editionen auftreten, oder Ressourcenempfehlungen auf Basis gemeinsamer GND-verknüpfter Entitäten.

Die GND-Verknüpfung in der Registry ist zugleich Voraussetzung für die Kombination von Metadaten- und Volltextsuche: Über die Registry lassen sich Ressourcen anhand ihrer GND-verknüpften Metadaten eingrenzen; diese Auswahl kann anschließend an die Föderierte Inhaltssuche (FCS) zur Suche in den Ressourceninhalten übergeben werden. Die GND verbindet dabei beide Ebenen – auf der Meta-datenebene etwa als Herausgeber*innen einer Edition, auf der Textebene als Verweis auf namentlich

11 Der PhilFinder verknüpft Wissensobjekte miteinander und bietet relevante Informationen auf einen Blick. Mit einem Klick gelangt man zu den verknüpften Titeln. Das ermöglicht einen schnelleren Start bei der Recherche. Siehe die Plattform unter: <https://philportal.de/philfinder>, Stand: 01.04.2026.

12 Ein GND-Datensatz verknüpft die bevorzugte Bezeichnung, wenn vorliegend, mit alternativen Namensformen und Schreibweisen sowie Transliterationen anderer Schriftsprachen mit einem Identifikator. Vgl. Strickert, Moritz; Fischer, Barbara: Vom Suchen und Finden. Einführung in die Recherche mit der Gemeinsamen Normdatei, Frankfurt am Main 2024. <https://d-nb.info/1325174785/34>.

erwähnte und mit der GND verknüpfte Textstellen. Forschende können so von einer Entität ausgehend zunächst relevante Ressourcen finden und direkt zu den entsprechenden Textbelegen navigieren.

Neben der GND nutzt die Registry über ADISS weitere Normdateien, darunter ORCID und VIAF. Die besondere Rolle der GND im *Text+*-Kontext ergibt sich aus ihrer langjährigen Verankerung im Bibliothekswesen und der zunehmenden Nutzung im Editionswesen: Für einen Großteil der Entitäten ist bereits eine GND-ID vorhanden oder lässt sich mit vertretbarem Aufwand ergänzen. Die GND ist also eine verlässliche, wenn auch von der Datenpflege der beteiligten Institutionen abhängige Grundlage für den beschriebenen Wissensgraphen.

3. Die Funktion der GND in der *Text+* FCS

Die *Text+*-Föderierte Inhaltssuche¹³ bietet einen Zugriffsmechanismus für die Suche in den Inhalten räumlich und organisatorisch verteilt vorliegender Ressourcen. Im Gegensatz zu Metadaten-basierten Informationssystemen, wie der *Text+* Registry, sucht die FCS in Volltexten und deren Annotationen sowie auf lexikalischen Einträgen. Dadurch ermöglicht sie eine auf Ressourceninhalte orientierte Durchsuchbarkeit – häufig wissenschaftlich kuratierter – Forschungsdaten, die über eine einfache Stichwortsuche deutlich hinausgeht.

Der föderierte Charakter der FCS stellt sicher, dass die Kontrolle über Daten und Suchmechanismen bei den datenhaltenden Institutionen verbleibt (die sogenannten Endpunkte der FCS), gleichzeitig aber deren Sichtbarkeit erhöht wird. Nutzende wiederum müssen nicht die Inhalte der Sammlungen nacheinander durchsuchen und dabei unterschiedliche Datenformate oder Anfragesprachen der jeweiligen Datenportale berücksichtigen. Stattdessen ermöglicht eine einheitliche Schnittstelle den parallelen Zugriff auf Inhalte aus mehreren Quellen, was den Aufwand für Suche und Aggregation inhaltlich relevanter Daten erheblich reduziert. Abbildung 5 stellt das Ergebnis einer solchen verteilten Korpusabfrage nach Belegen für das Wort “innenpolitische” gefolgt von einem beliebigen Nomen dar, mit Belegstellen aus sieben verschiedenen Ressourcen von drei unterschiedlichen Datenzentren (Berlin, Leipzig, Mannheim).

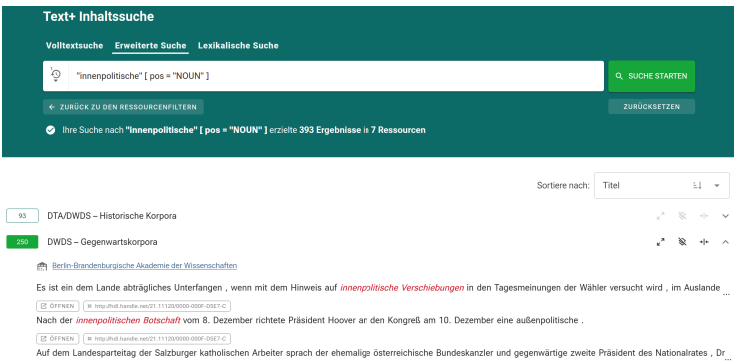


Abb. 5: Verteilte Suche nach Belegen in verschiedenen Textkorpora [Datum des Zugriffs: 26.08.2026].

13 *Text+*-Webpräsenz: <https://text-plus.org/fcs>, Stand: 24.08.2026.

Die FCS fungiert als technisch leichtgewichtige Kompatibilitätsschicht über die bestehenden lokalen Suchmaschinen und Ressourcenformate und ergänzt Metadaten-orientierte Systeme um den direkten Zugang zu den Dateninhalten. Die ursprünglich primär für den Zugriff auf linguistische Textkorpora ausgelegte FCS¹⁴ verwendet hierzu gemeinsame Anfragesprachen und Datenmodelle, die von den jeweiligen lokalen Anwendungs- und Ressourcenspezifika abstrahieren. Dies ermöglicht für Textsammlungen komplexe, musterbasierte Abfragen mithilfe der Query-Sprache FCS-QL oder die Suche auf digitalen Wörterbüchern mit der an die Contextual Query Language (CQL) angelegte LexCQL. Diese Architektur erlaubt es, sowohl einfache Volltextsuchen als auch komplexe Abfragen über verschiedene Ressourcen hinweg auszuführen. Unter anderem bilden die in der Bibliotheksinfrastruktur bekannten Standards SRU¹⁵ beziehungsweise OASIS searchRetrieve¹⁶ Grundlagen der technischen Entwicklungen.

Die aktuellen Arbeiten im Rahmen von Forschungsdateninfrastrukturen wie *Text+* zeigen, dass eine Erschließung von Forschungsdateninhalten über eine einfache Volltextindizierung oder primär linguistisch motivierte Zugriffsverfahren hinausgehen sollte. Ziel einer solchen inhaltlichen Erschließung ist der Zugriff auf alle Textbelege der für das jeweilige Informationsbedürfnis relevanten Entitäten auf der Grundlage entsprechend annotierter und damit disambiguerter Textinhalte.

Zu den Triebfedern dieser Entwicklung gehört unter anderem die Editionsphilologie, die in Digitalisaten historischer Quellen – mit häufig hohem intellektuellem Aufwand – relevante Akteure, Körperschaften, Orte oder Ereignisse annotiert. Unmittelbarer Zugriff auf diese Annotationen ist typischerweise nur über die jeweiligen projektspezifischen Online-Suchangebote oder manuell auf Basis der teils öffentlich bereitgestellten, häufig unter Nutzung der Richtlinien der Text Encoding Initiative (TEI)¹⁷ kodierten, digitalen Daten möglich. Als Normdateien sind eine Vielzahl von Systemen in Verwendung, wobei die Gemeinsame Normdatei gerade für den deutschsprachigen Raum und für die Erschließung von Personen und Körperschaften eine besonders große Bedeutung besitzt. Abbildung 6 stellt eine solche GND-basierte Erschließung am Beispiel eines Dokuments des Editionsprojektes „Briefe und Akten zur Kirchenpolitik Friedrichs des Weisen und Johanns des Beständigen 1513 bis 1532“ dar. Blau markiert sind Textstellen in dem Regest eines Briefes *Friedrich des Weisen*¹⁸ mit Verweisen auf ihre entsprechenden GND-Einträge; Metadaten-bezogene Angaben sind in grün dargestellt.

14 Siehe hierzu auch: Körner, Erik; Eckart, Thomas: Accessing linguistic content in distributed research environments, in: Bański, Piotr; Heid, Ulrich; Herzberg, Laura (Hg.): Harmonizing language data. Standards for linguistic resources, Berlin, Boston 2025, S. 377-399, <https://doi.org/10.1515/9783112208212-015>.

15 SRU: Search/Retrieve via URL.

16 Siehe <http://docs.oasis-open.org/search-ws/searchRetrieve/v1.0/os/part0-overview/searchRetrieve-v1.0-os-part0-overview.html>, Stand: 05.08.2026.

17 Text encoding initiative, <https://tei-c.org/>, Stand: 05.08.2026.

18 Der dazugehörige GND-Eintrag: <http://d-nb.info/gnd/11853579X>.

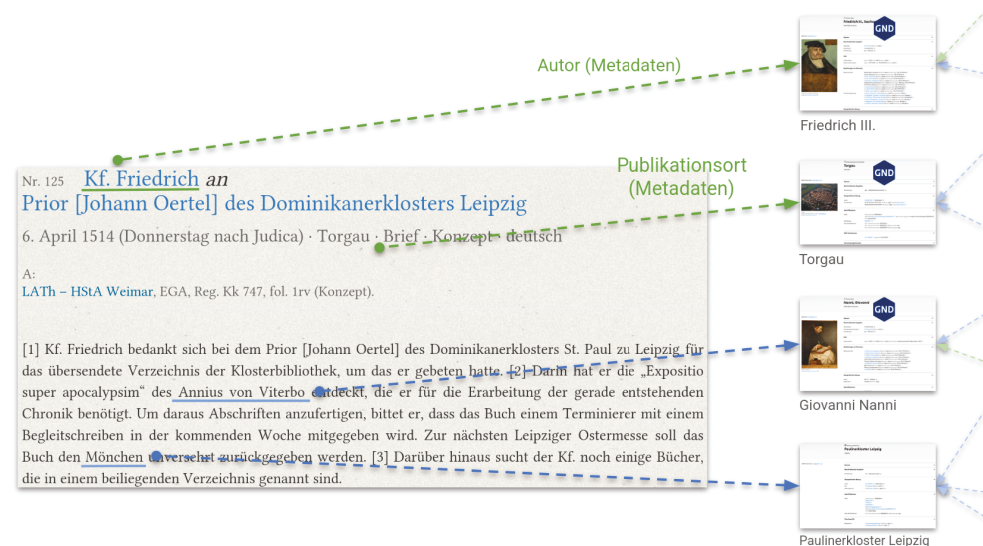


Abb. 6: GND-basierte Annotationen zur inhaltlichen Erschließung des Regestes eines Briefes der Frühen Neuzeit, Bildnachweis: Screenshot von Nr. 125. In: Briefe und Akten zur Kirchenpolitik Friedrichs des Weisen und Johannis des Beständigen 1513 bis 1532. Reformation im Kontext frühneuzeitlicher Staatswerdung. Online-Edition: <https://bakfj.saw-leipzig.de/print/125> [Datum des Zugriffs: 27.04.2026], CC BY.

Das Suchparadigma einer Entitäten-orientierten Suche¹⁹ wird in Text+ im Rahmen der „EntityFCS“ unterstützt, einer Erweiterung der bisherigen FCS-Sucharchitektur für Abfragen auf Basis von Entitäten-Identifikatoren. Sucht man beispielsweise Belegstellen für den Ort Leipzig, würde man klassisch nach Mustern wie „Leipzig*“ suchen, um Treffer für „Leipzig“, „Leipzigerinnen“, „Leipziger“ usw. zu erhalten. Die damit einhergehenden Limitierungen, wie Leipzig in älteren Sprachstufen („Liptzigk“) oder anderen Sprachen (japanisch: „ライプツィヒ“ oder griechisch: „Λειψία“), Schreibfehler oder Abkürzungen erschweren das Auffinden aller Belege. Die Suche nach dem GND-Identifikator für Leipzig (4035206-7) hingegen liefert genau die gewünschten Ergebnisse.²⁰

Die Nutzenden werden bei diesen neuen Recherchemöglichkeiten durch angepasste Benutzeroberflächen unterstützt. Dies geschieht sowohl im Rahmen der Anfrageformulierung als auch bei der Ergebnisdarstellung, wobei Funktionalitäten wie Entitäten-Vorschläge für Suchanfragen oder interaktive Tooltips mit zusätzlichen Informationen aus der Normdatei auf Basis der entsprechenden APIs²¹ umgesetzt sind. Abbildung 7 stellt dies anhand der Präsentation von Textbelegen der Stadt Leipzig in der erwähnten Edition im FCS-Webinterface dar. Entitäten-Belege sind hier durch Unterstriche markiert; zusätzliche informative Angaben zur jeweiligen Entität werden bei Bedarf eingeblendet.

19 Zum Konzept Entitäten-orientierter Suchverfahren vgl. Balog, Krisztian: Entity-Oriented Search, Cham 2018 (The information retrieval series 39). <https://doi.org/10.1007/978-3-319-93935-3>.

20 Voraussetzung zum Auffinden der Entitäten-basierten Belegstellen ist, dass diese in den Texten bereits entsprechend annotiert sind.

21 Zum Beispiel über die „Linking Open Bibliographic Data“ (lobid) API, <https://lobid.org>, Stand: 01.04.2026.



Abb. 7: GND-annotierte Textstellen einer Edition für eine Entitäten-orientierte Suche nach der Stadt Leipzig (GND-ID: 4035206-7) im FCS-Suchinterface [Datum des Zugriffs: 24.08.2026].

Die Verbindung der beiden Such- und Nachweissysteme Registry und FCS ermöglicht einen neuartigen Zugang zu den verteilten Ressourcen. Im Zusammenspiel lassen sich auf diese Weise spannende, komplexe und innovative Suchstrategien umsetzen. Diese gehen deutlich über Suchverfahren bei einer getrennten Berücksichtigung der Inhalte vorhandener Textressourcen beziehungsweise der sie beschreibenden Metadaten hinaus. Entitäten wie zum Beispiel Personen treten somit nicht nur als Akteure im Erstellungs- und Bereitstellungsprozess wissenschaftlicher Daten (z. B. als Autor, Übersetzer, Verleger usw.), sondern auch in Form konkreter Belege und Erwähnungen in den eigentlichen Textinhalten oder als Eintrag in lexikalischen bzw. enzyklopädischen Ressourcen auf. Unabdingbar ist hierfür eine Integrationsschicht, die im Datenraum von Text+ durch etablierte Normdateien wie die GND bereitgestellt wird und die im Idealfall den Nutzenden eine nahtlose Verbindung zwischen einer Vielzahl von Infrastrukturkomponenten ermöglicht.

4. Die Funktion der GND-Agentur Text+

Die Funktionalitäten der Registry und der FCS werden durch die GND-Agentur Text+ komplementiert. Die Agentur unterstützt Forschende bei der Anlage neuer GND-Datensätze für Entitäten, die für eine umfassende Beschreibung ihrer Sammlungen für die Registry fehlen oder für die verbesserte Annotation der Volltexte und die eindeutige Zuordnung zwischen Einträgen in unterschiedlichen lexikalischen Ressourcen erforderlich sind.

Die GND-Agentur Text+²² wurde 2022 gegründet und ist noch in der Testphase. Sie wird gemeinschaftlich von der NFDI-Initiative Text+ und der Arbeitsgruppe Metadaten und Datenkonversion (MET) an der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen betrieben und ist Teil des GND-Netzwerks. Die GND-Agentur Text+ übernimmt eine zentrale Vermittlungsfunktion gegenüber den wissenschaftlichen Communities, die in Text+ organisiert sind. Da die geistes- und kulturwissenschaftlichen Projekte an den Partnereinrichtungen des Konsortiums zu unterschiedlichen thematischen

²² GND-Agentur Text+, <https://text-plus.org/themen-dokumentation/standardisierung/gnd-agentur/>, Stand: 01.04.2026.

Schwerpunkten forschen, ergeben sich jeweils spezifische Anforderungen an die Normdaten. Die Agentur bedient alle drei Datendomänen von *Text+* (Editionen, Sammlungen, lexikalische Ressourcen) gleichermaßen. Maßgeblich ist dabei nicht die Datendomäne eines Projektes, sondern der Entitätentyp, welcher mit einem Normdatensatz verknüpft werden soll. Die Agentur unterstützt Projekte dabei, ihre Forschungsdaten und gegebenenfalls auch die zugehörigen Metadaten mit Normdaten zu verknüpfen. Gemeinsam wird geprüft, ob und mit welchem Workflow eine Integration der projektspezifischen Informationen in die GND sinnvoll ist. Alternativ wird bewertet, ob eine Referenzierung auf andere Normdateien, etwa VIAF oder die Getty-Vokabulare, angemessener wäre. Wenn erforderlich, vermittelt die Agentur das Projekt an einen anderen GND-Partner²³, dessen Portfolio besser zu den fachlichen Anforderungen passt.²⁴

Die Ausweitung der GND-Anwendung auf neue wissenschaftliche und kulturelle Bereiche führt zu einem erhöhten Betreuungsaufwand für die GND-Partner. Die in verschiedenen Fachdisziplinen arbeitenden Projekte erfordern eine adäquate Kuratierung, um die Forschungsdaten anhand von Qualitäts- und Relevanzanforderungen auf ihre Eignung für die GND zu prüfen.²⁵ In diesem Zusammenhang kann es von Vorteil sein, Fachinformationsdienste (FID) einzubinden, denn ein FID kann durch seinen fach- oder auch sprachspezifischen Hintergrund sicherstellen, dass die von den Projekten erarbeiteten Forschungsdaten sowohl den Qualitätsstandards der GND als auch den Anforderungen der wissenschaftlichen Disziplin entsprechen. Die GND-Agentur *Text+* blickt bereits in einem Pilotprojekt auf eine erfolgreiche Zusammenarbeit mit dem FID Nahost-, Nordafrika- und Islamstudien zurück. Dabei wurden Personendaten mit Bezug zu einem spezifischen Sprach- und Kulturraum durch den FID fachlich geprüft und dem Projekt daraufhin eine Erfassungsempfehlung für seine Forschungsdaten²⁶ gegeben. Außerdem bietet eine Reihe von FIDs einen eigenen GND-Normdatenservice²⁷ an. Die Zusammenarbeit der GND-Agentur *Text+* gerade mit den philologisch orientierten FIDs soll weiter ausgebaut werden.

Da Forschungsprojekte mit unterschiedlichen Datenformaten arbeiten, die von der Agentur in das auf MARC 21 basierende GND-Austauschformat konvertiert werden müssen, hat die GND-Agentur *Text+* das XML-basierte Datenformat *entityXML*²⁸ entwickelt. Dieses Format kann sowohl von den Forschungsprojekten als auch von der Agentur zur Speicherung, Analyse, Validierung, Bearbeitung und zum Austausch der Daten genutzt werden und erlaubt eine nutzungsfreundliche Trennung von GND-relevanten und projektinternen Daten in nur einer Arbeitsumgebung. Die einheitliche Bereitstellung der Daten in *entityXML* unterstützt einen effizienten Workflow, da der Konversionsaufwand von *entityXML* auf das GND-Importformat reduziert wird.

23 GND-Partner sind die Institutionen, die gemeinsam die Gemeinsame Normdatei aufbauen, pflegen und weiterentwickeln. Siehe die Liste der GND Partner: https://gnd.network/Webs/gnd/DE/UeberGND/Partner/partner_node.html, Stand: 27.08.2026.

24 Siehe hierzu auch: Kett, Jürgen; Kudella, Christoph; Rapp, Andrea u. a.: *Text+* und die GND. Community-Hub und Wissensgraph, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 69 (1-2), 2022, S. 37-47. <https://doi.org/10.3196/1864295020691262>.

25 Die GND-Leitlinien: <https://gnd.network/Webs/gnd/SharedDocs/Downloads/DE/gndLeitlinien.html> und Eignungskriterien der GND: https://gnd.network/Webs/gnd/DE/UeberGND/GNDEignungskriterien/eignungskriterien_node.html, beides Stand: 08.05.2026, sind verbindlich für Mitarbeitende in der GND.

26 Dies betraf beispielsweise Transliterationspraktiken und die Erfassung von Zeitangaben aus verschiedenen Kalendersystemen.

27 Die FIDs mit Normdatenservice werden auf der GND-Website gelistet unter: https://gnd.network/Webs/gnd/DE/UeberGND/Partner/partner_node.html, Stand: 08.05.2026.

28 Zur Dokumentation der Anwendung: <https://gitlab.gwdg.de/entities/entityxml>, Stand: 01.04.2026.

Die Agentur hat sich zum Ziel gesetzt, Forschungsprojekten den Zugang zur GND zu erleichtern und die Workflows zur Integration von Forschungsdaten in die GND möglichst nutzungsfreundlich zu gestalten. Dazu gehört auch, die zunächst strenge Vorgabe des Lieferformats entityXML für die Agentur gegebenenfalls entsprechend des speziellen Bedarfs eines Projekts aufzuweichen. Teilweise wurde dies bereits umgesetzt, etwa für Projekte, die mit Forschungsdaten in tabellarischer Form (z. B. Excel-Dateien) kurz vor Abschluss ihrer Projektarbeit stehen und bei denen eine Konvertierung in entityXML in keinem gerechtfertigten Nutzen-Aufwand-Verhältnis stünde.

Neben der Datenkonversion und Beratung der Forschenden fungiert die GND-Agentur *Text+* als Vermittlerin zwischen den Anliegen der *Text+* Community und der GND-Kooperative²⁹. Sie ist als Gast im GND-Ausschuss vertreten und strebt den Dauerbetrieb der Agentur mit allen Rechten und Pflichten an.

5. Die Funktion von GNDplus und GND Explorer

Ergänzend zum Service der GND-Agentur *Text+* und unabhängig von ihr entsteht mit GNDplus³⁰ ein partizipativer Datenraum rund um die GND. Er adressiert eine zentrale Herausforderung des bisherigen Systems: Die GND ist in ihrer Qualität und Verlässlichkeit auf eine sorgfältige redaktionelle Bearbeitung angewiesen, was die Schwelle zur aktiven Mitarbeit bislang hoch setzt. GNDplus senkt diese Schwelle, indem z. B. Erweiterungen über die Kernstruktur eines GND-Eintrags hinaus (wie etwa Geokoordinaten oder Bilder) möglich sind, ohne die Integrität der Normdaten zu gefährden.

Der Dienst gliedert sich in drei komplementäre Funktionsbereiche. Als Inkubator ermöglicht GNDplus die Neuanlage von Entitäten, die in der GND noch nicht verzeichnet sind – etwa historische Personen aus Forschungsprojekten. Diese Entitäten erhalten eine persistente Identifikationsnummer (PID), sind klar von regulären GND-Sätzen abgegrenzt und können nach einem Qualitätssicherungsprozess in die GND überführt werden. Als Feedback-Dienst ermöglicht GNDplus das Einreichen von Korrektur- und Ergänzungsvorschlägen zu bestehenden GND-Einträgen – etwa wenn eine Forscherin eine fehlerhafte Angabe in ihrem eigenen Normsatz korrigiert sehen möchte. Als Anreicherungsdienst schließlich erlaubt GNDplus das Hinzufügen von Zusatzinformationen, die über die Kernstruktur eines GND-Datensatzes hinausgehen: Zusätzliche Identifier, Geoinformationen oder Bilddaten. Diese Informationen verbleiben dauerhaft im GNDplus-Raum und können im GND Explorer als Daten mitwirkender Anwendergemeinschaften eingeblendet werden. Entscheidend ist, dass die Informationen zu den Entitäten persistent über eine URI erreichbar sind und über den GND Explorer auch sichtbar werden. Unabhängig davon, ob sie im weiteren Verlauf über eine GND-Agentur, die die Datenpflege gewährleistet, in die GND eingespielt werden oder auf Dauer im GNDplus Datenraum verbleiben.

Für den *Text+*-Datenraum ist GNDplus von besonderer Bedeutung: Sammlungen und Ressourcen aus der *Text+* Registry, die mit GND-Entitäten verknüpft sind, sollen künftig als ergänzende Daten in GNDplus hinterlegt und im GND Explorer³¹ indexiert und präsentiert werden. Erster Anwendungsfall ist

29 Die GND-Kooperative ist ein Verbund von Bibliotheken, Archiven, Museen und weiteren Einrichtungen, die die Gemeinsame Normdatei (GND) pflegen und weiterentwickeln.

30 GNDplus, <https://wiki.dnb.de/spaces/GND/pages/463145380/GNDplus>, Stand: 01.04.2026.

ein Modul zur Anreicherung von bestehenden GND-Datensätzen mit polygonen Geokoordinaten in Zusammenarbeit mit dem Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung und NFDI4Memory.³² Diese in der GND anzuzeigen wäre aus ontologischen Gründen nicht einfach umsetzbar. Im GNDplus Datenraum können sie nicht nur angegeben werden, sondern auch in der Nachnutzung der Daten auf Landkarten angezeigt werden. Auf diese Weise werden die Zusammenhänge zwischen Normdatenentitäten und Forschungsressourcen im GND-Wissensgraphen sichtbar und navigierbar.

6. Resümee und Ausblick

Der Beitrag illustriert die weit entwickelten Ansätze für die aufzubauende Infrastruktur im NFDI-Konsortium *Text+*, die Forschende unterstützen soll, institutions- und fächerübergreifend relevante Daten für die eigene Forschung zu finden und für die eigenen Daten eine Nachnutzung zu ermöglichen. Die GND nimmt dabei eine zentrale Stellung für die semantisch eindeutige Verknüpfung der Datenbestände ein. Das volle Potenzial dieser Infrastruktur greift jedoch erst, wenn sowohl die Metadaten zu den Forschungsdaten als auch im besten Fall diese selbst entsprechend mit GND-Entitäten und anderen PID-Systemen³³ annotiert wurden. Die GND fungiert als Interoperabilitätsschicht, die unterschiedliche öffentliche Wissensgraphen, bspw. im NFDI-Kontext, miteinander verbindet und ihre Daten über Konkordanzen und Mappings anschlussfähig macht.

Neben einer fortgesetzten Community-Arbeit müssen künftig im Forschungsdatenmanagement einerseits auf der Ebene der Forschungsprojekte und andererseits auf der Ebene der Fördermittelgeber die für diese Arbeit erforderlichen Ressourcen wie Expertise, Zeit und Mittel eingeplant werden. Dafür setzen sich die Autor*innen auch im Rahmen der mittlerweile bewilligten zweiten Förderphase von *Text+* aktiv ein. Ziel ist es, zum Abschluss der kommenden Projektphase einen offenen, wachsenden, vernetzten und zugleich präzisen Datenraum geschaffen zu haben. Dieser, wenn auch zunächst primär auf die Bedürfnisse der Wissenschaft ausgerichtet, ist zugleich ein neuer und interessanter Zugangspunkt zu Forschungsergebnissen auch für bspw. die Wirtschaft oder die interessierte Öffentlichkeit.

Die im Rahmen von *Text+* entwickelte Infrastruktur ist übertragbar. Die Konsortien NFDI4Memory, NFDI4Culture und NFDI4Objects verfolgen ähnliche Ansätze³⁴. Die laufenden Bemühungen aller vier Konsortien, ein Ineinandergreifen ihrer Daten über die GND zu vereinfachen, weisen in dieselbe Richtung: Die GND entwickelt sich von einer rein bibliothekarischen Normdatei zu einer spartenübergreifenden Interoperabilitätsschicht. Zentral sind dabei die Verknüpfungen zwischen den Daten: den persistenten Identifikatoren, über die Bestände aus Bibliotheken, Archiven, Museen und Forschungsinstitutionen strukturell miteinander in Beziehung gesetzt werden können. Hierin liegt die innovative Kraft der vernetzten Informationsinfrastruktur³⁵.

31 GND Explorer, <https://explore.gnd.network/>, Stand: 01.04.2026.

32 Webpräsenzen der Partner: <https://www.herder-institut.de/de/start> und <https://4memory.de/>, beides Stand: 15.04.2026.

33 PID-Systeme verwenden persistente Identifikatoren entweder zu einem bestimmten Entitätstypen, wie DOI für Publikationen oder ORCID für Forschende, oder das System adressiert in sich verknüpft mehrere Entitätstypen, wie die GND oder Wikidata. Siehe auch: PID Network Deutschland, <https://www.pid-network.de/>, Stand: 07.05.2026.

Das Potenzial derart vernetzter Zugänge ist deutlich, zugleich bestehen weiterhin zentrale Herausforderungen. Eine der größten liegt darin, Forschungsdaten, die bislang nicht mit Normdaten annotiert sind, nachträglich entsprechend auszuzeichnen. Hierfür sind leistungsfähige Werkzeuge erforderlich, die die Annotation bestehender und zukünftiger Textbestände in großem Umfang zuverlässig unterstützen. Bislang erreichen jedoch weder Verfahren zur Named Entity Recognition noch zum anschließenden Named Entity Linking – also zur Verknüpfung mit der GND einschließlich der Disambiguierung – eine ausreichende Qualität. Dies gilt insbesondere für Sprachen jenseits des Englischen, für die entsprechende Verfahren und Modelle häufig weniger leistungsfähig beziehungsweise weniger gut verfügbar sind.

Eine ressourcenübergreifende Vernetzung setzt zudem voraus, mit der Koexistenz unterschiedlicher Normdatensysteme umzugehen, die jeweils ihre eigene Berechtigung haben. Aus Nutzendensicht stellt sich damit die Frage, wie Übergänge zwischen diesen Systemen möglichst nahtlos gestaltet und zugleich die Nachvollziehbarkeit von Suchergebnissen gewährleistet werden können. Im Fall der FCS wäre hierfür beispielsweise eine Verknüpfung mit ADISS denkbar, auf deren Grundlage eine automatische Query Expansion erfolgen könnte. Eine Suchanfrage nach der Entität „Leipzig“ anhand einer GND-ID ließe sich so automatisch um entsprechende Identifikatoren aus anderen Normdateien erweitern, die dieselbe Entität bezeichnen. Auf diese Weise könnte die Suche beispielsweise auch Annotationen mit Wikidata-, VIAF- oder FactGrid-IDs berücksichtigen. Dadurch würden auch solche Ressourcen in die Suche einbezogen, die bei einer ausschließlich GND-basierten Anfrage keine Treffer liefern würden.

Mit der Verschränkung der spezifischen Dienste für Metadaten, Inhaltsdaten, Normdaten und die wissenschaftliche Community hat Text+ einen tragfähigen Rahmen für einen hybriden Datenraum geschaffen, der die Zugänglichkeit und Nachnutzbarkeit text- und sprachbasierter Forschungsdaten verbessert. Um die damit verbundenen Möglichkeiten umfassend auszuschöpfen, sind jedoch weitere Anstrengungen aller beteiligten Akteur*innen erforderlich. Eine zentrale Aufgabe wird darin bestehen, diese Ansätze gemeinsam mit der wissenschaftlichen Community weiterzuentwickeln und dauerhaft in der Forschungsinfrastruktur zu verankern. Dies anzugehen, sehen wir mit freudiger Erwartung entgegen.

- 34 Der Einsatz von normiertem Vokabular und insbesondere der GND zur verbesserten Erschließung und Verknüpfung der Forschungsdaten wird in allen genannten Konsortien intensiv verfolgt. Dazu bieten die Konsortien unterschiedliche Services an. In NFDI4Objects dient die Datendrehscheibe DANTE (<https://www.nfdi4objects.net/services/dante/>, Stand: 11.05.2026), als Register und Mappingservice für eigene und etablierte Thesauri, wie der GND. Das Konsortium NFDI4Memory baut derzeit einerseits eine GND-Agentur für Geschichtswissenschaften auf und hat andererseits ein Register für relevante Vokabulare der Historiographie inklusive der GND (R:hovono, Stand: 11.05.2026) in Betrieb genommen. Zugleich ermöglicht sie im Rahmen der Wikibase-Instanz Factgrid (<https://database.factgrid.de/>, Stand: 11.05.2026) die Schaffung lokaler Normdaten, die später von der GND übernommen werden können. NFDI4Culture unterstützt den Betrieb der überregionalen GND-Agentur Bauwerke (<https://www.uni-marburg.de/de/fotomarburg/forschung/forschungsdaten/gnd-agentur-bauwerke>, Stand: 11.05.2026), die Gremienarbeit in der GND mit der AG Performing Arts (<https://wiki.dnb.de/spaces/STAC/pages/266444145/AG+Performing+Arts>) und die Verdichtung der Verknüpfungen innerhalb von RISM (<https://rism.info/>, Stand: 11.05.2026) mit GND-IDs für musikalische Werke. Darüber hinaus wird für alle NFDI-Konsortien in Base4NFDI der Terminology Service (<https://terminology.services.base4nfdi.de/>, Stand: 11.05.2026) aufgebaut, in dem die GND eine Scharnierfunktion einnimmt. Einzigartig ist hingegen die FCS von Text+, aufgrund der häufigen Andersartigkeit der Ressourcen in den übrigen Konsortien ist das Retrieval dort dann meist auf die Metadaten zu den Ressourcen beschränkt.
- 35 Siehe beispielsweise den Bericht des NFDI4Objects zur Verwendung der GND im Forschungsdatenmanagement von Museen und Sammlungen: Schäffer, Johannes; Schläßer, Magdalene; von Hagel, Frank u. a.: Bericht zum Forschungsdatenmanagement in Museen und Sammlungen (2024), Zenodo, 01.12.2025, <https://doi.org/10.5281/zenodo.17776888>.

Literaturverzeichnis

- Balog, Krisztian: Entity-Oriented Search, Cham 2018 (The information retrieval series 39). <https://doi.org/10.1007/978-3-319-93935-3>.
- Eckart, Thomas; Buddenbohm, Stefan; Fruth, Leon u. a. (Hg.): Navigating the Text+ data space. metadata & the search experience, Zenodo, 29.04.2026, <https://doi.org/10.5281/zenodo.19889737>.
- Fruth, Leon; Geißler, Nils; Gradl, Tobias u. a.: Cataloguing editions and other resources in one unified system. The case of the Text+ Registry, in: Zhou, Lorraine (Hg.): Proceedings of the Digital Humanities Congress 2024, Sheffield 2025. <https://www.dhi.ac.uk/books/dhc2024/fruth-et-al/>, Stand: 05.05.2026.
- Fruth, Leon; Gradl, Tobias; Henrich, Andreas: ADISS. Authority Data Integration Search System, in: Binnig, Carsten; Henrich, Andreas; Nicklas, Daniela u. a. (Hg.): BTW 2025. Database systems for business, technology and web, Workshopband, Bonn 2025 (GI-Edition. Lecture notes in informatics 363), S. 189–200, <https://doi.org/10.18420/btw2025-123>.
- Gnyp, Anna: Relevanz und Anwendung von kontrollierten Vokabularen und Normdaten in der Sammlungserschließung, Zenodo, 18.12.2025, <https://doi.org/10.5281/zenodo.15684519>.
- Gradl, Tobias; Fruth, Leon; Henrich, Andreas: The Text+ Registry. Federating research data catalogues for the digital humanities, in: Balke, Wolf-Tilo; Golub, Koraljka; Manolopoulos, Yannis u. a. (Hg.): Linking theory and practice of digital libraries. TPD 2025, Cham 2026 (Lecture notes in computer science 16097). https://doi.org/10.1007/978-3-032-05409-8_22.
- Kett, Jürgen; Kudella, Christoph; Rapp, Andrea u. a.: Text+ und die GND. Community-Hub und Wissensgraph, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 69 (1-2), 2022, S. 37-47. <https://doi.org/10.3196/1864295020691262>.
- Körner, Erik; Eckart, Thomas: Accessing linguistic content in distributed research environments, in: Bański, Piotr; Heid, Ulrich; Herzberg, Laura (Hg.): Harmonizing language data. Standards for linguistic resources, Berlin, Boston 2025, S. 377-399, <https://doi.org/10.1515/9783112208212-015>.
- Kraft, Sophie; Schmalen, Angela; Seitz-Moskaliuk u. a.: Nationale Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) e. V. Aufbau und Ziele, in: Bausteine Forschungsdatenmanagement. 2021 (2), S. 1-9, <https://doi.org/10.17192/bfdm.2021.2.8332>.
- Schäffer, Johannes; Schlösser, Magdalene; von Hagel, Frank u. a.: Bericht zum Forschungsdatenmanagement in Museen und Sammlungen (2024), Zenodo, 01.12.2025, <https://doi.org/10.5281/zenodo.17776888>.
- Strickert, Moritz; Fischer, Barbara: Vom Suchen und Finden. Einführung in die Recherche mit der Gemeinsamen Normdatei, Frankfurt am Main 2024. <https://d-nb.info/1325174785/34>.
- Wissenschaftliche Bibliotheken als Informationsinfrastruktur. Offen, vernetzt, vertrauenswürdig, Positionen der Sektion 4 „Wissenschaftliche Universalbibliotheken“ im Deutschen Bibliotheksverband e.V., 2025, https://www.bibliothekerverband.de/sites/default/files/2025-12/Wissenschaftliche%20Bibliotheken%202030_final.pdf. Stand: 31.08.2026.

Wer machte Reklame bei Volksbibliotheken und wofür?

Die Anzeigen in den «Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen» (1905–1920) und der «Bücherei und Bildungspflege» (1921–1924)

Karsten Schuldt, Schweizerisches Institut für Informationswissenschaft, FH Graubünden

Zusammenfassung

In diesem Beitrag werden Anzeigen untersucht, welche zwischen 1905 und 1924 in zwei deutschen volksbibliothekarischen Zeitschriften publiziert wurden. Diese Anzeigen, grösstenteils von Firmen geschaltet, zielten auf Bibliotheken als potentielle Käufer*innen. Sie wurden nur in wenigen Fällen aufbewahrt und stellen deshalb eine selten genutzte historische Quelle dar, obgleich sie zeigen, was damals als potentiell «verkaufsfähig» für Bibliotheken angesehen wurde. Die Auswertung ergibt, dass in den ersten Jahren Verlage und Buchhandlungen überwogen, dann ab 1911 auch Anbieter von Bibliotheksregalen und Büromaterialien hinzutraten. Die Verlage boten, anders als heute, vorrangig Belletristik (Romane, Erzählungen etc.) an, seltener populäre Sachbücher. In den Anzeigen spiegelt sich wider, dass die damaligen deutschen Volksbibliotheken anders funktionierten als heutige Öffentliche Bibliotheken.

Summary

This article examines advertisements published between 1905 and 1924 in two German trade journals for public libraries. These advertisements, published mostly by companies, were aimed at libraries as potential buyers. They have been preserved in only a few cases and therefore represent a rarely used historical source, although they reveal what was perceived as potentially “vendible” to libraries at that time. The analysis shows that in the early years, publishing houses and bookshops predominated, with suppliers of library shelves and office supplies joining them from 1911 onwards. Unlike today, publishers primarily promoted fiction books (novels, stories etc.). Non-fiction was less common. The advertisements demonstrate that German public libraries in the early 20th century operated differently than they do today.

Schlagwörter: Werbung, Inserat, Bibliotheksgeschichte, Fachzeitschrift, Volksbibliothek

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/6285>

Autorenidentifikation: Karsten Schuldt

Dieses Werk steht unter der Lizenz [Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#).

1. Anzeigen als Forschungsgegenstand

Anzeigen in Zeitschriften sind ein beliebter Forschungsgegenstand. Was in der Werbung gezeigt und wem es mit welchen Argumenten offeriert wird, auch, welche gestalterischen Mittel genutzt wurden, sind Fragen, die in den letzten Jahren in verschiedenen Forschungsdisziplinen gestellt wurden.¹ Oft

geht es dabei um Anzeigen aus früheren Epochen, nicht nur solchen der Jetztzeit. Dabei wird sich zumeist auf Werbung bezogen, die sich an eine breite Öffentlichkeit richtete und in Tageszeitungen erschien. Werbung steht immer unter dem Vorbehalt, dass mit ihr bestimmte Produkte an eine gewisse Nutzer*innenschaft verkauft werden sollen. Somit ist Werbung ein anderer Quellentyp als z. B. Fachartikel, aber doch von eigener Relevanz. Sie sind beispielsweise weniger – wenn überhaupt – durch Redaktionen kontrolliert und zeigen deshalb eher an, was in der jeweiligen Zeit tatsächlich an Produkten vorhanden war oder was bei diesen Produkten als Qualitätskriterium galt, was gerade für Kriegs- und Krisenzeiten wichtige Aufschlüsse für die historische Forschung liefern kann.² Somit ergänzt Werbung als Quellentyp immer andere Quellen.

Obgleich Werbung fast sofort geschaltet wurde, nachdem gedruckte Zeitungen erfunden waren,³ entwickelte sie sich – hier bezogen auf den deutschsprachigen Raum – gerade am Ende des 19. Jahrhunderts noch einmal besonders schnell weiter. In den letzten Jahrzehnten vor 1900 stieg die Zahl der Zeitschriften und Zeitungen massiv an; gleichzeitig entstanden eigene Firmen, beispielsweise Reklamebüros, welche das Gestalten und Schalten von Anzeigen als Dienstleistungen übernahmen.⁴ Anzeigen wurden zum integralen Teil des Geschäftsmodells von Verlagen: Die Finanzierung der Kosten für Druck und Verbreitung der Presseprodukte, aber auch der Profit der Verlage wurden zu einem immer grösseren Teil durch Anzeigen sichergestellt und immer weniger durch Abonnements, Verkauf oder Beiträge Dritter.⁵ In vielen Fällen, gerade in Zeitschriften, etablierte sich auch eine sichtbare Trennung von Werbung und redaktionellem Teil: Die Werbung wurde oft, aber nicht immer, in einem gesonderten Teil der Zeitschriftenhefte abgedruckt oder aber als Broschüre beigelegt.⁶

In diesem Beitrag wird an diese Forschungen angeschlossen – bezogen auf sehr spezifische Werbung, nämlich auf die Anzeigen, welche sich gegen Ende des deutschen Kaiserreiches und zu Beginn der Weimarer Republik direkt an «Volksbibliothekare» richteten. Es geht um die Werbung, welche zwischen 1904 und 1924 in zwei volksbibliothekarischen Fachzeitschriften geschaltet wurde. Es wird gefragt, wer hier welche Produkte an die Volksbibliotheken verkaufen wollte und auch, welchen Vorstellungen über diese Einrichtungen dabei von den die Anzeigen schaltenden Körperschaften gefolgt wurde.

- 1 Siehe u. a. die Reihe «Werbung – Konsum – Geschichte» bei de Gruyter, <https://www.degruyterbrill.com/de/serial/wkg-b/html#volumes>, Stand: 11.08.2026.
- 2 Beispielsweise Rutner, Sabrina: «Die deutsche Frau trägt ein deutsches Korsett!». Werbeanzeigen im Hanauer Anzeiger während des Ersten Weltkriegs, Münster 2018 (Erster Weltkrieg im Fokus, 3), welche die Werbung einer lokalen deutschen Tageszeitung während des Ersten Weltkriegs auswertet.
- 3 Vgl. u. a. Salman, Jeroen: Practitioners, Pills and the Press. Publishing Strategies in the Dutch Medical Market (c.1660–c.1770), in: Hansen, Ann-Marie; Weduwen, Arthur der (Hg.): Publishers, Censors and Collectors in the European Book Trade, 1650–1750, Leiden; Boston 2024 (Library of the Written Word; The Handpress World, 103), S. 3–20.
- 4 Vgl. Jäger, Georg: Das Zeitschriftenwesen, in: Jäger, Georg (Hg.): Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. 1 Das Kaiserreich 1771–1918, Teil 2, Frankfurt am Main 2003, S. 368–389.
- 5 Vgl. Ebd. und Clavien, Alain: L'argent de la presse suisse. Les années Publicitas, 1890–1990, Neuchâtel 2025 (Les routes de l'histoire). Letzterer stellt zwar die Geschichte eines schweizerischen Reklamebüros dar, während es in diesem Artikel um zwei in Deutschland herausgegebene Zeitschriften geht. Aber es ist bislang die umfangreichste Darstellung dieser Art. Gerade die Kapitel zur hier behandelten Zeit thematisieren anhand von Zahlen, wie sich die Bedeutung der Werbung kontinuierlich verstärkte.
- 6 Das ist, wie weiter unten besprochen wird, relevant für die Überlieferung.

Dabei ist die Zeit zwischen 1904 und 1924 bekanntlich durch gewichtige Ereignisse und Entwicklungen im DACH-Raum⁷ geprägt: Auf der einen Seite gab es eine stürmische Entwicklung hin zu einer «Massengesellschaft», inklusive moderner Massenmedien, modernisierter, rationalisierter Verwaltung in Staat und Wirtschaft. Es wuchsen aber auch gesellschaftliche Widersprüche und Bewegungen. Auf der anderen Seite steht der Erste Weltkrieg sowie der Zusammenbruch des deutschen und des österreichisch-ungarischen Kaiserreiches bzw. der Beginn der ersten deutschen und österreichischen Demokratie. Allerdings wird sich zeigen, dass zwar Ersteres – Modernisierung und Rationalisierung –, aber weniger das Zweite – der Weltkrieg und die Gründung von Demokratien –, einen Einfluss auf den hier präsentierten Datenbestand hatte.

2. Quellen: Anzeigen in den «Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen» und der «Bücherei und Bildungspflege»

In vielen Fällen sind die Anzeigen, die in Zeitschriften geschaltet wurden, heute nicht mehr erhalten. Gerade dann, wenn es durch die Trennung von redaktionellem und werbendem Teil möglich war, wurde der letztere in vielen Bibliotheksexemplaren vor dem Binden von Jahrgängen entfernt. Beilagen werbenden Inhaltes wurden ebenso zumeist nicht mitgebunden. Das ist bemerkenswert, da dazu die Bearbeitung jedes einzelnen Zeitschriftenheftes notwendig war und andere Beilagen der Zeitschriften teilweise explizit beigegeben wurden. Hier wurde also eine aktive Auswahl getroffen, was bedingte, dass jede Beilage angeschaut werden musste, um ihren «Status» zu bestimmen. Ganz offensichtlich wurde die Werbung in früheren Jahrzehnten nicht als bewahrenswert angesehen. Dabei ist klar, dass Personen, die damals die betreffenden Zeitschriften lasen, jeweils auch die Werbung vorliegen hatten. Die von Werbung freien Zeitschriftenbände, die heute in vielen Bibliotheksmagazinen lagern, vermitteln deshalb keinen vollständigen Eindruck.⁸

In der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz haben sich 20 Jahrgänge zweier volksbibliothekarischer Zeitschriften erhalten, in denen ein Grossteil der Anzeigen mit eingebunden wurden. Dies ist in gewisser Weise ein Glücksfall und trifft auch nur auf diese Exemplare zu. Selbst die gleiche Bibliothek besitzt weitere Ausgaben der gleichen Zeitschriften ohne diese Werbung. Zu den zusätzlich frei beiliegenden Werbebeilagen dieser Zeitschriften sind heute fast nur noch Vermerke vorhanden, mit denen die Redaktion der Zeitschrift jeweils darauf verwies, welche mit dem jeweiligen Heft geliefert wurden. Dass Werbung in Zeitschriftenbänden vorhanden ist, ist nur durch Autopsie der Exemplare sichtbar. Im Katalog ist dies nicht vermerkt. In der Bibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin stehen weitere Jahrgänge, von denen einige ebenfalls inklusive der Werbung gebunden wurden, darunter ein Jahrgang (1904), welcher in anderen Bibliotheken ohne diese aufbewahrt wird. Er wurde hier zur Ergänzung herangezogen.

7 Bezeichnung für den deutschsprachigen Raum, gebildet aus den heutigen internationalen Autokennzeichen für Deutschland (D), Österreich (A) und Schweiz (CH).

8 Dies wird in geschichtswissenschaftlichen Arbeiten angemerkt, nicht erst hier. Es wäre ein interessantes Thema für eine Studie, diese Bemerkungen zu sammeln und gleichzeitig zu untersuchen, ob Bibliotheken darauf reagiert haben.

Unter den deutschsprachigen bibliothekarischen Zeitschriften nahmen die «Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen» und die «Bücherei und Bildungspflege» («BuB»⁹), um die es hier geht, eine wichtige Position ein. Die «Blätter» wurden ab Januar / Februar 1900 als Beilage des «Zentralblatt für Bibliothekswesen» veröffentlicht und erschienen dann ab der ersten Nummer 1904 und einhergehend mit einem Wechsel des Hauptredakteurs als eigenständige Zeitschrift.¹⁰ Die «Blätter» wurden 1920 umgestaltet, verloren dabei die «Lesehallen» im Titel und wurden am Ende des Jahres eingestellt. Dafür wurde ab 1921 (bis zur erzwungenen Einstellung Ende 1933) die «BuB» als Nachfolgezeitschrift publiziert.

In den «Blättern» und der «BuB» erschienen Beiträge aus und über Volksbibliotheken und Lesehallen, vornehmlich in Deutschland, auch wenn teilweise Beiträge aus der Schweiz, Österreich oder dem weiteren Ausland publiziert wurden. Zuvor waren solche Artikel unregelmässig im «Zentralblatt» selbst erschienen, aber mit den «Blättern» wurde dafür ein eigenes Forum geschaffen. Es war nicht die einzige Zeitschrift für diesen Bibliothekstyp, zudem zielte sie explizit nicht auf die damals in grosser Zahl vorhandenen milieuspezifischen Büchereien wie die katholischen und jüdischen Volksbibliotheken, die sozialdemokratischen Arbeiterbibliotheken oder auf die kommerziellen Leihbüchereien. Aber es war eine der ersten spezifischen deutschsprachigen Zeitschriften für diese Vorläufereinrichtungen der heutigen Öffentlichen Bibliotheken.

Zahlen über die Auflagen der damaligen bibliothekarischen Literatur liegen nicht vor. Aber es scheint, als wären die «Blätter» und die «BuB» die am meisten verbreiteten «volksbibliothekarischen» Zeitschriften gewesen. Sie sind auch heute noch in vielen Bibliotheken vorhanden, was für andere vergleichbare Zeitschriften nicht gilt. Hier wurde vor allem von Bibliotheksdirektor*innen und Bibliothekar*innen aus den Bibliotheken grosser Städte publiziert. Layout und Aufbau der Zeitschriften war persistent: etwas kleiner als das DIN A5-Format, in zweimonatiger Erscheinungsweise publiziert, normalerweise mit drei bis fünf längeren Artikeln, teilweise in Fortsetzung, sowie Besprechungen, Nachrichten und Notizen. Bis 1919 wurde in «lateinischer» Schrift gesetzt, ab 1920 in gebrochener «deutscher». Seit 1911 lag unregelmässig und im gleichen Format das «Mitteilungsblatt der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen» bei.¹¹ Zudem wurden «Ergänzungshefte» der Zeitschrift, d.h. eigenständige Monografien, publiziert.

Herausgegeben wurden «Blätter» und «BuB», wie auch das «Zentralblatt», im Harrassowitz-Verlag, Leipzig. Dieser Verlag war damals für die bibliothekarische Literatur bedeutsam. Er gab u.a. eine eigene «bibliothekswissenschaftliche Reihe» heraus, in der z. B. Anleitungen zur Katalogisierung erschienen. Die «Blätter» waren eine naheliegende Erweiterung des Verlagsprogramms. Gleichzeitig war der Verlag einer der wichtigen wissenschaftlichen Verlage des deutschsprachigen Raumes. Relevant ist dies, weil die Werbung, die in den «Blättern» erschien, offenbar über den Verlag organisiert wurde. Es finden sich zumindest in den Heften keine Hinweise darauf, wie man Werbung schalten könnte, obwohl dies offenbar möglich war. Zudem füllte der Verlag unbenutzte Werbeflächen immer mit eigenen Anzeigen.

9 Diese Abkürzung wurde ab 1948 wieder für die «westdeutsche», heute gesamtdeutsche, Fachzeitschrift verwendet, die nach mehreren Umbenennungen jetzt als «BuB – Forum Bibliothek und Information» firmiert.

10 Harrassowitz, Otto: Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen, in: Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen 5 (1–2), Leipzig 1904, Umschlagseite 2.

11 Ende der 1920er Jahre auch eine Beilage zur Bibliotheksarbeit auf dem Land.

In der verlagsgeschichtlichen Literatur zu Harrassowitz ist leider nicht erkennbar, ob der Verlag damals für die von ihm herausgegebenen Zeitschriften eine eigene Werbeabteilung betrieb. Aber es ist stark zu vermuten.¹²

Seit 1904 erschien jede Ausgabe der «Blätter» mit Werbung auf der vorderen Innenseite, der hinteren Innenseite und der Rückseite. Diese drei Seiten haben sich in den genannten Exemplaren in Berlin fast vollständig für alle Ausgaben zwischen 1904 und 1920 erhalten, wenn auch teilweise in sehr schlechtem Zustand.¹³ Auch die «BuB» wurde in den genannten Bibliotheken vollständig erhalten, wobei in den Jahren 1921–1924 weiterhin die Titelseiten mit der Werbung beigegeben wurden, danach nicht mehr. Im Jahr 1922 einmal, dann 1924 wurden in vielen Fällen die Werbebeilagen von Verlagen erhalten. Ansonsten fehlen sie.

3. Methode und Ergebnisse

Für diese Studie wurden die einzelnen Anzeigen vollständig durchgesehen, Daten zu ihnen vollständig in einer Tabelle versammelt und diese Tabelle anschliessend (mithilfe der Statistiksprache R) ausgewertet. Aufgenommen wurden bibliographische Angaben, die Firmen (oder die anderen Körperschaften), welche die Anzeigen schalteten, der Inhalt der Anzeigen, eine Angabe zur Typologie der Anzeigen sowie, ob es sich um wiederholt geschaltete Anzeigen handelte. Bei Firmen, die ihren Namen änderten (z. B. Verlag von Otto Harrassowitz zu Harrassowitz) wurden diese vereinheitlicht. Die angebotenen Produkte wurden zudem in Produktkategorien unterteilt, z. B. «Regale», «Buchstützen» oder «Bibliotheksschule».¹⁴

Im Folgenden werden die Ergebnisse dieser Auswertung dargestellt, im nächsten Kapitel dann interpretiert. Die Daten, das R-Skript sowie weitere Plots und Tabellen, die nicht in diesen Artikel eingefügt wurden, finden sich frei zugänglich im Zenodo-Repository.¹⁵

12 Vgl. die Schriften zum 150. Verlagsjubiläum 2022: Guttman Grau und Partner: 150 Jahre Otto Harrassowitz. Qualität im Dienste der Wissenschaft, Wiesbaden 2022; Krauß, Barbara (Hg.): 150 Jahre Harrassowitz Verlag. Katalog der lieferbaren Titel 2022, mit Beiträgen zur Verlagsgeschichte und zum Programm, Wiesbaden 2022.

13 Zwei Seiten im Jahrgang 1915 fehlen dort (und in vielen anderen Beständen in Berlin und der Schweiz). Diese wurden von Julika Mimkes aus den Exemplaren der Niedersächsischen Staatsbibliothek, Göttingen, bereitgestellt. Dafür sei ihr noch einmal gedankt.

14 Da keine etablierte Klassifikation für solche Produkte etc. existiert, geschah dies durch den Autor nach eigener Einschätzung.

15 <https://doi.org/10.5281/zenodo.20848587>.

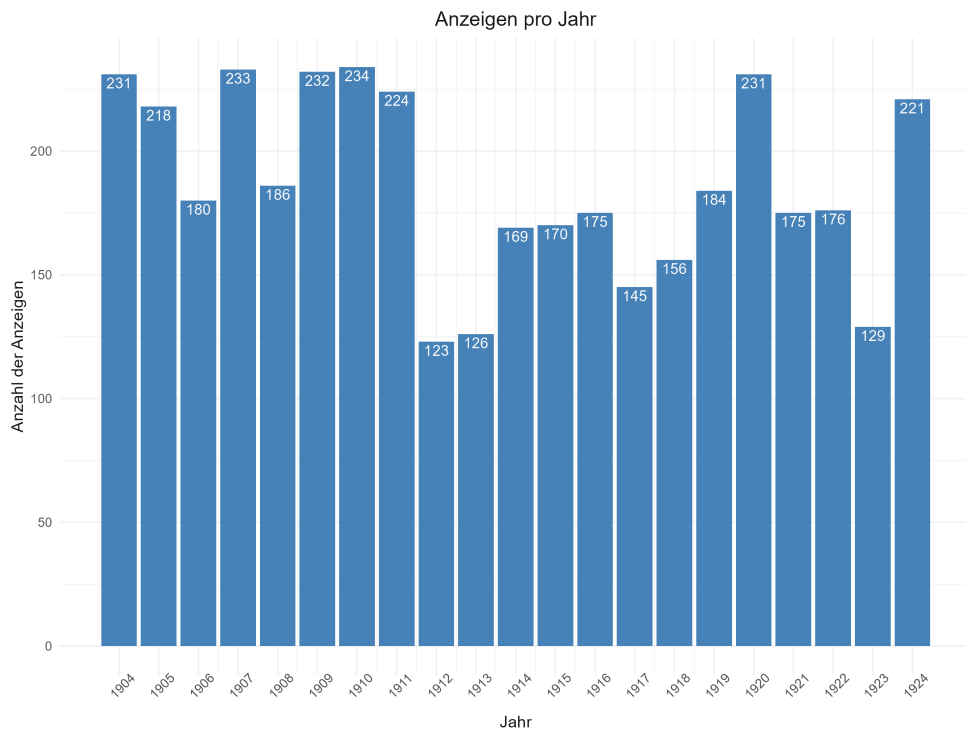


Abb. 1: Anzeigen pro Jahr (1904–1924) in den Zeitschriften «Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen...» und «BuB».

Es handelt sich um insgesamt 3918 Anzeigen (inklusive 78 Hinweisen auf nicht mehr vorhandene Beilagen), jährlich also um etwas mehr als über 185 Anzeigen, wobei das Aufkommen nicht durchgängig gleich hoch war (siehe Abb. 1). Aber selbst in den Jahren 1912, 1913 und 1923, als die wenigsten Anzeigen erschienen, waren es pro Jahrgang rund 125, also durchschnittlich 20 Inserate pro Ausgabe.

Auffällig ist die Entwicklung über die Zeit bzw. ein in Abb. 1 sichtbarer «Einbruch». Man würde vermuten, dass dieser mit dem Ersten Weltkrieg einsetzt, aber das ist nicht der Fall. Während des Krieges wurden sogar wieder mehr Anzeigen geschaltet. Der Einbruch findet 1912 und 1913 statt, und zwar fast nur bei von Verlagen geschalteten Anzeigen. Die Ursache hierfür ist nicht klar. In der Literatur wird für 1912 weder von einer Krise für Verlage noch für die gesamte Wirtschaft im DACH-Raum ausgegangen. Der Rückgang der Anzeigen wäre noch markanter gewesen, hätten 1912 nicht andere Firmen begonnen, mehr Werbung zu schalten.

Die Zahl der Verlagsanzeigen wächst dann wieder, erreicht aber erst 1920 wieder die Höhe von 1910. Eine Vermutung ist, dass die Redaktion um 1910/1911 entweder eine Qualitätskontrolle einführte und nicht mehr alle Verlage Anzeigen schalten liess, eine andere, dass die Preise für Anzeigen erhöht wurden. Auffällig ist zumindest, dass dann auch die typographisch aufwändigeren Anzeigen zunehmen.

Relevant ist auch, dass sich der Weltkrieg und der politische Umbruch auf das Anzeigenaufkommen in den Zeitschriften kaum auswirkten. Weder änderte sich die Anzahl der Anzeigen, noch veränderte sich auffällig, welche Produkte den Bibliotheken angeboten wurden. Auch inhaltlich wurden z. B. nur wenige Bücher angeboten, welche sich auf den Krieg, die Revolution oder die neue Republik bezogen (die dann umso mehr auffallen).

Die Anzeigen waren typographisch nicht sonderlich innovativ gestaltet, insbesondere im Vergleich mit Werbung, die sich zeitgleich z. B. im Tourismus- oder Theaterbereich findet (und heute z. B. oft in Ausstellungen präsentiert wird). In den meisten Fällen handelte es sich um reinen Text, der oft nur durch wenige typographische Mittel (verschiedene Schriftarten, Schriftstärken, Unterstreichungen) unterstützt wurde. Die eingesetzten graphischen Elemente waren, wenn sie überhaupt vorkamen, recht einfach: Es gab fast nur Rahmen um Anzeigen und Trennstriche zwischen ihnen. Erst im Laufe der Jahre erschienen einige Anzeigen – und dann nur solche, die mehrfach, teilweise über Jahre hinweg, geschaltet wurden –, die z. B. Skizzen und Fotos nutzten. Dargestellt wurden dann fast immer Bibliotheksmöbel oder Büroapparaturen. Überraschend ist das vor allem, weil ansonsten die Zeit um den Ersten Weltkrieg als eine gilt, in welcher in Kunst, Typographie, aber auch der Werbung Innovation und Avantgarde-Bewegungen dominierend waren.¹⁶ Für die Anzeigen in der bibliothekarischen Literatur trifft dies aber offenbar nicht zu, wie in den drei Beispielen aus den Jahren 1911 und 1912 in den Abbildungen 2 bis 4 sichtbar ist.

Grundsätzlich stand für typographische Experimente aber auch wenig Platz zur Verfügung: je Ausgabe waren es drei Seiten, knapp im DIN A5-Format. In 1778 Fällen wurden ganzseitige Anzeigen geschaltet sowie 758 halbseitige. Ansonsten wurden Anzeigen oft zeilenweise untereinander gesetzt.

16 Purvis, Alston W.; Jong, Cees de: *The enduring legacy of Weimar. graphic design & new typography 1919–1933*, Munich 2019. Rössler, Patrick; Trabert, Susann; Leiskau, Katja (Hg.): *Deutsche illustrierte Presse. Journalismus und visuelle Kultur in der Weimarer Republik*, Baden-Baden 2016 (Mediengeschichte, 1).

Für Volksbibliotheken und Lesehallen bestens empfohlen:

Brandenburgisch-Preussische Geschichte

bis auf die neueste Zeit.

Neu! **Neu!**

Von
Dr. Edwin Evers,
Direktor des Kgl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums in Berlin.

Mit dem Porträt Kaiser Wilhelms II. als Titelbild, drei Autotypie-Vollbildern, vielen Bildnissen der Fürsten und hervorragender Männer und Plänen der wichtigsten Schlachtfelder im Text, sowie mit drei Karten die Entwicklung des preussischen Staates darstellend.

Zweite, vielfach umgearbeitete und erweiterte Auflage.
Preis broschiert M. 10.—, geb. M. 12.—.

Eine Kritik zur ersten Auflage:
„Das Buch von Evers ist gründlich gearbeitet und bietet, meist in gedrängter Kürze, ohne jedoch trocken zu werden, einen reichen Stoff, zugleich aber, weil es durchweg die ethischen und religiösen Gesichtspunkte betont, eine gesunde Lektüre, wie sie unsere Jugend braucht. Neben der lebendigen und anschaulichen Darstellung von Taten und Begebenheiten erfährt die wirtschaftliche und soziale Entwicklung des Staates gebührende Berücksichtigung, auch die wichtigsten Verfassungsurkunden werden vorgeführt, außerdem kommt das kulturhistorische Element zu seinem Recht teils durch ausführliche Schilderung der Zustände in bedeutsamen Epochen, teils in einem besonderen Anhang.“ Fries, Lehrproben und Lehrgänge.

Aus dem Vorwort zur zweiten Auflage:
„In diesem Jahre kann Brandenburg-Preußen auf eine Zeit von 500 Jahren zurückblicken, seitdem die Hohenzollern mit ihm in dauernde Verbindung getreten sind. Die Entwicklung Preußens ist von diesem Herrschergeschlechte auf das stärkste beeinflusst und gefördert worden. Die Geschichte dieses Landes ist zugleich die Geschichte der Hohenzollern geworden. Preußen schuldet den Hohenzollern vielen Dank. Einen Teil dieser Dankeschuld mit abtragen zu helfen, dazu wird und kann eine Darstellung seiner Geschichte dienen, nicht aus Liebedienerei, sondern um der Wahrheit und der Gerechtigkeit willen. Und das ist eine Ehrenpflicht der Geschichtsschreibung um so mehr, als wiederum die Sozialdemokratie und eine aus ihren Reihen hervorgegangene Geschichtsdarstellung sich nicht gescheut haben, nicht nur Preußen, sondern auch die Taten und die Verdienste der Hohenzollern in unwürdiger und pietätloser Weise zu verunglimpfen. Demgegenüber ist es immer wieder notwendig, die Arbeit der Hohenzollern an und für Preußen und die Bedeutung dieses von der Sozialdemokratie gehaßten Landes in das helle Licht der Wahrheit zu stellen. Es gilt vornehmlich unsere preussische Jugend mit dem Gefühle der Dankbarkeit gegen unser Fürstenhaus und mit dem stolzen Bewußtsein zu erfüllen, Preußen zu sein.“

Bestellungen auf das Werk nimmt jede Buchhandlung entgegen.

== Billiges Angebot für Volksbibliotheken. ==

In tadellos erhaltenen Exemplaren bieten wir an:

Adolf Friedrich, Herzog von Mecklenburg, Gouverneur von Togo:
Ins innerste Afrika 1907–1908.
Reich illustriert: Statt 15 M. antiquarisch (wie neu) **nur 6 M.**

Ruppersberg, Saarbrücker Kriegschronik.
Mit vielen Zeichnungen, Porträts und Karten. 4. Aufl. Statt 5 M. antiquarisch (wie neu) **nur 3 M.**

Serig'sche Buchhandlung Inhaber: **Leopold Hagemann Leipzig.**
Unser Katalog für Volksbibliotheken steht unberechnet und franko zur Verfügung.

Abb. 2: Umschlagseite 3 der «Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen», Ausgabe 11/12, Jahrgang 1912. Viele der Anzeigen sahen so aus.¹⁷

¹⁷ Ungewöhnlich an diesen Anzeigen ist, dass sie sich nur auf Sachliteratur bezogen.

**Ein nützlicher Ratgeber für alle
Volksbibliotheken**
ist die **Volksbücherei in Oberschlesien**
herausgegeben von Oberregierungsrat Dr. Küster in Oppeln
und Verbandsbibliothekar Kaisig in Gleiwitz. Jährlich 8 Nrn. 4 Mk.
Das Blatt hat amtlichen Charakter, bringt Besprechungen namentlich
der Volksliteratur für einfache Leser und sehr viel Winke aus der
Praxis, die überall mit Nutzen verwertet werden können.
Breslau. Priebatsch's Buchhandlung.

Tüchtiger, strebsamer, reifer Bibliothekar sucht leitende Stellung in Volks-
oder öffentlicher Bibliothek. Gefl.
Anträge an Heinrich Beuthauser, Bibliothekar, Wien III/1 Lustg. 6, Tür 4.

Redaktion sucht
eine bibliothekarisch ausgebildete **Dame** für Katalogisierung
und Registratur zum baldigen Antritt. Nur zuverlässige Damen
mit guter Ausbildung wollen sich unter Angabe des Bildungsganges schriftlich melden.
W. Vobach & Co., Berlin SW. 11.

Für Volksbibliotheken wichtige Kataloge
Soeben erscheint:
Nr. 345
Historische Hilfswissenschaften
Zeitschriften und Sammelwerke. — Geschichtsphilosophie, Biographien, Briefwechsel etc. — Bibliographie und Palaeographie. — Glossare und Chronologie. — Geographie, Kartographie und wissenschaftliche Reisen. — Anthropologie, Ethnologie, Prähistorik. — Genealogie und Heraldik. — Numismatik. — Kulturgeschichte und Zivilisation: Bildung und Unterricht. — Buchdruckerkunst. — Bürgertum und Gesellschaft. — Finanzwesen. — Die Fran. — Gilden, Zünfte und Gewerkschaften. — Handel. — Industrie und Gewerbe. — Kostüme. — Landwirtschaft. — Nationalökonomie. — Rechtsleben. — Sitten und Gebräuche. — Soziale Frage. — Sozialdemokratie. — Städtewesen. — Theater. — Verkehrswesen. — Volksglauben, Sagen.

Gleichzeitig gelangt zur Ausgabe:
Katalog Nr. 346: Europäische Geschichte (mit Ausnahme der slavischen und orientalischen Völker), nach Zeitperioden geordnet. Eine 3. Abteilung soll Länder- und Lokalgeschichte umfassen.
Leipzig. Otto Harrassowitz.

**Ergänzungshefte
zu den Blättern für Volksbibliotheken**
Bisher erschienen:
I. **Ergänzungsheft: Kritische Studien zum volkstümlichen Bibliothekswesen der Gegenwart** von E. Reyer. 1905. Mk. 0.60.
II. **Ergänzungsheft: Die deutschen Volksbibliotheken und Lesehallen in Städten über 10000 Einwohnern** von B. Otten. Mit einer Einleitung von G. Fritz. 1911. Mk. 3.20.

Abb. 3: Umschlagseite 3 der «Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen», Ausgabe 11/12, Jahrgang 1911. An zweiter und dritter Position Stellenanzeigen. Darunter Anzeigen des Harrassowitz-Verlages.



als fünf Anzeigen schalteten. Dabei ist auch die Redaktion der «Blätter» aufgezählt, die immer wieder auf Verlagsbeilagen hinwies, sowie, als eigene Kategorie zusammengefasst, Stellenanzeigen.

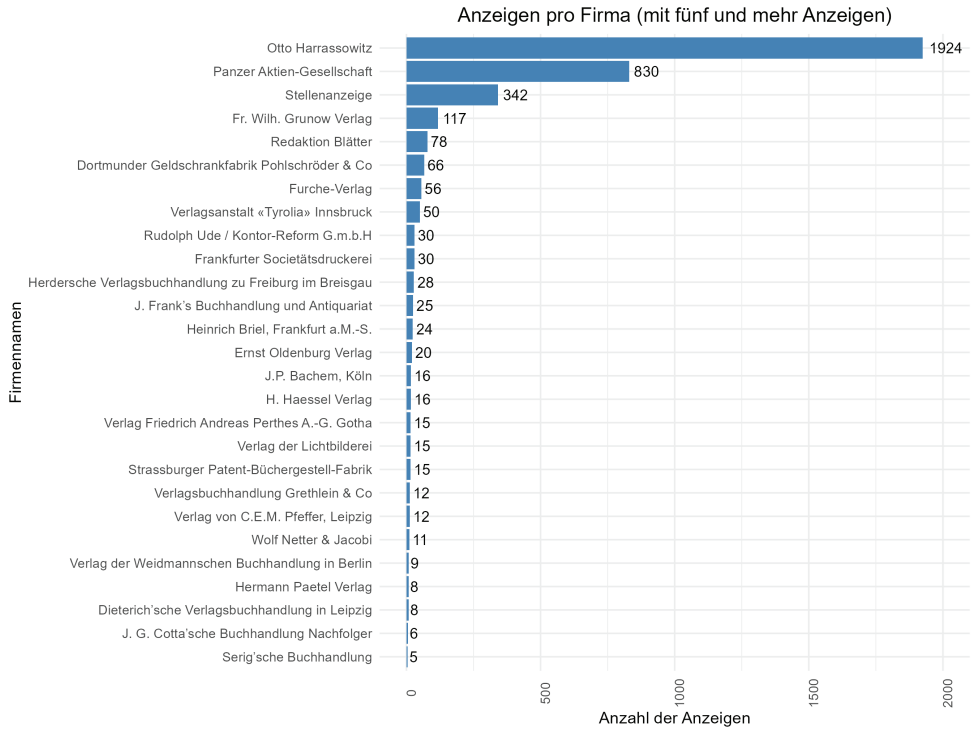


Abb. 5: Zahl der Anzeigen der Firmen (1904–1924) in den Zeitschriften «Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen...» und «BuB».

Diese Stellenanzeigen wurden interessanterweise nicht von anderen Anzeigen getrennt. Stattdessen wurden sowohl Stellengesuche als auch -angebote – wobei die Redaktion oft als Kontaktstelle agierte – mitten in die Anzeigen hineingedruckt. Ihre Zahl in der Darstellung zeigt auch an, dass sie kontinuierlich erschienen (es ist also nicht so, dass sie sich z. B. während des Ersten Weltkrieges häuften).

Bei den Firmen, die oft Anzeigen schalteten, zeigt sich auch, dass es sich mit der Zeit zunehmend um geplante Kampagnen handelte. Diese Firmen nutzten tendenziell mehr typographische Elemente, wiederholten Anzeigen und setzten auf einen «Wiedererkennungswert». Verlage boten z. B. unterschiedliche Bücher oder Kataloge an, aber immer in der gleichen Schriftart und mit dem ansonsten gleichen Text. Gerade die Panzer Aktien-Gesellschaft, die nach dem Harrassowitz-Verlag die meisten Anzeigen schaltete, setzte eindeutig auf den Aufbau ihrer Marke: Sie nutzte mehrere Bilder der von ihr angebotenen Regalsysteme, welche sie über Jahre in den ansonsten gleichen Anzeigen immer wieder austauschte. Obgleich keine Volksbibliothek regelmässig neue Regale kaufte, wurde sie so ständig daran erinnert, wo sie diese kaufen konnte.

Die Anzeigen des Harrassowitz-Verlages scheinen teilweise ebenso einer klaren Markenstrategie zu folgen, teilweise aber auch «Füller» zu sein. Auf der einen Seite sind Aufbau, Typographie usw. häufig gleich (wobei es mehrere Kampagnen gab, beispielsweise ganzseitige Anzeigen für eigenständige Publikationen). Gleichzeitig sieht es oft so aus, als wären erst alle gebuchten Anzeigen gesetzt und dann der unausgefüllte Platz mit Titellisten von bibliothekarischer Literatur aufgefüllt worden, die der Verlag anbot.

Die «Blätter» und die «BuB» waren nicht explizit deutsche Zeitschriften, aber die Anzeigen zeigen doch, dass sie als solche wahrgenommen wurden. Nur in Ausnahmefällen schalteten Firmen aus Österreich (je eine aus Innsbruck, Salzburg und Graz) oder der Schweiz (eine aus Basel) Anzeigen, ebenso nur einmal die Library School der New York Public Library. Alle anderen Inserate stammten aus Deutschland.¹⁸ Dabei dominieren die Städte Berlin (32 mal genannt, plus drei Städte direkt bei Berlin, nämlich Potsdam, Charlottenburg und Neu-Finkenkrug) und Leipzig (31 mal genannt). Das ist erklärbar: Berlin war Hauptstadt und eines der industriellen Zentren, Leipzig die führende Verlagsstadt.

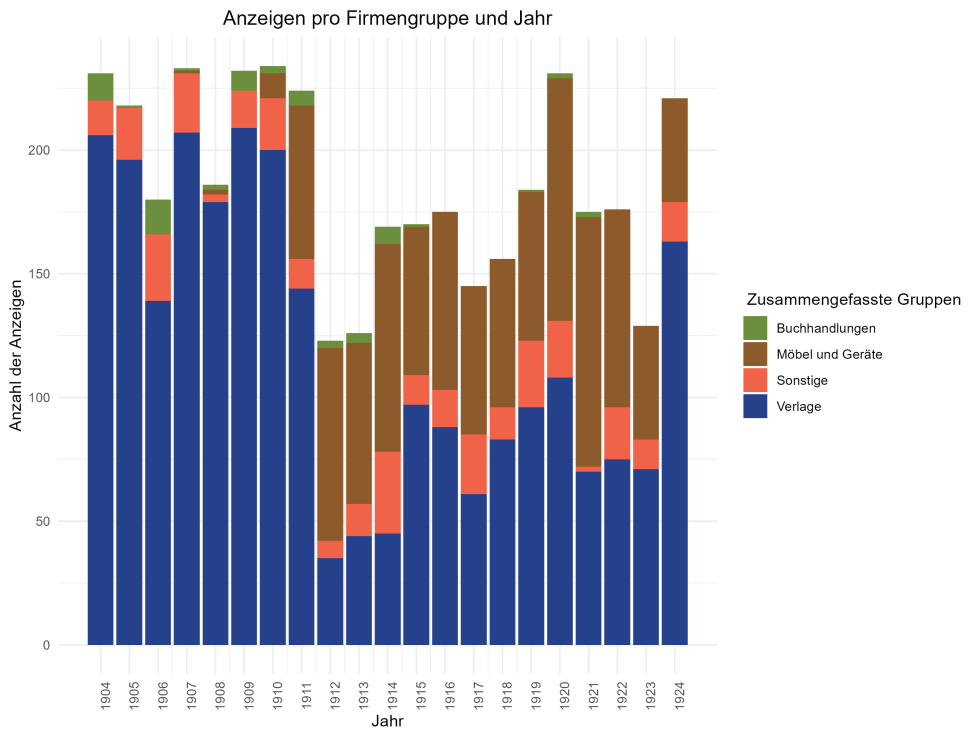


Abb. 6: Anzeigen pro Produktkategorie und Jahr (1904–1924) in den Zeitschriften «Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen...» und «BuB». Die Produktkategorien sind hier zusammengefasst.

18 Vgl. Tabelle «Städte» im Anhang, wobei die Veränderungen der europäischen Landkarte nach 1918 zu beachten ist.

Abb. 6 stellt einen ungefähren Überblick zur Verteilung der in den Anzeigen beworbenen Produkte dar (für die genauen Zahlen etc. siehe den zur Studie gehörigen Datensatz¹⁹). Auffällig dabei ist, dass ein Grossteil der Anzeigen in den ersten Jahren zuerst von Verlagen stammt: Bis 1910 dominierten sie vollkommen, anschliessend stellten sie immer noch den grössten Teil. Dabei ist zu bemerken, dass ausser dem Harrassowitz Verlag nur wenige Verlage explizit bibliothekarische Literatur anboten (und dann je nur einige Male). Der Grossteil der Verlage versuchte den Volksbibliotheken Bücher anzupreisen, die sie dann verleihen sollten – nicht solche, die zur Entwicklung der Bibliotheken oder Weiterbildung der Bibliothekar*innen gedacht waren. Dabei ging es vor allem um Belletristik (Romane, Erzählungen etc.) und um populäre Sachliteratur. In vielen Fällen boten die Verlage nicht ihr gesamtes Programm an, sondern fokussierten explizit auf einen oder wenige Titel. Verlage, die mehrfach Anzeigen schalteten, boten immer wieder auch neue Titel an. Bibliotheken wurden als Absatzmarkt für populäre Literatur angesehen. Dies deckt sich damit, dass die «bibliothekarische Besprechung» von populärer Literatur in den Zeitschriften einen grossen Platz einnahm, ebenso wie Beiträge zur Literaturkunde.²⁰

Zu den Verlagen traten – wenn auch in kleiner Zahl und eher in den 1910er Jahren – Buchhandlungen und Antiquariate. Diese boten den Volksbibliotheken – notabene also nicht Bibliotheken mit Archivfunktion – ihre Dienste und Antiquariatskataloge an. Dabei handelte es sich nicht um Spezialbuchhandlungen, die z. B. Literatur aus anderen Ländern besorgen wollten, sondern Firmen, die ihr Alltagsgeschäft auf die Bibliotheken auszudehnen suchten.

Ab 1911 treten Firmen mit einer anderen Produktpalette hinzu: Bibliotheksregale, Bibliotheksmöbel und Büromaschinen. In einigen Jahren in den 1920ern schalten sie fast so viele Anzeigen wie die Verlage. Dabei sticht die schon genannte Firma Panzer Aktien-Gesellschaft heraus. Sie bot metallene Regalsysteme für verschiedene Einrichtungen an. In den Anzeigen in den «Blättern» und der «BuB» stellte sie davon immer die Bibliotheksregale vor.

Daneben wurden den Bibliotheken zahlreiche Geräte und Hilfsmittel angeboten, welche ihre Arbeit vereinfachen sollten. Das waren einerseits eine Anzahl von Buchstützen, andererseits Varianten von Karteikarten, Systeme zum Ordnen von Karteikarten und anderen Dokumenten oder auch Rechenmaschinen, wie sie damals für Büroarbeiten entwickelt wurden.

Anzeigen anderer Produktkategorien sind selten: Die einmalige Werbung der New York Public Library für ihren Ausbildungsgang, die Bitten von Vereinen um Unterstützung oder Inserate von Volkshochschulen für ihre eigenen Publikationen sind Ausnahmen, die zumeist nicht wiederholt wurden.

¹⁹ Vgl. <https://doi.org/10.5281/zenodo.20848587>.

²⁰ Dies wurde in der bisherigen Bibliotheksgeschichtsschreibung im DACH-Raum kaum thematisiert. Siehe aber Vodosek, Peter: Bibliotheken und Leserlenkung, in: Jäger, Georg (Hg.): Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Das Kaiserreich 1871–1918, Teil 3, Berlin; New York 2010, S. 409–443.

4. Bewertung

Die Anzeigen müssen, insbesondere wenn sie mehr als einmal geschaltet wurden, so interpretiert werden, dass die entsprechende Firmen hofften, mit ihnen Profit zu generieren. Selbstverständlich konnten die Anzeigen keinen Erfolg garantieren, aber vermutet werden kann, dass keine mehr geschaltet worden wären, wenn sie sich als erfolglos erwiesen hätten. Deshalb kann auch geschlossen werden, dass Volksbibliotheken auf die Anzeigen jener Firmen reagierten, die öfter Werbung schalteten.

Die folgenden vier Merkmale kennzeichnen die Volksbibliotheken, die in den Anzeigen von 1904 bis 1924 sichtbar waren:

- Im Mittelpunkt ihres Interesses stand das Buch.
- Sie wurden nach und nach professioneller in dem Sinne, dass sie moderne Bürotechniken und Regale beschafften.
- Sie verfügten über eine ausreichende Kaufkraft, um für eine ganze Anzahl von Verlagen und spezialisierten Firmen interessant zu sein.
- Sie behielten diese Attraktivität auch über die Zeit des Ersten Weltkriegs und des politischen Umbruchs 1918/19 hinweg.

Gleichzeitig fällt auf, dass sich die Volksbibliotheken sichtbar mit anderen Themen und Produkten befassten als die heutigen Öffentlichen Bibliotheken (und die heutigen Anzeigen in bibliothekarischen Zeitschriften). Die damaligen Bibliotheken im DACH-Raum waren, bis auf wenige Ausnahmen, «Thekenbibliotheken».²¹ Sie hatten einen Bestand an Büchern, der oft möglichst rationell in einem Magazin aufgestellt war – weshalb es Bedarf am Angebot der Panzer Aktien-Gesellschaft gab – und eine Theke, an der die Bibliothekar*innen arbeiteten und welche die Leser*innen vom direkten Zugang zu den Medien abhielt. Die Bibliothekar*innen hatten den Anspruch, die richtige Literatur (die sie auch selbst bewerteten) zum richtigen Zeitpunkt an die richtigen Leser*innen auszuleihen – deshalb versuchten die Verlage auch, ihnen die Inhalte ihrer Bücher zu vermitteln. Der Raum für die Leser*innen hingegen war oft recht klein. Er war dafür da, dass diese sich beraten und bedienen liessen, sich anhand von Informationsmitteln der Bibliothek im Bestandsangebot orientierten oder dort warteten, bevor sie bedient wurden. Deshalb finden sich, im Gegensatz zu heute, in den Zeitschriften auch keine Anzeigen zu bequemen Sitzmöbeln, Ausstattungen für Kinderbibliotheken, Arbeitsplätzen oder gar Regalsystemen für die Freihandausleihe. Die Form der Bibliothek spiegelt sich also in den Anzeigen wider.

Auffällig ist aber auch, dass die Volksbibliotheken offenbar nicht die potenziellen Kund*innen waren, bei denen Interesse an Innovation oder gesellschaftlichen Fragen vermutet wurde. Die Anzeigen sind, wie erwähnt, in den meisten Fällen recht einfach gehalten. Die Bücher, die angeboten werden, stechen auch nur in seltenen Fällen inhaltlich hervor. Zumeist wird, soweit ersichtlich, recht «durchschnittliche» Literatur angeboten. Es geht fast nicht um soziale und gesellschaftliche Themen. In der Belletris-

21 Vgl. das 1926 erschienene erste Jahrbuch der Deutschen Volksbibliotheken, welche auch die «Ausleihform» der aufgezählten Einrichtungen auflistet: Verband Deutscher Volksbibliothekare e.V. (Hg.): Jahrbuch der Deutschen Volksbüchereien, Leipzig 1926.

tik geht es weder um «Groschenromane» noch um die heute bekannten Werke der Avantgarde (also z. B. des Expressionismus oder Dadaismus). Es geht auch, soweit es zu erkennen ist, v. a. um Werke aus dem DACH-Raum selbst, nicht um Übersetzungen oder Originaltitel aus anderen Sprachen. Die Volksbibliotheken wurden von den Werbetreibenden offenbar als solvent, aber auch moderat konservativ eingeschätzt. Die Verlage der Avantgarde sahen Bibliotheken z. B. offenbar nicht als potenzielle Kund*innen an.

5. Fazit und Ausblick

Die hier präsentierte Auswertung der Anzeigen von Jahrgängen der «Blätter» und der «BuB» zeigt, was sich daraus über die zeitgenössischen Bibliotheken herausfinden lässt: Anzeigen sind nicht reines Beiwerk, sondern können auch als wichtige Quelle der Bibliotheksgeschichte genutzt werden. Wie in anderer Forschung zu Werbeanzeigen herausgearbeitet wurde, sind Anzeigen eher vom realen Markt getrieben, weniger von den Diskursen, die in den Artikeln der gleichen Zeitschriften stehen.²² Es wäre lohnend, war aber hier wegen der gebotenen Kürze nicht möglich, diese Differenzen auch bezüglich der bibliothekarischen Fachpublikationen herauszuarbeiten.

Gleichwohl vermitteln die Anzeigen das Bild von Volksbibliotheken als recht solventen, ein wenig konservativen, aber an den Entwicklungen der Moderne (insbesondere der Rationalisierung von Arbeit) teilnehmenden Einrichtungen.

Sicherlich sind in Zukunft weitere Datenauswertungen möglich, beispielsweise zu den verwendeten Sprachbildern. Weiterhin drängt sich auf, Inserate aus bibliothekarischen Fachpublikationen anderer Zeiten, inklusive der letzten Jahre, vergleichend zu analysieren.²³

Literaturverzeichnis

- Clavien, Alain: *L'argent de la presse suisse: les années Publicitas, 1890–1990*, Neuchâtel 2025 (Les routes de l'histoire).
- Gries, Rainer; Ilgen, Volker; Schindelbeck, Dirk: Einleitung. Cursorische Überlegungen zu einer Werbegeschichte als Mentalitätsgeschichte, in: Gries, Rainer; Ilgen, Volker; Schindelbeck, Dirk (Hg.): «Ins Gehirn der Masse kriechen!». Werbung und Mentalitätsgeschichte, Darmstadt 1995, S. 1–28.
- Guttmann Grau und Partner: *150 Jahre Otto Harrassowitz. Qualität im Dienste der Wissenschaft*, Wiesbaden 2022.
- Harrassowitz, Otto: *Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen*, in: *Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen* 5 (1–2), Leipzig 1904, Umschlagseite 2.
- Jäger, Georg: *Das Zeitschriftenwesen*, in: Jäger, Georg (Hg.): *Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert*, Bd. 1 *Das Kaiserreich 1871–1918*, Teil 2, Frankfurt am Main 2003, S. 368–389.

22 Vgl. Gries, Rainer; Ilgen, Volker; Schindelbeck, Dirk: Einleitung. Cursorische Überlegungen zu einer Werbegeschichte als Mentalitätsgeschichte, in: Gries, Rainer; Ilgen, Volker; Schindelbeck, Dirk (Hg.): «Ins Gehirn der Masse kriechen!». Werbung und Mentalitätsgeschichte, Darmstadt 1995, S. 1–28; Rutner: *Die deutsche Frau trägt ein deutsches Korsett!*.

23 Wobei die Zeitschriften im Bibliothekswesen – aber nicht so sehr im Bereich der Öffentlichen Bibliotheken – in den letzten zwei Jahrzehnten zunehmend rein digital, in Open Access und dann auch ohne Anzeigen erscheinen.

- Krauß, Barbara (Hg.): 150 Jahre Harrassowitz Verlag. Katalog der lieferbaren Titel 2022, mit Beiträgen zur Verlagsgeschichte und zum Programm, Wiesbaden 2022.
- Purvis, Alston W.; Jong, Cees de: The enduring legacy of Weimar. graphic design & new typography 1919–1933, Munich 2019.
- Rössler, Patrick; Trabert, Susann; Leiskau, Katja (Hg.): Deutsche illustrierte Presse. Journalismus und visuelle Kultur in der Weimarer Republik, Baden-Baden 2016 (Mediengeschichte, 1).
- Rutner, Sabrina: «Die deutsche Frau trägt ein deutsches Korsett!». Werbeanzeigen im Hanauer Anzeiger während des Ersten Weltkriegs, Münster 2018 (Erster Weltkrieg im Fokus, 3).
- Salman, Jeroen: Practitioners, Pills and the Press. Publishing Strategies in the Dutch Medical Market (c.1660–c.1770), in: Hansen, Ann-Marie; Weduwen, Arthur der (Hg.): Publishers, Censors and Collectors in the European Book Trade, 1650–1750, Leiden; Boston 2024 (Library of the Written Word; The Handpress World, 103), S. 3–20.
- Verband Deutscher Volksbibliothekare e.V. (Hg.): Jahrbuch der Deutschen Volksbüchereien, Leipzig 1926.
- Vodosek, Peter: Bibliotheken und Leserlenkung, in: Jäger, Georg (Hg.): Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Das Kaiserreich 1871–1918, Teil 3, Berlin; New York 2010, S. 409–443.

Webarchivierung für Viele

Vorschlag für eine kooperative Webarchivierungsinfrastruktur

Mona Ulrich, Staatliche Akademie der Bildenden Künste Stuttgart

Claus-Michael Schlesinger

Leonie Rodrian, Zentral- und Landesbibliothek Berlin

Zusammenfassung

Der Artikel skizziert Notwendigkeiten und Potenziale für eine Ausweitung von Webarchivierungsaktivitäten durch Kompetenzaufbau und Infrastruktur vor dem Hintergrund andauernder Verluste des digitalen Kulturerbes im Web. Für den Bereich Kompetenzaufbau wird eine Reihe von Workshops zur Einführung in die Webarchivierung an der Amerika-Gedenkbibliothek in Berlin sowie das Rahmenkonzept für eine partizipative Webarchivierung der Zentral- und Landesbibliothek Berlin dokumentiert. Mit Bezug zur Verlustbeschreibung und zu Bedarfen aus den Workshops wird ein Vorschlag für eine minimale kooperativ nutzbare Webarchivierungsinfrastruktur auf Basis der Software Browsertrix vorgestellt.

Summary

Against the backdrop of the ongoing loss of digital cultural heritage, this article describes the need for and the potential of expanding web archiving initiatives through training and infrastructure development. The paper describes a series of introductory workshops on web archiving held at the Amerika-Gedenkbibliothek in Berlin, as well as the framework concept for participatory web archiving developed at the Zentral- und Landesbibliothek Berlin. It proposes a minimal solution for a cooperative web archiving infrastructure based on the Browsertrix software to address the ongoing loss and the needs identified in the workshop series.

Schlagwörter: Webarchivierung, Infrastruktur, Kooperation

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/6283>

Autorenidentifikation: Mona Ulrich, ORCID: [0000-0001-9591-5614](https://orcid.org/0000-0001-9591-5614),

Claus-Michael Schlesinger, ORCID: [0000-0001-6718-5773](https://orcid.org/0000-0001-6718-5773),

Leonie Rodrian

Dieses Werk steht unter der Lizenz [Creative Commons Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

1. Einleitung: Verluste

Das Web gehört mittlerweile zu den gesellschaftlichen Gegebenheiten, die so wirken können, als wären sie schon immer da gewesen. Für Menschen, die seit den 1990er Jahren geboren worden sind, ist das in Bezug auf die eigene Erinnerung auch richtig. Wer älter ist, ist Zeitzeug*in einer Vergangenheit, die diese *web natives* nicht mehr erfahren haben. In den rund 35 Jahren seit den initialen Imple-

mentierungen von Protokollen und Software, die das Web begründen, wurde viel produziert, publiziert und rezipiert, aber nur wenig archiviert. Mediengeschichtlich befindet sich das Web also noch in einer Art Inkunabelzeit, in der das, was im Medium erscheint, zirkuliert und gesellschaftlich wirksam ist. Seit Ende der 1990er Jahre wird die Notwendigkeit der Webarchivierung in der Fachdiskussion und insbesondere von Nationalbibliotheken thematisiert, was jedoch in Deutschland bisher nicht zu den breiten Archivierungsaktivitäten geführt hat, die nötig wären, um mit den seit dieser Zeit andauernden Verlusten umzugehen. Die tatsächliche Praxis erweist sich auch international als eher heterogen.¹ Das damit verbundene Verlustproblem hat Kathrin Passig in ihrem Vortrag auf einer Tagung zu den „Literaturarchiven der Zukunft“ auf drastische Weise mit einem Bild der brennenden Anna-Amalia-Bibliothek in Weimar illustriert. Digitale Gegenstände gingen, so Passig, in einem ähnlichen Umfang verloren – jeden Tag.²

Ein Grund für den andauernden Verlust ist die spezifische Publikationsform von Webseiten. Die Metaphorik der „Seite“ ist hier trügerisch, denn Webseiten existieren nur im Original, es gibt keine identischen Exemplare, mit denen Verluste kompensiert oder im Bedarfsfall neue Kopien erstellt werden könnten. Eine abgeschaltete Webseite ist schlicht nicht mehr erreichbar. Eine Studie des Pew Research Center hat in diesem Zusammenhang die durchschnittliche Dauer für die Erreichbarkeit von Webseiten im *live web* berechnet. Geprüft wurde auf Basis von zeitlich gestaffelten Stichproben aus dem Common Crawl, einem umfangreichen und frei verfügbaren Webarchiv. Die Fragestellung war, welcher Anteil der in den Stichproben enthaltenen Seiten nach bis zu zehn Jahren noch erreichbar war.³ Aus der Stichprobe des Vorjahrs 2022, relativ zum Auswertungszeitpunkt im Jahr 2023, waren bereits neun Prozent der Seiten nicht mehr erreichbar. Aus der Stichprobe der zehn Jahre alten Crawls aus dem Jahr 2013 waren 38 Prozent der Seiten nicht mehr erreichbar.⁴ Die Haltbarkeit von Webseiten im *live web* ist damit recht kurz. Verbunden mit der Publikationsform – keine Kopien, keine Exemplare – hat man es im Web also mit einem schnellen, umfangreichen und konsequenten Verlust zu tun, der nachträglich kaum kompensiert werden kann.

Damit ist noch nicht bemessen, welcher Anteil der nicht mehr im *live web* erreichbaren Seiten auch nicht archiviert wird, schließlich setzt die Methodik der Studie voraus, dass die geprüften Seiten im Common Crawl enthalten sind. In einer sehr viel kleineren und spezifischen Studie für den Bereich Netzliteratur ließ sich zeigen, dass der Verlust auf diesem Feld zwar weniger dramatisch ist, weil hier bereits seit vielen Jahren institutionalisiert archiviert wird. Von 71 geprüften literarischen Arbeiten waren 34 Prozent nicht mehr im *live web* erreichbar. 14 Prozent waren noch nicht archiviert, und

- 1 So etwa die Feststellung von Costa et al., dass trotz beobachtbarer Zunahme von Webarchivierungsaktivitäten der Umfang der Archive im Verhältnis zum Gegenstand klein bleibt. Costa, Miguel; Gomes, Daniel; Silva, Mário J.: The evolution of web archiving, in: *International journal on digital libraries* 18 (3), 2017, S. 191–205. <https://doi.org/10.1007/s00799-016-0171-9>.
- 2 Passig, Kathrin: 3,5 Kilo Daten, in: *Frankfurter Rundschau*, 18.03.2022, I, Stand: 04.02.2026; Der Artikel ist Stand 23.08.2026 nicht mehr online. Im Literaturverzeichnis ist für Webquellen ohne DOI jeweils zusätzlich ein Link zu einer archivierten Fassung hinterlegt, sofern verfügbar; Passig, Kathrin: Den Heuhaufen archivieren, Deutsches Literaturarchiv Marbach, März 2021, <https://docs.google.com/presentation/d/1CQuVvKXaDvsl0psAfkCSkzBcyitxsAAIXEjhLmQOIVaY>, Stand: 08.08.2023; Passig, Kathrin: Rucksack oder Rechenzentrum, DHd 2022 Kulturen des digitalen Gedächtnisses, 11.03.2022, <https://www.dhd2022.de/closing-keynote/>, Stand: 19.07.2023.
- 3 Chapekis, Athena; Bestvater, Samuel; Remy, Emma u. a.: When online content disappears, Pew Research Center, 2024, <https://www.pewresearch.org/?p=167501>, Stand: 26.05.2026.
- 4 Ebd.; vgl. Weigle, Michele: Some URLs are immortal, most are ephemeral, *Web science and digital libraries*, 20.09.2024, <https://ws-dl.blogspot.com/2024/09/2024-09-20-some-urls-are-immortal-most.html>, Stand: 18.04.2026.

5,6 Prozent waren weder im *live web* noch in einem der für die Erhebung genutzten Archive erreichbar und müssen damit vorerst als möglicherweise verloren gelten. Einbezogen wurden die Netzliteratur-Archive des Deutschen Literaturarchivs Marbach, des Innsbrucker Zeitungsarchivs, der Electronic Literature Organization und das Internet Archive.⁵

Vor diesem Hintergrund wurde im Rahmen des Projekts Science Data Center for Literature (Deutsches Literaturarchiv Marbach und Universität Stuttgart) im Jahr 2022 ein erster Workshop zur Einführung in die Webarchivierung konzipiert und mit dem geschichtswissenschaftlichen Projekt #Social-MediaHistory durchgeführt. Ziel war es, den Forschenden Methoden der Webarchivierung zu vermitteln, damit sie ihre Forschungsgegenstände – in diesem Fall Social-Media-Inhalte – erhalten können.⁶ Im Jahr 2023 wurde der Workshop „Einstieg in die Webarchivierung – mit Low Hanging Fruits und vielseitigen Herausforderungen“ im Bereich Kunst- und Kulturarchive am Valie Export Center Linz angeboten.⁷ Seit 2024 wird der Workshop in Kooperation mit der Zentral- und Landesbibliothek Berlin weiter entwickelt und zweimal jährlich angeboten.⁸ Das Angebot richtet sich an Personen in den Bereichen Bibliotheken, Archive, Forschung und soziale Communities mit Archivierungsinteressen. Die bundesweite Resonanz auf das zunächst für den Berliner Raum gedachte Angebot – die Workshops waren jeweils vollständig ausgebucht – hat gezeigt, dass es in den adressierten Bereichen einen starken Bedarf und damit auch ein gutes Potenzial für einen Ausbau von Webarchivierungsaktivitäten gibt. Die Gruppe der inzwischen mehr als achtzig Workshopteilnehmenden kam dabei aus ganz unterschiedlichen Bereichen: Stadtarchive, Landesarchive, Spezialarchive, Forschungsbibliotheken, Forschungsprojekte, einzelne Wissenschaftler*innen, und nicht zuletzt historisch orientierte Arbeitsgruppen zur reflektierten Dokumentation politischer Bewegungen oder sozialer Communities. Dabei haben sich drei Desiderate gezeigt, die für eine Verstetigung und Ausweitung der Webarchivierungsaktivitäten gebraucht werden: Webarchivierungsinfrastruktur, Vernetzung und Expertise (Beratung). Die Evaluation zeigt, dass ein Großteil der Teilnehmenden weiter mit dem in den Workshops für die automatisierte Webarchivierung bereitgestellten Tool Browsertrix arbeiten möchte. Aufbau und Betrieb einer eigenen Webarchivierungsinfrastruktur mit Browsertrix oder einem vergleichbaren Tool wird jedoch in der Regel aus Kapazitätsgründen nicht verfolgt, auch die Buchung von Webarchivierungskapazitäten bei Anbietern wie Webrecorder mit Browsertrix oder Archive-IT (Internet Archive)⁹ ist in vielen Fällen finanziell nicht darstellbar. Im Folgenden möchten wir vor diesem Hintergrund deshalb einen programmatischen Vorschlag für eine minimale arbeitsfähige Lösung machen, mit der diese Bedarfe adressiert werden können.

5 Schlesinger, Claus-Michael; Ulrich, Mona; Jorcick, Adam: Counting the Loss of E-Lit works. How big are our time capsules?, Zenodo, 31.05.2022, <https://doi.org/10.5281/zenodo.6587607>.

6 Science Data Center for Literature: Webarchivierung für Forscher*innen, 18.07.2022, <https://www.sdc4lit.de/veranstaltungen/default-title/>, Stand: 24.07.2026; SocialMediaHistory. Geschichte auf Instagram und TikTok, <https://smh.blogs.uni-hamburg.de>, Stand: 24.07.2026.

7 Ulrich, Mona: Einstieg in die Webarchivierung – mit Low Hanging Fruits und vielseitigen Herausforderungen, Valie Export Center Linz, <https://www.valieexportcenter.at/einstieg-in-die-webarchivierung-mit-low-hanging-fruits-und-vielseitigen-herausforderungen>, Stand: 23.07.2026.

8 Foliensatz zum Workshop: Ulrich, Mona; Schlesinger, Claus-Michael: Workshop Webarchivierung. Clientseitige Webarchivierung, Zenodo, 14.10.2024, <https://doi.org/10.5281/zenodo.13918959>.

9 Webrecorder: Browsertrix, <https://webrecorder.net/browsertrix/>, Stand: 29.07.2026; Internet Archive: Archive-IT, <https://archive-it.org/>, Stand: 29.07.2026.

2. Institutioneller Ausbau von Webarchivierungsaktivitäten und partizipative Ansätze

Auch wenn im Verhältnis zur Größe der Aufgabe die Aktivitäten im Bereich Webarchivierung für den deutschsprachigen Raum weiterhin als unzureichend einzuschätzen sind,¹⁰ bewerten Bibliotheken, Archive und Forschungseinrichtungen im deutschsprachigen Raum Webarchivierung zunehmend als relevanten Aufgabenbereich. Davon zeugen themenspezifische Konferenzen wie „Social Media Archivieren“ (2024 und 2026),¹¹ die Keynote von Kathrin Passig bei der Konferenz „Digital Humanities im deutschsprachigen Raum 2022“,¹² die reflektierende Beschäftigung mit Webarchivierungsthemen in bibliothekarischen Fachzeitschriften, so zum Beispiel die Themenhefte der Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliografie aus den Jahren 2015 und 2025¹³, und nicht zuletzt die Beschäftigung mit dem Thema im Handbuch und in Veranstaltungen des nestor-Netzwerks.¹⁴

Hinzu kommen der Ausbau eigener Webarchivierungsinfrastrukturen und die Implementierung von langfristig orientierten Webarchivierungsstrategien an größeren Institutionen wie der Deutschen Nationalbibliothek, der Landesbibliotheken Baden-Württemberg, der Bayerischen Staatsbibliothek oder der Zentral- und Landesbibliothek Berlin (ZLB). So arbeitet die Deutsche Nationalbibliothek aktiv an der Implementierung einer erneuerten Webarchivierungsstrategie und verstärkt die Zusammenarbeit mit Landes- und Regionalbibliotheken.¹⁵ Auch auf Ebene der Landesbibliotheken und Landesarchive werden kooperative Strategien, Teams und Angebote weiter ausgebaut, um Webarchivierung langfristig umzusetzen. So beispielsweise im Rahmen des DIMAG-Verbunds, für den das Landesarchiv Baden-Württemberg ein Modul für die Webarchivierung (DIWI) entwickelt hat.¹⁶ Eine weitere länderübergreifende Vernetzung bildet der Kooperationsverbund Digitale Archivierung Nord (DAN), der eine gemeinsame Infrastruktur mit der DIMAG-Software über einen IT-Dienstleister betreibt. Das Bibliotheksservice-Zentrum Baden-Württemberg (BSZ) bietet seit 2004 einen Dienst für die Webarchivierung an, der bis 2017 auf einer eigenständig entwickelten und betriebenen Plattform basierte und seitdem von einem externen Dienstleister, Archive-IT des Internet Archive, eingekauft wird.¹⁷ Mit SWBregio betreibt das BSZ auf dieser Basis einen Webarchivierungs-Dienst, der sich an kommunale und regionale Archive richtet, die Webarchivierung betreiben wollen.¹⁸

10 Beinert, Tobias; Schmid, Katharina; Weimer, Konstanze: Infrastrukturen und Services für die wissenschaftliche Nutzung von Webarchiven, in: o-bib. Das offene Bibliotheksjournal 9 (3), 2022, S. 1–15. <https://doi.org/10.5282/O-BIB/5821>.

11 Deutsche Nationalbibliothek: Nachhaltige Archivierung sozialer Medien. Twitter und danach, 19.12.2023, https://www.dnb.de/DE/Professionell/Sammeln/Sammlung_Websites/Twittertagung/twittertagung2024.html, Stand: 18.04.2026.

12 Passig: Rucksack oder Rechenzentrum.

13 Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie Jahrgang 72 (2), 2025. <https://doi.org/10.3196/1864-2950-2025-2>; Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 62 (3–4), 2015. <https://doi.org/10.3196/1864-2950-2015-3-4>.

14 Liegmann, Hans; Rauber, Andreas: Kap. 17.9 Webarchivierung zur Langzeiterhaltung von Internet-Dokumenten, in: Neuroth, Heike; Oßwald, Achim; Scheffel, Regine u. a. (Hg.): nestor-Handbuch. Eine kleine Enzyklopädie der digitalen Langzeitarchivierung, Göttingen 2010. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0008-20100305365>. Netzwerkaktivitäten sind verzeichnet auf nestor: Kompetenznetzwerk Langzeitarchivierung und Langzeitverfügbarkeit digitaler Ressourcen in Deutschland e. V., <https://langzeitarchivierung.de>; Stand: 29.07.2026.

15 Deutsche Nationalbibliothek: Webarchivierung, 02.04.2025, <https://www.dnb.de/webarchiv>, Stand: 11.02.2026; Mutschler, Thomas: Zum Stand der kooperativen Webarchivierung in Thüringen, in: o-bib. Das offene Bibliotheksjournal 7 (4), 2020, S. 1–12. <https://doi.org/10.5282/O-BIB/5632>.

16 Eberlein, Miriam; Jehn, Mathias; Heiden, Detlev u. a.: Entwicklung und Betrieb von DIMAG, in: Archivar 74 (2), 2021, S. 76–83.

17 Hannemann, Renate: Webarchivierung im BSZ mit Archive-It, Konferenzfolien zum 107. Deutschen Bibliothekartag, Berlin 2018, <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0290-opus4-36116>.

Die Tendenz geht also in Richtung mehr Archivierung in Gedächtnisinstitutionen durch kooperative, z.T. auch kollaborativ betriebene Software-Lösungen und Infrastrukturen. Trotz des Ausbaus existiert ein unadressierter Bedarf, da durch die Ausrichtung der Sammlungsprofile nur bestimmte Teile der webbasierten Öffentlichkeit abgedeckt sind. Soziale Bewegungen, wichtige öffentliche Debatten und andere Kommunikationsereignisse im Web werden beispielsweise nur nachrangig oder gar nicht erhalten. Denn kleinere spezialisierte Archive, Bewegungsarchive und Communities haben oftmals keinen Zugang zu entsprechender Webarchivierungsinfrastruktur. Anforderungen der historischen Forschung an einen möglichst breiten Sammlungs Aufbau¹⁹ und gesellschaftliche Bedarfe nach Möglichkeiten einer Reflexion sozialer Bewegungen und politischer Diskurse sind damit durch existierende Sammlungsaktivitäten oft nicht abgedeckt. Hinzu kommt, dass eigenständig arbeitende Spezialarchive und historisch orientierte Arbeitsgruppen in sozialen Communities meist selbstverantwortlich archivieren möchten, um bei Auswahl, Objektkonstituierung, Verwaltung und Bereitstellung unabhängig zu bleiben von Sammlungs- und Infrastrukturentscheidungen möglicher Partnereinrichtungen aus dem Bibliotheks- und Archivwesen.

Um den bestehenden Lücken in Sammlungspraxis, Wissensvermittlung und Infrastruktur zu begegnen, setzen neue Lösungsansätze in diesen Bereichen auf Empowerment und Partizipation. Stakeholder werden dann nicht als Empfänger*innen oder Nutzer*innen von Dienstleistungen verstanden, sondern wirken gestaltend und verantwortlich am Aufbau und der Nutzung von Strukturen mit. Zwei wichtige Elemente solcher partizipativen Konzepte im Bereich Webarchivierung sind Angebote für Kompetenzaufbau und Infrastrukturentwicklung, wobei beides in einer wechselseitigen Abhängigkeit steht. Kompetenzaufbau bleibt ohne verfügbare Mittel eingeschränkt; umgekehrt ist eine Bereitstellung von Infrastruktur abhängig von Kompetenzentwicklung, weil ein nachhaltiger Aufbau von Webarchiven und die Konstituierung von Archivobjekten technische, mediengeschichtliche und arbeitspraktische Kenntnisse voraussetzt.

Neben infrastrukturellen Kooperationen zwischen Gedächtnisinstitutionen entstehen deshalb auch partizipative Ansätze, die zivilgesellschaftliche Akteur*innen und Communities einbeziehen. Das nachfolgend ausführlicher vorgestellte, an der ZLB entwickelte Webarchivierungskonzept ist ein Beispiel dafür, wie bibliotheks- und wissenschaftsexterne Communities bei der Entwicklung des Sammlungskonzepts und beim Sammlungs Aufbau kooperativ mit eingebunden werden, etwa durch gezielte Austauschformate und Kompetenzvermittlung für ein Empowerment der Community-Partner.

Ein weiterer Anwendungsbereich partizipativer Webarchivierungsinfrastrukturen ergibt sich aus der Forschung. Webinhalte sind zunehmend Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen, wodurch Webarchivierung für Forschende zur Konstituierung und Sicherung ihrer Forschungsgegenstände relevant wird. So weist bereits die Einleitung zum ZfBB-Themenheft zur Webarchivierung 2015 auf die Bedeutung von Webinhalten für die Forschung und die daraus abgeleiteten Bedarfe und Anforderungen an archivierende Institutionen hin.²⁰ Im Anschluss daran zeigt sich inzwischen, dass Forschende

18 Beinert, Tobias; Hagenah, Ulrich; Kugler, Anna: Es war einmal eine Website. Kooperative Webarchivierung in der Praxis, in: o-bib. Das offene Bibliotheksjournal 1 (1), 2014, S. 291–304. <https://doi.org/10.5282/O-BIB/2014H1S291-304>.

19 Müller, Sophie: Webarchivierung aus kulturwissenschaftlicher Perspektive, in: Dialog mit Bibliotheken 30 (2), 2018, S. 61–62.

20 Altenhöner, Reinhard; Oßwald, Achim: Im Fokus: Webarchivierung in Bibliotheken. in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 62 (3–4), 2015, S. 139–143. <https://doi.org/10.3196/1864-2950-2015-3-4>

im Zuge von Forschungsprozessen und Forschungsdatenmanagement auch selbst archivieren oder an Archivierungsprozessen aktiv beteiligt sind. Daraus lässt sich ergänzend ein Bedarf für nutzbare Webarchivierungsinfrastruktur und Kompetenzvermittlung ableiten. Das Angebot „Webarchivierung Aix Marseille“ (WAAM) des Research Data Training and Support Center (CEDRE) der Universität Marseille ist ein Beispiel für den Betrieb einer Webarchivierungsplattform auf Basis von Browsertrix, die der Forschungscommunity in einem geografisch lokal begrenzten Gebiet – hier Aix-en-Provence und Marseille – zur Verfügung steht. Diese ist gleichzeitig an die nationale französische Pflichtabgabestruktur der Bibliothèque nationale de France angeschlossen.²¹ Eine weitere kooperative Initiative zum Erhalt forschungsbezogener Inhalte ist *Rogue Scholar*, ein von der Firma Front Matter entwickeltes Wissenschaftsblog-Repository, das in Zukunft über eine Genossenschaft von Organisationen aus den Bereichen Bibliothek und Wissenschaft finanziert und gesteuert werden soll.²² Ein Beispiel für projektbezogene kooperative Archivierung ist schließlich das Twitter-Archiv an der Deutschen Nationalbibliothek, das in Zusammenarbeit mit dem Forschungs- und Infrastrukturprojekt Science Data Center for Literature unter Beteiligung von weiteren Forschenden erstellt wurde.²³

3. Partizipative Webarchivierung an der Zentral- und Landesbibliothek Berlin

Die Zentral- und Landesbibliothek Berlin hat den gesetzlichen Auftrag, in Berlin veröffentlichte Publikationen zu archivieren und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Mit der Novellierung des Berliner Pflichtexemplar-Gesetzes im Jahr 2021 wurde dieser Auftrag um digitale Publikationen erweitert, zu denen auch Webseiten zählen. Angesichts der großen Menge an Online-Inhalten und der begrenzten Ressourcen, die der ZLB zu deren Erhalt zur Verfügung stehen, wird deutlich, dass Webseiten nur in Auswahl archiviert werden können. Einen wichtigen Aspekt bei der Erfüllung des gesetzlichen Auftrags stellt damit die kontinuierliche Auseinandersetzung mit der Frage dar, wie Auswahl getroffen wird, was Eingang in das Archiv findet und welche Zugangsbarrieren es gibt. Das Ziel war und bleibt, Prozesse für die Praxis zu entwickeln, die möglichst transparent und inklusiv gestaltet sind.

2023 stand für die ZLB die konzeptuelle Auseinandersetzung mit der Frage der Beteiligung der Stadtgesellschaft bei der Webarchivierung im Mittelpunkt. In verschiedenen öffentlichen Veranstaltungen wurde grundlegend diskutiert, was unter digitalem kulturellem Erbe verstanden wird, welche Verantwortung größere Kulturinstitutionen für dessen Erhalt tragen und welche Ausschlussmechanismen in bestehenden Archivierungspraktiken wirken. Dabei zeigte sich auch, dass es Gruppen gibt, die öffentlichen Institutionen wie der ZLB mit Skepsis begegnen und die Frage nach Zusammenarbeit auf Augenhöhe wurde betont.

21 Gebeil, Sophie: WAAM. Web Archiving Aix Marseille, Pôle Bibliothèques et Archives de la MMSH, 03.10.2025, <https://pba.mmsh.fr/?p=35306>, Stand: 27.05.2026.

22 Fenner, Martin: Rogue Scholar is becoming a German non-profit organization, Front Matter, 03.11.2025, <https://doi.org/10.53731/rfttk-qv692>.

23 Schlesinger, Claus-Michael; Woldering, Britta: „Den Heuhaufen archivieren“. Archivierungsinitiative für deutschsprachige Tweets, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 71 (4), 2024, S. 236–242. <https://doi.org/10.3196/186429502471445>.

Ein zentraler Impuls aus den öffentlichen Diskussionen war die Forderung, dass Institutionen, die durch die Unterstützung der öffentlichen Hand strukturell privilegiert sind, dieses Privileg reflektieren und ihre Ressourcen mit weniger Privilegierten teilen. Diese Forderung bildete eine wesentliche Motivation für das Angebot des Workshops Webarchivierung.

Wichtig für eine langfristig auf Beteiligung ausgelegte Sammlungspraxis ist es außerdem, Austauschorte zu schaffen, an denen Netzwerke und Beziehungen entstehen können. Neben dem Workshop Webarchivierung sollen auch die Online-Veranstaltungsreihe „collect and connect“ und der in Kooperation mit der Technologiestiftung Berlin organisierte Stammtisch Webarchivierung Gelegenheit dazu geben.²⁴

Die erste partizipativ gestaltete Webseiten-Sammlung der ZLB entstand 2024 in Kooperation mit den Bezirksbibliotheken und deren Kooperationspartner*innen. Diese wurden gebeten, Webseiten von Personen, Projekten, Vereinen und Initiativen vorzuschlagen, die das Leben in Berlin und seinen Kiezen prägen. Nach Zustimmung der Betreiber*innen wurden die Webseiten archiviert und sind je nach Zugriffsbeschränkung entweder online oder in den Räumlichkeiten der ZLB einsehbar und über den VÖBB-Katalog recherchierbar.²⁵

4. Workshops und ihre Zielsetzung

Der oben genannte eineinhalbtägige Workshop wurde in den Jahren 2024–2026 zweimal jährlich an der Amerika-Gedenkbibliothek in Berlin durchgeführt.²⁶ Er richtet sich an alle Interessierten; Vorkenntnisse sind nicht vorausgesetzt. Bis dato nimmt vor allem Fachpublikum aus den Bereichen Bibliothek, Archiv, Museum und Wissenschaft das Angebot wahr, aber auch Vertreter*innen kleinerer Archive und aktivistischer Projekte finden sich unter den Teilnehmenden, die beispielsweise Webseiten von ausgelaufenen Forschungsprojekten, politischen Bewegungen oder themenspezifischen Communities bewahren möchten. Mit einem praxisorientierten Einstieg werden Grundlagen zu Webseiten als Archivierungsgegenstand, zur clientseitigen Webarchivierung und einem minimalen Workflow vermittelt, der in den Hands-on-Phasen praktisch eingeübt wird.

Einerseits soll der Workshop Menschen befähigen, selbst Webseiten zu archivieren und so wichtige Netzkultur ihrer Gruppen oder Interessengebiete vor dem Verschwinden zu bewahren, ohne dabei die Kontrolle über diese Kulturgüter an Institutionen abgeben zu müssen, denen sie möglicherweise nicht ausreichend vertrauen. Andererseits sind die begrenzten Ressourcen, die den Umfang der Webarchivierungsbemühungen der ZLB generell stark einschränken, ebenfalls Motivation für den Workshop. Die ZLB ist aktuell nicht in der Lage, großflächig Kultur aus dem Netz zu archivieren. Angesichts der Dringlichkeit dieser Aufgabe erscheint es sinnvoll, die Verantwortung auf mehrere Schultern zu verteilen und nicht auf eine hypothetische zukünftige Ausweitung der eigenen Ressourcen und Vorhaben zu warten.

24 Zentral- und Landesbibliothek Berlin: collect and connect. Die Talkreihe der Landesbibliothek digital, <https://digital.zlb.de/viewer/collect-and-connect/>, Stand: 23.07.2026.

25 Zentral- und Landesbibliothek Berlin: Webarchiv der Digitalen Landesbibliothek Berlin, <https://digital.zlb.de/viewer/webarchiv/>, Stand: 26.05.2026.

26 Ulrich; Schlesinger: Workshop Webarchivierung, 2024.

Ziel des Workshops ist daher, die Teilnehmer*innen in die Lage zu versetzen, einen Webarchivierungsprozess strukturiert umzusetzen und dafür die vorgestellten Tools selbständig anzuwenden. Im Workshop werden ausschließlich Tools mit grafischer Benutzeroberfläche von Webrecorder vorgestellt, da diese einen niedrigschwelligen Zugang ermöglichen und über umfangreiche Funktionen verfügen, mit denen sich qualitativ hochwertige Webarchive erstellen und wiedergeben lassen.²⁷ Der Prozess ist in die Schritte Objektanalyse, Capturing, Wiedergabe und Qualitätskontrolle unterteilt. Der Ablauf des Workshops ist an diesem Workflow orientiert. Die Objektanalyse liefert Hinweise für die Auswahl der Methode, des Capturingtools und dessen Handhabung. Zu den analysierten Kriterien zählen insbesondere Umfang, Objektgrenzen, Inhalt, Funktionalitäten und das Konzept der Seite. Beim anschließenden Capturing werden Webarchivierungstools eingesetzt, um die Inhalte im *live web* archivgerecht im WARC-Format zu sichern.²⁸ Die daraus resultierenden Webarchive können anschließend mit Wiedergabe-Tools als (archivierte) Webseite dargestellt werden. In der Qualitätskontrolle werden die archivierten Webseiten auf Vollständigkeit und Funktionsfähigkeit, basierend auf den Eigenschaften, die bei der Objektanalyse erkannt wurden, überprüft.

Für das Capturing werden zwei Webarchivierungstools vorgestellt und angewendet: Erstens ArchiveWeb.Page für die manuelle Archivierung. Hierbei werden während des Archivierungsprozesses alle zu archivierenden Inhalte manuell aufgerufen. ArchiveWeb.Page ist ein Browser-Add-on und steht somit niedrigschwellig zur Verfügung. Zweitens Browsertrix für die automatisierte Archivierung. Hier werden Webseiten anhand einer festgelegten Konfiguration mithilfe eines Crawlers automatisiert archiviert. Browsertrix ist eine Software mit grafischer Benutzeroberfläche, die für den Workshop temporär als Webservice bereitgestellt wird und eine serverbasierte Installation voraussetzt. Die Anwendung wird von Webrecorder als Open-Source-Software entwickelt und seit 2023 als Webservice angeboten.

Der Ablauf des Workshops folgt einer didaktischen Struktur, bei der sich der Anteil an selbständiger Arbeit der Teilnehmer*innen schrittweise erhöht. Zu Beginn werden technische Grundlagen und der Webarchivierungsworkflow vorgestellt. Anschließend folgen angeleitete Praxisphasen zu den einzelnen Workflowschritten. Den Abschluss bildet ein Archiveathon, in dem die Teilnehmer*innen weitgehend selbständig arbeiten und die gelernten Schritte und Tools selbständig anwenden. Anders als der klare Ablauf vermuten lässt, verläuft die Praxis der Webarchivierung selten linear. Oft kann beim ersten Versuch nicht alles umfassend erkannt, adressiert und archiviert werden. Es ist ein iterativer Prozess, bei dem die Workflowschritte Objektanalyse, Capturing, Wiedergabe und Qualitätskontrolle wiederholt ausgeführt werden müssen. Daher muss ausreichend Zeit für die selbständige Arbeit während des Archiveathons geplant werden, damit die Teilnehmer*innen entlang ihrer Objekte entsprechend arbeiten können.

27 Webrecorder: Web Archiving for All, <https://webrecorder.net/>, Stand: 18.08.2026. Der Titel dieses Beitrags "Webarchivierung für Viele" ist an den Slogan "Web Archiving for All" von Webrecorder angelehnt und greift das Anliegen auf, Webarchivierung einem breiten Kreis von Interessierten zugänglich zu machen.

28 WARC steht für Web ARChive, es ist aktuell das Standardformat für die Erstellung, Ablage und Weiterverarbeitung von archivierten Webseiten; International Organization for Standardization (ISO): ISO 28500:2017. Information and documentation, WARC file format, 2017, <https://www.iso.org/standard/68004.html>, Stand: 23.8.2026; siehe ergänzend: International Internet Preservation Consortium (IIPC): The WARC Format 1.1, <https://iipc.github.io/warc-specifications/specifications/warc-format/warc-1.1/>, Stand: 23.08.2026.

5. Vorschlag für eine minimale kooperative Webarchivierungsinfrastruktur

Ein zentrales Desiderat, das sich in den Workshops gezeigt hat, ist der dauerhafte Zugriff für die Teilnehmenden auf die Webanwendung Browsertrix, die für den Workshop nur temporär bereitgestellt wird. Teilnehmende lernen den Umgang mit dem Tool, das die Hauptschritte eines Webarchivierungs-Workflows unterstützt, erarbeiten erste Ansätze zur Arbeit mit den eigenen Gegenständen, können aber später nicht ohne weiteres auf die Anwendung zugreifen. Ähnlich verhält es sich mit dem Mentoring, das nach Ende des Workshops nicht mehr im gleichen Maß verfügbar ist. Daraus folgen drei konkrete Bedarfe: Aufbau und Bereitstellung von Webarchivierungsinfrastruktur, Vernetzung von Akteur*innen und kontinuierliche Bereitstellung von Expertise für die Unterstützung einer fortgesetzten Integration webarchivarischer Workflows im Anschluss an einführende und weiterführende Veranstaltungsformate.

Zielgruppen für ein solches Angebot sind insbesondere kleinere Akteure, also Spezialarchive und Forschungsprojekte, die zu Gegenständen im Bereich des digitalen Kulturerbes arbeiten, die nicht archiviert sind. Hinzu kommen Arbeitsgruppen im Bereich sozialer Bewegungen und Communities, die eine eigenständige und unabhängige geschichtliche Selbstreflexion anstreben.

5.1 Use Cases

Nur ein Teil des digitalen Kulturerbes wird von institutionellen Sammlungsprofilen abgedeckt und archiviert. Eine Archivierung ist oft zeitkritisch, da Inhalte im Web sich ständig verändern und auch wieder verschwinden können. Zudem können Archive und Bibliotheken archivierte Webseiten oft nicht online zugänglich machen, sondern nur *on-premise*²⁹ und auch dann zum Teil mit weitreichenden Einschränkungen, was Zugang und Analysemöglichkeiten einschränkt. Und schließlich kann der Wunsch nach autonomer Archivierung und Kontrolle über das eigene Archiv ausschlaggebend sein, um Inhalte selbständig zu erhalten. Davon abgeleitet lassen sich zwei spezifische Use Cases definieren:

1. Erhalt von Forschungsgegenständen: Für viele geistes- und sozialwissenschaftliche Fächer sind Webinhalte mittlerweile zentrale Forschungsgegenstände. Für die Wahrung einer fortlaufenden Nachvollziehbarkeit von Forschungsergebnissen ist eine Erhaltung der Gegenstände notwendig.
2. Communityorientierte Archivierung: Zivilgesellschaftliche Akteur*innen, Initiativen oder kleinere Organisationen möchten ihre Inhalte langfristig sichern und zugänglich halten.

29 Mit der Bereitstellung *on-premise* ist gemeint, dass Bibliotheken und Archive den Zugang zu Webarchiven auf das eigene Netzwerk oder sogar einen dedizierten Computer vor Ort beschränken. So sind beispielsweise große Teile des Webarchivs der DNB nur an den beiden Standorten in Leipzig und Frankfurt am Main zugänglich. Grund sind meist rechtliche Schranken, die eine offene Bereitstellung im Internet nicht erlauben.

5.2 Browsertrix

Die zentrale Software-Komponente der hier vorgeschlagenen kooperativen Webarchivierungsinfrastruktur ist die Open-Source-Software Browsertrix, die 2022 von Webrecorder veröffentlicht wurde und stetig weiterentwickelt wird.³⁰ Browsertrix ist eine State-of-the-Art-Lösung für den Betrieb einer cloubasierten Webarchivierungsanwendung mit Nutzungs- und Ressourcenverwaltung, grafischer Benutzungsoberfläche und Programmierschnittstellen zur Anbindung an bestehende Infrastrukturen, insbesondere Speicher.

Alle zentralen Anforderungen an eine Webarchivierungsinfrastruktur werden aus Sicht von Webarchivar*innen von ihr nutzungsfreundlich erfüllt:

- Hochwertige Crawls mit präziser Erfassung von Webseiten
- Grafische Benutzungsoberfläche
- Integriertes Workflow-Management
- Komponente zur Wiedergabe und Bereitstellung
- Integrierte Unterstützungen zur Qualitätskontrolle

Zudem erfüllt die Software aus Betreiber*innenperspektive relevante Anforderungen:³¹

- Open-Source-Lizenz für eigenständigen Betrieb, Anpassung und Weiterentwicklung
- Aktive Nutzer*innen- und Entwickler*innencommunity
- Schnittstelle (API) zur technischen Einbindung in bestehende Infrastrukturen
- Ausführliche Dokumentation

5.3 Infrastruktur

Webarchivierung ist compute-intensiv.³² Daraus ergibt sich ein relevanter Kostenfaktor bei der Inanspruchnahme von Webarchivierungskapazitäten bei externen Dienst Anbietern wie Browsertrix oder Archive-IT. Aufbau und Betrieb einer eigenen Webarchivierungsinfrastruktur lohnt sich wegen der Kosten für Compute, Systemadministration und Nutzungsverwaltung erst ab einer bestimmten Größe und Nutzungsintensität der Installation. Kleinere Institutionen und Arbeitsgruppen können daher meist keine eigene Webarchivierungsinfrastruktur betreiben oder externe Ressourcen einkaufen.

Ein Lösungsansatz für dieses Problem muss also erstens Bedarfe bündeln, um mit einem ausreichend großen System Skalierungseffekte zu nutzen und zweitens die Compute-Kosten zu reduzieren. Leisten könnte dies der kooperative Aufbau einer Webarchivierungsinfrastruktur mit zugehörigem Bera-

30 Webrecorder: Browsertrix, Github, <https://github.com/webrecorder/browsertrix>, Stand: 11.06.2026.

31 Alternative Lösungen mit einem ähnlichen Funktionsumfang, die mit kalkulierbarem Aufwand auf eigener Infrastruktur betrieben werden können, sind derzeit nicht verfügbar.

32 Mit dem Begriff compute-intensiv sind CPU-Ressourcen und Arbeitsspeicher gemeint, die für Webarchivierung benötigt werden. Der Begriff wird als Lehnwort im Bereich Cloud Computing verwendet, um Rechenkapazitäten und -bedarf zu beschreiben.

tungsangebot in den Bereichen Archivierung und Digitale Objekte, Bereitstellung und Analytics. Die Kosten für Compute und Speicherplatz können in einer initialen Phase durch Beteiligung von Universitäts- oder Bibliotheksrechenzentren abgedeckt werden. Webarchivierung ist zwar im Vergleich mit anderen datenorientierten Verfahren im Bereich digitales Kulturerbe aufwändig, verglichen mit den sehr umfangreichen Ressourcen, die etwa für naturwissenschaftliche Simulationsverfahren oder inferenzbasierte Systeme (Künstliche Intelligenz) benötigt werden, ist dieser Aufwand aus Sicht eines großen Rechenzentrums aber gleichzeitig auch überschaubar.

Eine iterative Entwicklung eines solchen Dienstes erscheint vor dem Hintergrund offener Fragen hinsichtlich der Bedarfe für Nutzung und technischen Anschüssen als beste und nachhaltigste Möglichkeit. Iterative Entwicklung bedeutet in diesem Fall, dass ein minimal funktionierender Prototyp in einen Testbetrieb gebracht wird. Ein Testbetrieb kann mit den folgenden Komponenten gewährleistet werden:

1. Serverkapazitäten
2. Systemadministration
3. Nutzungsverwaltung

Für die Systemadministration ist erwähnenswert, dass das Webrecorder-Projekt großen Wert auf gute Dokumentation legt und explizit für Self-Hosting-Support ansprechbar ist.³³ Die Nutzungsverwaltung ist technisch bereits in Browsertrix integriert. Ein Cluster kann von mehreren Arbeitsgruppen unabhängig voneinander genutzt werden. Für die Verwaltung von Arbeitsgruppen und einzelnen Nutzer*innen wird eine verantwortliche Person benötigt. Denkbar ist außerdem, dass Arbeitsgruppen Nutzer*innen und ihre Berechtigungen selbst verwalten (Administration eines abgegrenzten Bereichs mit eingeschränkten Verwaltungsrechten).

33 Webrecorder: Browsertrix, <https://webrecorder.net/browsertrix/>, Stand: 23.08.2026.

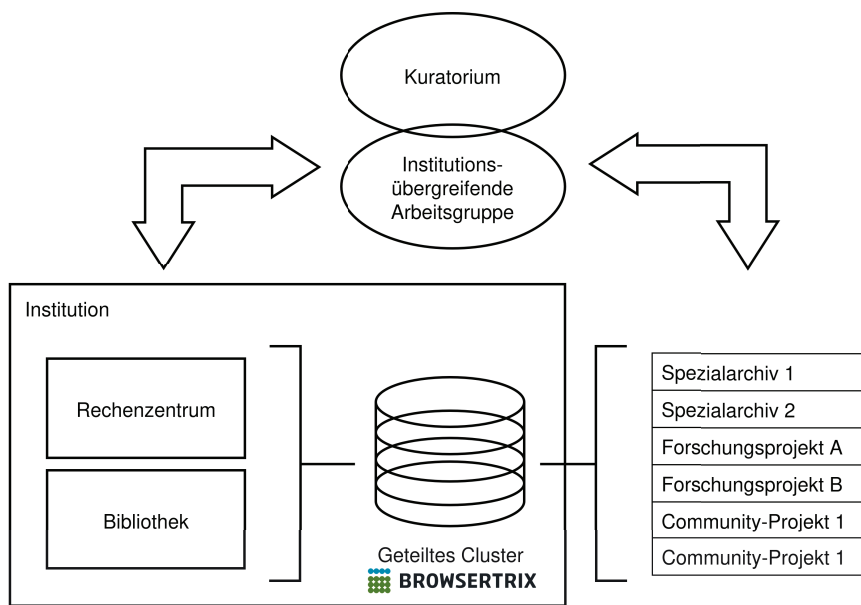


Abb. 1: Strukturdiagramm eines minimalen Systems mit zugehöriger Governance durch eine übergreifende Arbeitsgruppe und ein Kuratorium. Grafik: Mona Ulrich und Claus-Michael Schlesinger.

Das Diagramm (Abb. 1) zeigt ein minimales Modell für einen solchen Betrieb einschließlich möglicher Governance-Strukturen, um Entscheidungsprozesse so zu gestalten, dass alle Beteiligten verantwortlich in die Entwicklung des Gesamtsystems einbezogen werden. Eine übergreifende Arbeitsgruppe fördert die Vernetzung der Teilnehmer*innen und ermöglicht eine fortlaufende Entwicklung von Richtlinien für die Nutzung und weitere Entwicklung der Infrastruktur. Ein Kuratorium, bestehend aus Repräsentant*innen der teilnehmenden Stakeholder, also Nutzende und Träger*innen der Infrastruktur, übernimmt die Vorbereitung, Konkretisierung und Umsetzung von entsprechenden Entscheidungen. Spezialarchive, Forschungsprojekte und Communities bringen dabei ihre Expertise in Bezug auf die eigenen Gegenstände mit ein. Dies schafft im Austausch untereinander und mit den institutionellen Infrastruktur-Providern Möglichkeiten für gegenstandsbezogene Kooperationen.

Im minimalen Modell liegt der Fokus auf Archivierung. Teilnehmende erhalten im Ergebnis ein Webarchiv in Form von einer oder mehreren Dateien im WACZ-Format³⁴, das anschließend eigenständig weiterverarbeitet werden kann, dann jeweils in Verantwortung der Teilnehmenden. Es handelt sich bei diesem Modell also nicht um einen vollumfassenden Dienst, sondern um die Unterstützung der Phase aktiver Archivierung. Fragen der Bereitstellung, Analyse oder Langzeitarchivierung sind hier

34 Das WACZ-Format basiert auf dem WARC-Format und wird vom Webrecorder-Projekt entwickelt und eingesetzt. Es handelt sich um eine Zip-Datei mit den WARC-Dateien und erweiterten Metadaten zum Crawl. WACZ-Dateien vereinfachen den Transport und die Weiterverarbeitung von Webarchiven mit den Webrecorder-Tools und mit Webrecorder-konformen Tools; Web Archive Collection Zipped (WACZ), Webrecorder, 03.06.2021, <https://specs.webrecorder.net/wacz/1.1.1/>, Stand: 23.08.2026.

nicht berücksichtigt, können aber in weiteren Iterationen perspektivisch ergänzend hinzugenommen werden.

Als Basis für einen initialen Testbetrieb und eine Ausarbeitung von Richtlinien braucht es für dieses Modell eine kleine Gruppe von Partnereinrichtungen und Arbeitsgruppen, um im Sinne einer iterativen Entwicklung handlungsfähig zu werden. Am Horizont sind als Implementierungsziel verschiedene Modelle denkbar, zum Beispiel die Einrichtung einer kooperativen Arbeitsstelle mit Drittmittelstrategie im Kontext aktueller Forschungsdateninitiativen für einen mittelfristigen Betrieb oder langfristig eine genossenschaftliche Struktur unter Beteiligung aller Kooperationspartner. Mit Rückbezug auf den Ausgangspunkt unserer Überlegungen – der aus den Workshops heraus entstandene Bedarf nach fortgesetzter Nutzung von Browsertrix für die eigene Arbeit im Kontext von Archiv, Bibliothek, Forschung und Community – sehen wir die Etablierung der skizzierten Minimalstruktur als wichtigsten nächsten Schritt, der die bereits erhobenen Bedarfe adressiert und auf dieser Basis eine Adressierung auch weiterführender Fragen bezüglich Skalierung und langfristiger Sicherung des Betriebs ermöglicht.

Fazit

Ausgehend von den umfangreichen Verlusten im Bereich des digitalen Kulturerbes und mit Blick auf aktuelle archivarische und bibliothekarische Aktivitäten im Bereich Webarchivierung wurden Lücken beschrieben, die als Potenzial für einen Ausbau der Webarchivierung gewertet werden können. Die Einbeziehung von Stakeholdern mit direktem Verhältnis zum Gegenstand – Forschung, soziale Communities, Diskursbeteiligte – erschließt zusammen mit Bibliotheken und Archiven Bereiche mit Spezialwissen, das von institutionellen Sammlungsaufträgen und -gegenständen bislang nicht abgedeckt ist. Dieser Vorschlag für den Aufbau einer minimal wirksamen kooperativen Infrastruktur setzt auf bereits verfügbare Strukturelemente mit einer möglichst niedrigen Implementierungsschwelle. Der Fokus auf partizipative Nutzung, Entwicklung und Governance fördert Aktivierung und Vernetzung und ermöglicht im besten Fall einen eigenständigen und kooperativen Aufbau von Sammlungen mit einer jeweils spezialisierten und übergreifend breiten Abdeckung der Medien-, Kultur- und Diskursgeschichte im Web.³⁵

Literaturverzeichnis

- Altenhöner, Reinhard; Oßwald, Achim: Im Fokus: Webarchivierung in Bibliotheken. in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 62 (3–4), 2015, S. 139–143. <https://doi.org/10.3196/1864-2950-2015-3-4>.
- Beinert, Tobias; Hagenah, Ulrich; Kugler, Anna: Es war einmal eine Website. Kooperative Webarchivierung in der Praxis, in: o-bib. Das offene Bibliotheksjournal 1 (1), 2014, S. 291–304. <https://doi.org/10.5282/O-BIB/2014H1S291-304>.
- Beinert, Tobias; Schmid, Katharina; Weimer, Konstanze: Infrastrukturen und Services für die wissenschaftliche Nutzung von Webarchiven, in: o-bib. Das offene Bibliotheksjournal 9 (3), 2022, S. 1–15. <https://doi.org/10.5282/O-BIB/5821>.

35 Alle genannten Autor*innen haben gleichwertig zu diesem Artikel und zur zugrundeliegenden Forschungs- und Vermittlungsarbeit beigetragen.

- Chapekis, Athena; Bestvater, Samuel; Remy, Emma u. a.: When online content disappears, Pew Research Center, 2024, <https://www.pewresearch.org/?p=167501>, Stand: 26.05.2026, archiviert: https://web.archive.org/web/20260802054009/https://www.pewresearch.org/wp-content/uploads/sites/20/2024/05/pl_2024.05.17_link-rot_report.pdf.
- Costa, Miguel; Gomes, Daniel; Silva, Mário J.: The evolution of web archiving, in: International journal on digital libraries 18 (3), 2017, S. 191–205. <https://doi.org/10.1007/s00799-016-0171-9>.
- Eberlein, Miriam; Jehn, Mathias; Heiden, Detlev u. a.: Entwicklung und Betrieb von DIMAG, in: Archivar 74 (2), 2021, S. 76–83.
- Deutsche Nationalbibliothek: Nachhaltige Archivierung sozialer Medien. Twitter und danach, 19.12.2023, https://www.dnb.de/DE/Professionell/Sammeln/Sammlung_Websites/Twittertagung/twittertagung2024.html, Stand: 18.04.2026, archiviert: https://web.archive.org/web/20250904081348/https://www.dnb.de/DE/Professionell/Sammeln/Sammlung_Websites/Twittertagung/twittertagung2024.html.
- Deutsche Nationalbibliothek: Webarchivierung, 02.04.2025, <https://www.dnb.de/webarchiv>, Stand: 11.02.2026, archiviert: https://web.archive.org/web/20260413150541/https://www.dnb.de/DE/Professionell/Sammeln/Sammlung_Websites/sammlung_websites_node.html.
- Fenner, Martin: Rogue Scholar is becoming a German non-profit organization, Front Matter, 03.11.2025, <https://doi.org/10.53731/rftfk-qv692>.
- Gebeil, Sophie: WAAM. Web Archiving Aix Marseille, Pôle Bibliothèques et Archives de la MMSH, 03.10.2025, <https://pba.mmsh.fr/?p=35306>, Stand: 27.05.2026, archiviert: <https://web.archive.org/web/20260625063303/https://pba.mmsh.fr/?p=35306>.
- Hannemann, Renate: Webarchivierung im BSZ mit Archive-It, Konferenzfolien zum 107. Deutschen Bibliothekartag, Berlin 2018, <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0290-opus4-36116>.
- International Internet Preservation Consortium (IIPC): The WARC Format 1.1, <https://iipc.github.io/warc-specifications/specifications/warc-format/warc-1.1/>, Stand: 23.08.2026, archiviert: <https://web.archive.org/web/20211218112357/https://iipc.github.io/warc-specifications/specifications/warc-format/warc-1.1/>.
- International Organization for Standardization (ISO): ISO 28500:2017. Information and documentation, WARC file format, 2017, <https://www.iso.org/standard/68004.html>, Stand: 23.8.2026.
- Internet Archive: Archive-IT, <https://archive-it.org/>, Stand: 29.07.2026.
- Liegmann, Hans; Rauber, Andreas: Kap. 17.9 Webarchivierung zur Langzeiterhaltung von Internet-Dokumenten, in: Neuroth, Heike; Oßwald, Achim; Scheffel, Regine u. a. (Hg.): nestor-Handbuch. Eine kleine Enzyklopädie der digitalen Langzeitarchivierung, Göttingen 2010. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0008-20100305365>.
- Müller, Sophie: Webarchivierung aus kulturwissenschaftlicher Perspektive, in: Dialog mit Bibliotheken 30 (2), 2018, S. 61–62.
- Mutschler, Thomas: Zum Stand der kooperativen Webarchivierung in Thüringen, in: o-bib. Das offene Bibliotheksjournal 7 (4), 2020, S. 1–12. <https://doi.org/10.5282/O-BIB/5632>.
- nestor: Kompetenznetzwerk Langzeitarchivierung und Langzeitverfügbarkeit digitaler Ressourcen in Deutschland e. V., <https://langzeitarchivierung.de>; Stand: 29.07.2026.
- Passig, Kathrin: 3,5 Kilo Daten, in: Frankfurter Rundschau, 18.03.2022, I, Stand: 04.02.2026, archiviert: <https://web.archive.org/web/20230404101116/http://www.fr.de/kultur/gesellschaft/kilo-daten-91419725.html>.

- Passig, Kathrin: Den Heuhaufen archivieren, Deutsches Literaturarchiv Marbach, März 2021, <https://docs.google.com/presentation/d/1CQuVkXaDvsl0psAfkCSkzBcyitxsAAIXEjhLmQOIVaY>, Stand: 08.08.2023.
- Passig, Kathrin: Rucksack oder Rechenzentrum, DHD 2022 Kulturen des digitalen Gedächtnisses, 11.03.2022, <https://www.dhd2022.de/closing-keynote/>, Stand: 19.07.2023.
- Schlesinger, Claus-Michael; Ulrich, Mona; Jorcick, Adam: Counting The loss of E-Lit works. How big are our time capsules?, Zenodo, 31.05.2022, <https://doi.org/10.5281/zenodo.6587607>.
- Schlesinger, Claus-Michael; Woldering, Britta: „Den Heuhaufen archivieren“: Archivierungsinitiative für deutschsprachige Tweets, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 71 (4), 15.08.2024, S. 236–242, <https://doi.org/10.3196/186429502471445>.
- Science Data Center for Literature: Webarchivierung für Forscher*innen, 18.07.2022, <https://www.sdclit.de/veranstaltungen/default-title/>, Stand: 24.07.2026, archiviert: <https://perma.cc/SKC4-WYSP>.
- SocialMediaHistory. Geschichte auf Instagram und TikTok, <https://smh.blogs.uni-hamburg.de>, Stand: 24.07.2026, archiviert: <https://perma.cc/G9VW-UGDT>.
- Ulrich, Mona: Einstieg in die Webarchivierung – mit Low Hanging Fruits und vielseitigen Herausforderungen, Valie Export Center Linz, <https://www.valieexportcenter.at/einstieg-in-die-webarchivierung-mit-low-hanging-fruits-und-vielseitigen-herausforderungen>, Stand: 23.07.2026.
- Ulrich, Mona; Schlesinger, Claus-Michael: Workshop Webarchivierung. Clientseitige Webarchivierung, Zenodo, 14.10.2024, <https://doi.org/10.5281/zenodo.13918959>.
- Web Archive Collection Zipped (WACZ), Webrecorder, 03.06.2021, <https://specs.webrecorder.net/wacz/1.1.1/>, Stand: 23.08.2026.
- Webrecorder: Browsertrix, <https://webrecorder.net/browsertrix>, Stand: 24.08.2026.
- Webrecorder: Browsertrix, Github, <https://github.com/webrecorder/browsertrix>, Stand: 11.06.2026.
- Webrecorder: Web Archiving for All, <https://webrecorder.net/>, Stand: 18.08.2026.
- Weigle, Michele: Some URLs are immortal, most are ephemeral, Web science and digital libraries, 20.09.2024, <https://ws-dl.blogspot.com/2024/09/2024-09-20-some-urls-are-immortal-most.html>, Stand: 18.04.2026, archiviert: <https://web.archive.org/web/20260525183721/https://ws-dl.blogspot.com/2024/09/2024-09-20-some-urls-are-immortal-most.html>.
- Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 72 (2), 2025. <https://doi.org/10.3196/1864-2950-2025-2>.
- Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 62 (3–4), 2015. <https://doi.org/10.3196/1864-2950-2015-3-4>.
- Zentral- und Landesbibliothek Berlin: Webarchiv der Digitalen Landesbibliothek Berlin, <https://digital.zlb.de/viewer/webarchiv/>, Stand: 26.05.2026.
- Zentral- und Landesbibliothek Berlin: collect and connect. Die Talkreihe der Landesbibliothek digital, <https://digital.zlb.de/viewer/collect-and-connect/>, Stand: 23.07.2026.

Bibliotheksangst bei Bibliotheksstudierenden

Ergebnisse aus drei Fokusgruppen

Sandra Kovac, Universitätsbibliothek Stuttgart

Heidrun Wiesenmüller, Hochschule der Medien, Stuttgart

Zusammenfassung

Bibliotheksangst beschreibt Unsicherheiten und Ängste, die bei der Nutzung von Bibliotheken auftreten können. Während das Phänomen international bereits vielfach untersucht wurde, lagen für Deutschland bislang keine entsprechenden Studien vor. Mithilfe von Fokusgruppeninterviews wurde in einer Bachelorarbeit untersucht, ob Bibliotheksangst auch bei Bibliotheksstudierenden in Deutschland auftritt, wie sie sich äußert, welche Faktoren ihr Erleben beeinflussen und ob es Unterschiede zwischen öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken gibt. Die Ergebnisse zeigen, dass Bibliotheksangst auch bei Bibliotheksstudierenden in Deutschland vorkommt. Jedoch sind nicht alle von diesen Unsicherheiten oder Ängsten betroffen; manche empfinden im Umgang mit Bibliotheken überwiegend positive Gefühle. Wichtige Einflussfaktoren sind die Atmosphäre in der Bibliothek, die räumliche Gestaltung und Architektur, die Vertrautheit mit der jeweiligen Bibliothek sowie das Bibliothekspersonal. Wissenschaftliche Bibliotheken werden tendenziell eher mit Unsicherheiten verbunden als öffentliche Bibliotheken. Vorerfahrungen und Kenntnisse erleichtern einerseits die Bibliotheksnutzung, führen aber andererseits bei manchen Befragten zu einem erhöhten Druck, sich als Bibliotheksstudierende besonders gut auskennen zu müssen. Die Ergebnisse bieten eine Grundlage, um Unsicherheiten von Nutzer*innen besser zu verstehen und gezielte Maßnahmen zur Verringerung von Bibliotheksangst abzuleiten.

Summary

Library anxiety refers to feelings of uncertainty and anxiety that can arise when using libraries. While this phenomenon has been widely studied internationally, no comparable research has been conducted in Germany so far. For a bachelor thesis, focus group interviews were used to investigate whether library anxiety also occurs among library science students in Germany. It explores how library anxiety manifests itself, which factors influence their experiences and whether there are differences between public and academic libraries. The findings indicate that library anxiety is also present among library science students in Germany. However, not all of them are affected by these feelings of insecurity or anxiety; some associate libraries primarily with positive emotions. Key factors influencing participants' experiences include the atmosphere in the library, the spatial design and architecture, familiarity with the respective library and the library staff. Academic libraries tend to be associated with more uncertainty than public libraries. Prior experience and library-related knowledge are seen to facilitate library use, but can also create pressure among some participants, who may feel expected to possess an especially high level of library expertise because they study library science. The findings provide a foundation for better understanding patrons' uncertainties and developing targeted measures to reduce library anxiety.

Schlagwörter: Bibliotheksangst, Studierende, Bibliotheksstudium, Bibliothekswissenschaft, Informationswissenschaft, Deutschland

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/6297>

Autorenidentifikation: Sandra Kovac, ORCID: [0009-0008-0782-9598](https://orcid.org/0009-0008-0782-9598),
Heidrun Wiesenmüller, ORCID: [0000-0002-9817-5292](https://orcid.org/0000-0002-9817-5292)

Dieses Werk steht unter der Lizenz [Creative Commons Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

1. Einleitung

Der Begriff der *Library anxiety* – im Deutschen üblicherweise als „Bibliotheksangst“ wiedergegeben – wurde 1986 von Constance A. Mellon geprägt; das Phänomen war aber bereits früher beobachtet worden. Mellon führte eine zweijährige Studie an einer US-amerikanischen Universität durch, in der 6.000 Studierende in tagebuchähnlichen Einträgen ihre Erfahrungen und Gefühle bei der Bibliotheksnutzung schilderten. Es zeigte sich, dass 75 bis 85 % der Befragten dabei Ängste empfanden. Die Studierenden wurden durch die Ängste daran gehindert, benötigte Recherchen effektiv durchzuführen oder diese überhaupt zu beginnen. Die Ängste führten auch zu Hemmungen, das Bibliothekspersonal um Hilfe zu bitten. Viele Studierende wussten entweder gar nicht, wie die Bibliothek zu benutzen sei, oder fühlten sich bei der Nutzung inkompetent, während sie davon ausgingen, dass alle anderen Studierenden über entsprechende Kompetenzen verfügten. Die eigene Inkompetenz wurde als etwas Beschämendes empfunden, was verheimlicht werden müsse – eine Nachfrage beim Personal würde die Inkompetenz offenbaren.¹ Qun G. Jiao und Anthony J. Onwuegbuzie definierten Bibliotheksangst 1996 als “an uncomfortable feeling or emotional disposition, experienced in a library setting, (...) characterized by ruminations, tension, fear, feelings of uncertainty and helplessness, negative self-defeating thoughts, and mental disorganization, which debilitate information literacy”.²

Aufbauend auf Mellons Theorie entwickelte Sharon L. Bostick 1992 die *Library Anxiety Scale* (LAS), um Bibliotheksangst in quantitativer Form zu messen. Dabei werden fünf Dimensionen berücksichtigt: Barrieren im Umgang mit dem Bibliothekspersonal, affektive Barrieren (d. h. Gefühle der Unzulänglichkeit und Angst), Wohlbefinden in der Bibliothek, Wissen über die Bibliothek sowie technische Barrieren (z. B. beim Umgang mit Computern und Kopierern). Die Skala umfasst 43 kurze Aussagen, die diesen Dimensionen zugeordnet sind.³ Diese werden in Form eines Fragebogens präsentiert, wobei Antworten auf einer fünfstufigen Likert-Skala gegeben werden können (von “strongly disagree” bis “strongly agree”).⁴

1 Vgl. Mellon, Constance A.: Library anxiety. A grounded theory and its development, in: *College & research libraries* 47 (2), 1986, S. 160-163, https://doi.org/10.5860/crl.47_02_160.

2 Jiao, Qun G.; Onwuegbuzie, Anthony J.; Lichtenstein, Art A.: Library anxiety. Characteristics of ‘at-risk’ college students, in: *Library & information science research* 18 (2), 1996, S. 151-163, [https://doi.org/10.1016/S0740-8188\(96\)90017-1](https://doi.org/10.1016/S0740-8188(96)90017-1), hier S. 152.

3 Vgl. Bostick, Sharon Lee: The development and validation of the library anxiety scale, Dissertation, Wayne State University, Detroit 1992, S. 79-80.

4 Ebd. S. 52.

Auf diesen beiden Arbeiten bauen zahlreiche spätere Untersuchungen auf. Besonders intensiv wurde Bibliotheksangst von Qun G. Jiao und Anthony J. Onwuegbuzie bei Studierenden und Post-Graduierten untersucht.⁵ Für Studien in anderen Ländern wurde die LAS verschiedentlich angepasst, u. a. für Israel⁶, Kuwait⁷, Polen⁸, China⁹, Griechenland¹⁰ und Kroatien¹¹. Für Deutschland liegt bisher keine entsprechende Studie vor. Ebenso wurde bisher kaum untersucht, ob Bibliotheksangst auch bei Personen vorkommt, die in einem bibliothekarischen Studiengang studieren.¹² Man könnte annehmen, dass Bibliotheksstudierende aufgrund ihrer Kenntnisse aus dem Studium und praktischer Vorerfahrungen (z. B. aus einer vorangegangenen Ausbildung zu Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste, FaMI) im Umgang mit Bibliotheken sicher sind und keine Bibliotheksangst empfinden. Denkbar wäre aber auch, dass Bibliotheksstudierende einen besonders hohen Druck erleben und das Gefühl haben, bei der Bibliotheksnutzung besonders kompetent sein zu müssen.

Das Thema der Bibliotheksangst wurde in einer im Sommer 2025 an der Hochschule der Medien (HdM) in Stuttgart entstandenen Bachelorarbeit aufgegriffen.¹³ Die Idee, dafür nicht Studierende beliebiger Studiengänge zu betrachten, sondern spezifisch Bibliotheksstudierende, war in der Vorbereitungsphase entwickelt worden, da diese Zielgruppe aufgrund ihrer Vorerfahrungen, der intensiven Beschäftigung mit dem Thema „Bibliothek“ im Studium und ihrem Interesse daran besonders spannend erschien. Entsprechend wurde in der Bachelorarbeit untersucht, ob Bibliotheksangst unter Bibliotheksstudierenden an deutschen Hochschulen und Universitäten vorkommt, wie sie sich äußert und in welchen Situationen sie auftritt. Zudem wurde betrachtet, ob studienbedingte Vorerfahrungen und die Erwartungshaltung an Studierende eine Rolle spielen. Auch mögliche Unterschiede im Erleben von Bibliotheksangst zwischen öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken wurden thematisiert. Ein Vergleich zwischen Bibliotheksstudierenden und Studierenden anderer Studiengänge wäre ebenfalls interessant gewesen, konnte jedoch im Rahmen der Bachelorarbeit nicht geleistet werden.

- 5 Vgl. u. a. Jiao, Qun G.; Onwuegbuzie, Anthony J.: Perfectionism and library anxiety among graduate students, in: *The journal of academic librarianship* 24 (5), 1998, S. 365-371, [https://doi.org/10.1016/S0099-1333\(98\)90073-8](https://doi.org/10.1016/S0099-1333(98)90073-8); Onwuegbuzie, Anthony J.; Jiao, Qun G.: I'll go to the library later. The relationship between academic procrastination and library anxiety, in: *College & research libraries* 61 (1), 2000, S. 45-54, <https://doi.org/10.5860/crl.61.1.45>.
- 6 Vgl. Shoham, Snunith; Mizrahi, Diane: Library anxiety among undergraduates: A study of Israeli B.Ed students, in: *The journal of academic librarianship* 27 (4), 2001, S. 305-311, [https://doi.org/10.1016/S0099-1333\(01\)00216-6](https://doi.org/10.1016/S0099-1333(01)00216-6).
- 7 Vgl. Anwar, Mumtaz A.; Al-Kandari, Noriah M.; Al-Qallaf, Charlene L.: Use of Bostick's Library Anxiety Scale on undergraduate biological sciences students of Kuwait University, in: *Library & information science research* 26 (2), 2004, S. 266-283, <https://doi.org/10.1016/j.lisr.2004.01.007>.
- 8 Vgl. Świgoń, Marzena: Library anxiety among Polish students. Development and validation of the Polish Library Anxiety Scale, in: *Library & information science research* 33 (2), 2011, S. 144-150, <https://doi.org/10.1016/j.lisr.2010.09.003>.
- 9 Vgl. Song, Zhiqiang; Zhang, Shiyang; Clarke, Christopher Peter: Library anxiety among Chinese students. Modification and application of LAS in the context of Chinese academic libraries, in: *The journal of academic librarianship* 40 (1), 2014, S. 55-61, <https://doi.org/10.1016/j.jacalib.2013.10.014>.
- 10 Vgl. Doris, Konstantinos-Anastasios; Provata, Paraskevi-Anna; Vraimaki, Eftichia: Library anxiety among undergraduate students in Greece, in: *International journal on integrated information management*, 2, 2015, S. 25-37, <http://ejournals.uniwa.gr/index.php/IJIM/article/view/3065>, Stand: 21.08.2026.
- 11 Vgl. Gardijan, Nikica: Library anxiety among Croatian students. Construction, validation and application of Croatian-Library Anxiety Scale (CRO-LAS), in: *The journal of academic librarianship* 49 (3), 2023, S. 1-10, <https://doi.org/10.1016/j.jacalib.2023.102687>.
- 12 Eine Ausnahme bildet Doris u. a., Library anxiety among undergraduate students in Greece, 2015, bei der Bibliotheksstudierende als Teilgruppe betrachtet und mit Studierenden aus anderen Studiengängen verglichen wurden. Dabei ergaben sich keine signifikanten Unterschiede beim Ausmaß der Bibliotheksangst.
- 13 Kovac, Sandra: Angst in der Bibliothek? Eine qualitative Untersuchung zur Bibliotheksangst unter Bibliotheksstudierenden, Bachelorarbeit, Hochschule der Medien, Stuttgart 2025, <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:900-opus4-73406>. Die Bachelorarbeit wurde von Heidrun Wiesenmüller (HdM Stuttgart) und Inka Tappenbeck (TH Köln) betreut.

2. Methodik und Limitationen

Da insbesondere individuelle Wahrnehmungen, Erfahrungen, Gefühle und Ursachen im Zusammenhang mit der Bibliotheksnutzung erfasst werden sollten, wurde ein qualitativer Ansatz gewählt. Um möglichst vielfältige Erfahrungen und Perspektiven gleichzeitig zu erfassen, wurden keine Einzel-, sondern Fokusgruppeninterviews durchgeführt. Die Methode ermöglicht es den Teilnehmenden, sich miteinander auszutauschen, aufeinander zu reagieren, sich zu ergänzen oder auch zu widersprechen – wodurch ein dynamisches Gespräch entstehen kann, das tiefere Einblicke in persönliche Erlebnisse und Sichtweisen erlaubt.

Es wurden drei Fokusgruppen mit insgesamt 20 Bachelor-Studierenden in unterschiedlichen Fachseminestern gebildet. Von diesen studierten 8 an der HdM, 7 an der Technischen Hochschule Köln (TH Köln), 3 an der Hochschule Hannover (HsH) und je 1 an der Humboldt-Universität zu Berlin (HU Berlin) und der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig (HTWK Leipzig). Zwei Fokusgruppen bestanden aus Teilnehmenden mehrerer Hochschulen, eine bestand nur aus HdM-Studierenden.

Die Rekrutierung der Proband*innen erfolgte mittels eines offen gehaltenen Anschreibens, das sowohl positive als auch negative Gefühle in der Bibliothek thematisierte.¹⁴ Zur Erhöhung der Motivation wurden unter den Teilnehmenden zwei Einkaufsgutscheine verlost. An der HdM konnten potenzielle Teilnehmende über die persönlichen Kontakte der Verfasserin der Bachelorarbeit erreicht werden, an den anderen Studienorten wurde das Anschreiben von Lehrenden der jeweiligen Hochschule über E-Mail-Verteiler versendet.

Wichtig bei der Beurteilung der Ergebnisse ist, dass es sich bei den befragten Studierenden nicht um eine repräsentative Stichprobe handelte. Die einzige Voraussetzung für die Teilnahme war das Studium in einem Bachelor-Bibliotheksstudiengang an einer deutschen Hochschule. Zudem handelte es sich mit insgesamt 20 Personen um eine vergleichsweise geringe Anzahl an Befragten. Insofern kann nicht ausgeschlossen werden, dass die Ergebnisse anders ausgefallen wären, wenn die Gruppen mit anderen Studierenden besetzt gewesen wären. Jedoch wurden in allen drei Fokusgruppen ähnliche Erfahrungen von Teilnehmenden thematisiert. Dies lässt vermuten, dass es sich dabei nicht nur um Gefühle weniger Einzelpersonen handelt.

Für die Erarbeitung des Interviewleitfadens lieferte die LAS zwar Anregungen, erwies sich aber nur teilweise als passend. So bilden manche der Aussagen wie „Viele Bücher in der Bibliothek sind veraltet“ oder „Die Bibliothek besitzt keine Zeitschriften oder Bücher, die ich benötige“ eher allgemeine Hürden der Bibliotheksnutzung ab, die für die Forschungsfrage nicht relevant waren. Auch wird die Online-Nutzung selbst in den neueren modifizierten Skalen kaum berücksichtigt. Und schließlich lässt die LAS mit ihren festen Aussagen wenig Raum, um persönliche Erlebnisse oder Gefühle ausführlich zu

14 Auszug aus dem Anschreiben: „Hey! Wie fühlst du dich in der Bibliothek? Ganz entspannt? Oder doch eher unsicher, überfordert oder fehl am Platz? Wie Studierende Bibliotheken wahrnehmen, ist unterschiedlich. Für die einen ist die Bibliothek ein angenehmer Arbeitsort, andere erleben dort Stress oder Unsicherheiten. Diese unangenehmen Gefühle haben einen Namen: Bibliotheksangst. Im Rahmen meiner Bachelorarbeit möchte ich herausfinden, welche Erfahrungen Bibliotheksstudierende mit Bibliotheken machen und ob sie Bibliotheksangst erleben.“

beschreiben. Der Interviewleitfaden sah nach dem Einstieg und einer Vorstellungsrunde Fragen in fünf Bereichen vor: zu Recherche, Online-Nutzung und möglichen Vermeidungsstrategien; zu Besuchen in physischen Bibliotheken; zu Unterschieden zwischen öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken; zum Bibliothekspersonal sowie zur Identität als Bibliotheksstudierende.¹⁵ Wichtige Aspekte aus dem Interviewleitfaden, die in der LAS nicht vorkommen, waren die Fragen zur Online-Nutzung, zu Gefühlen bei der Nutzung öffentlicher Bibliotheken und speziell zur Rolle als Bibliotheksstudierende.

Die drei Fokusgruppengespräche wurden online per Zoom durchgeführt und dauerten je ca. 90 Minuten. Aufgrund der potenziellen emotionalen Sensibilität des Themas wurde bei der Gesprächsführung besonderer Wert auf eine respektvolle, offene Atmosphäre gelegt. Die Gespräche verliefen sehr gut. Alle Teilnehmenden beteiligten sich aktiv und teilten offen ihre Gedanken, Erfahrungen und Gefühle – auch wenn diese unangenehm waren oder den Aussagen der Vorredner*innen widersprachen. Die Aufzeichnungen wurden mit dem frei zugänglichen Online-Tool *TurboScribe*¹⁶ transkribiert. Die Transkripte wurden anschließend manuell überprüft, korrigiert und anonymisiert.¹⁷ Die Auswertung folgte dem Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring;¹⁸ die Kategorien wurden teilweise deduktiv, teilweise induktiv gebildet.

3. Ergebnisse

Im Folgenden werden die wichtigsten Ergebnisse der Bachelorarbeit in komprimierter Form präsentiert.¹⁹ Grundsätzlich zeigten die Gespräche, dass Bibliotheksangst auch unter deutschen Bibliotheksstudierenden von Bedeutung ist. Oft sprachen die Studierenden allerdings nicht von „Angst“, sondern nutzten Wörter wie sich „unwohl“ oder „unsicher“ fühlen. Gleichzeitig wurde deutlich, dass nicht alle Befragten Unsicherheiten oder Ängste im Zusammenhang mit Bibliotheken empfinden. Einige beschrieben ihre Gefühle im Umgang mit Bibliotheken vielmehr als positiv.

Ebenso wurde deutlich, dass in der älteren Literatur zur Bibliotheksangst oft recht stark pauschalisiert wird. In Studien auf Basis der LAS werden die einzelnen Komponenten typischerweise als „Barrieren“ bezeichnet und automatisch der Bibliotheksangst zugeordnet. Legt man die in Kap. 1 angegebene Definition zugrunde, dann ist freilich nicht jede Barriere bei der Bibliotheksnutzung zugleich ein Zeichen von Bibliotheksangst – zumindest nicht bei allen. Ein Beispiel dafür ist die Abfrage, ob die Regeln in der Bibliothek als zu streng empfunden werden.²⁰ Manche der Befragten beschrieben tatsächlich, dass sie durch als streng empfundene Regeln verunsichert würden und Angst hätten, etwas falsch zu machen. Für andere ist derselbe Aspekt jedoch nicht mit Angst verbunden, sondern stellt schlicht ein Ärgernis

15 Der vollständige Interviewleitfaden findet sich im Anhang der Bachelorarbeit (vgl. Kovac: Bibliotheksangst, 2025) und kann außerdem als Zusatzdokument auf der Frontdoor dieses Aufsatzes heruntergeladen werden.

16 <https://turboscribe.ai/de/>, Stand: 11.07.2026.

17 Die vollständigen Transkripte finden sich im Anhang der Bachelorarbeit (vgl. Kovac: Bibliotheksangst, 2025).

18 Vgl. Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, Weinheim; Basel, 2022¹³.

19 Für die vollständige Auswertung der Gespräche sowie die genauen Belegstellen für Zitate aus den Transkripten vgl. Kovac: Bibliotheksangst, 2025, S. 30-51; für die Interpretation und Diskussion der Ergebnisse vgl. ebd. S. 52-59. In einigen wenigen Fällen wurden für die Aufsatzfassung weitere wörtliche Zitate berücksichtigt, die in der Bachelorarbeit nicht in den Auswertungskapiteln, sondern nur in den Transkripten erscheinen. Bei Bedarf sind diese jedoch über die Suchfunktion leicht zu finden.

20 Vgl. Świągór: Library anxiety among Polish students, 2011, S. 149.

dar. Eine klare Grenze zwischen alltäglichen Barrieren bei der Nutzung von Bibliotheken und Bibliotheksangst im engeren Sinne ist deshalb nicht immer leicht zu ziehen.

3.1 Recherche und Zugang zu Medien

Ein Thema in den Fokusgruppen war, wie die Studierenden Literaturrecherchen empfinden. Dabei wurde deutlich, dass einige der Befragten zu Beginn oder während des Bearbeitungsprozesses prokrastinieren. Die genannten Ursachen sind teilweise allgemeiner Natur – z. B. Motivationsprobleme oder die Notwendigkeit eines Zeitdrucks, um ins Arbeiten zu kommen – und sind nicht speziell auf Bibliotheksangst zurückzuführen. Manche der Befragten mögen Recherche schlichtweg nicht: „Weil ich es halt einfach nicht gerne mache, was total dumm ist als Bibliothekarin, dass ich nicht gerne recherchiere, aber ich habe da keinen Bock drauf und versuche es zu vermeiden“. Aus der Prokrastination ergeben sich aber oft unangenehme Gefühle, z. B.: „Also ich kann richtig schwer anfangen damit. Ich habe da auch immer ein richtig schlechtes Gefühl“. In der bisherigen Forschung wird ein wechselseitiger Zusammenhang zwischen Prokrastination und Bibliotheksangst beschrieben: Prokrastination kann ein Auslöser von Bibliotheksangst sein, gleichzeitig kann die Bibliotheksangst selbst dazu führen, dass die Recherche vermieden oder hinausgezögert wird.²¹ Andere Personen berichteten, dass sie grundsätzlich direkt mit der Recherche beginnen würden und sehr motiviert seien, die Aufgabe anzugehen; teilweise mache ihnen dieser Part Spaß.

Eine weitere Ursache für die Prokrastination ist die Angst vor einer zu umfangreichen oder zu niedrigen Quellenlage. Eine geringe Anzahl an Quellen kann zu Demotivation führen. Umgekehrt fühlen sich viele der Studierenden überfordert, wenn es sehr viel Literatur gibt. Das Gefühl von Überforderung kann sowohl im digitalen Raum als auch im Bibliotheksgebäude entstehen, etwa wenn der Medienbestand sehr groß ist oder aufgrund der Raumaufteilung sehr groß wirkt. So wurde berichtet: „Das ist einfach die Masse an Wissen, an Geschichten, die es da drin gibt, und die ich alle noch nicht kenne, die mich manchmal so erschlägt irgendwie, wo ich mich dann unsicher fühle und mich frage und mir denke: Gehöre ich hier überhaupt hin? Ich kenne ja den Großteil der Werke hier gar nicht. Ist das etwas, was ich verpasst habe, was ich noch irgendwie nachholen muss? Also manchmal fühle ich mich ziemlich überfordert.“

Viele der Befragten gaben an, Online-Quellen gegenüber analogen Medien zu bevorzugen. Dies stellt jedoch keine Form der Vermeidung dar, um nicht in die Bibliothek gehen zu müssen, sondern beruht überwiegend auf den praktischen Vorteilen digitaler Literatur. Dazu zählen vor allem die Durchsuchbarkeit von Dokumenten, der zeit- und ortsunabhängige Zugriff sowie die Möglichkeit, mit dem PDF zu arbeiten: „Man kann halt Sachen drin markieren, kopieren, sich digitale Klebezettel dranhängen, also eigentlich alles Mögliche.“ Andere Teilnehmende wiederum bevorzugten das Arbeiten mit Printmedien, da sie diese als übersichtlicher empfanden und besser damit umgehen können. Viele, die aufgrund der Vorteile E-Medien für ihre wissenschaftliche Arbeit bevorzugten, griffen beim Lesen von Unterhaltungsliteratur auf Printmedien zurück.

21 Vgl. Onwuegbuzie, Anthony J.; Jiao, Qun G.; Bostick, Sharon L.: *Library anxiety. Theory, research, and applications*. Lanham, Md. 2004 (Research methods in library and information studies 1), S. 42.

Kann auf eine Quelle nicht oder nur umständlich zugegriffen werden (z. B. wegen einer Paywall), führt dies häufig zu Frustration und ggf. zum Verzicht darauf, falls mehrere Zugangswege scheitern. Ein solcher Verzicht ist jedoch nicht auf Bibliotheksangst zurückzuführen, sondern ein Beispiel für allgemeine Hürden der Bibliotheksnutzung. Ebenso wurde nicht über Gefühle von Unwohlsein bei der Nutzung von Magazinbestand oder Fernleihbestellungen berichtet.

3.2 Die Bibliothek als Raum

Ein zentraler Faktor für die Befragten ist die Atmosphäre in der Bibliothek. Mehrere Studierende berichteten davon, gerne in Bibliotheken zu gehen und diese zu mögen. Vor allem beim Besuch neuer Einrichtungen beschrieben Teilnehmende aber auch Hemmungen oder das Gefühl, nicht dazugegehören und nicht dort sein zu dürfen, z. B.: „Wenn ich in eine Bibliothek gehe, die ich nicht kenne, (...) da habe ich immer so das Gefühl, ich gehöre da nicht hin, ich darf mich da nicht aufhalten.“ Für viele macht die Bibliothekssparte einen Unterschied, was vor allem an der unterschiedlichen Nutzungsintention zu liegen scheint: Wissenschaftliche Bibliotheken (WBs) richten sich an eine bestimmte Zielgruppe und werden nur im Kontext des Studiums besucht, öffentliche Bibliotheken (ÖBs), die grundsätzlich allen offen stehen, in der Freizeit zur Unterhaltung. „Ich möchte mich hier entspannen, ich möchte hier runterkommen, das ist meine Freizeit. Ich gucke, was ich hier lesen kann, was ich spannend finde und nicht dieser Druck von (...) ich brauche jetzt irgendwas für die Uni.“ Insgesamt wird die Atmosphäre an ÖBs als angenehmer und einladender empfunden, was teilweise auch an positiven Erfahrungen aus der Zeit vor dem Studium liegt. WBs wurden im Vergleich als strenger und weniger zugänglich beschrieben. Auch Stille und strikte Regeln wurden von einigen als bedrückend empfunden, z. B.: „Es war wirklich in den Unibibliotheken (...) dieses Gefühl von, ich will um Gottes Willen kein Geräusch machen. Es ist sehr ruhig, ich finde das sehr drückend, diese Stille.“ Einige Befragte betonten jedoch, dass für sie der Bibliothekstyp keinen Unterschied mache. So meinte eine Person, dass man sich „auch in einer großen öffentlichen Bibliothek total verloren fühlen“ könne, und eine andere wies darauf hin, dass sie auch ÖBs erlebt habe, die „einen total strengen Ton hatten“, und WBs, „wo es eher lockerer ist“.

Architektonisch gelungene und schön eingerichtete Bibliotheken werden nachvollziehbarerweise besonders geschätzt. Für eine Person war etwa die Nutzung einer WB mit viel Sichtbeton mit Gedanken an „was eher Düsteres, (...) eher so bedrückend“ verbunden, während sie eine andere WB, „die so ein bisschen mehr Licht hat“, mit positiveren Gefühlen assoziiert. Der erste Eindruck wird als prägend beschrieben: „Wie wirkt denn der Raum, wenn man da jetzt so reingeht? Also sieht man da gleich von der Tür aus jemanden oder ist das irgendwie ein bisschen einschüchternd?“ Ein Teilnehmer beschrieb seine Erfahrung in einer Stadtbibliothek: „Da macht man irgendwie erst mal so eine alte richtig knarrende Holztür auf und geht dann da rein. Und wenn man drin ist, noch mal drei Treppenstufen hoch und dann sieht man erst Personal. Also da kommt man sich auch am Anfang erstmal ein bisschen irgendwie verloren vor.“ Manche Personen empfinden kleinere Bibliotheken als angenehmer und große Bibliotheken als unübersichtlich: „Es ist eine große Bibliothek, vielleicht nochmal mit mehreren Stockwerken, ist es vielleicht auch schwierig, da was zu finden. Dann fühlt man sich schon unsicher, da jetzt rumzugehen.“ Auch ein klares Leitsystem und eine gute Beschilderung sind wichtig: „Wenn ich dann auf den ersten Blick nicht irgendwie erblicken kann, wie ich wo was finde, dann fängt die erste Unsicherheit an.“

Eine große Rolle spielt die Vertrautheit mit der jeweiligen Bibliothek, der angewendeten Systematik und den organisatorischen Abläufen. Entsprechend ist für viele der erste Besuch einer Bibliothek schwierig: „Ich fühle mich auch grundsätzlich immer etwas unwohl, wenn ich ein neues Bibliotheksgebäude betrete (...), einfach weil ich tatsächlich nicht alle Systematiken (...) im Kopf habe“. Dazu kommt bei einigen eine weitere Angst: „Man will ja auch nicht so unsicher wirken. Man will ja auch nicht, dass es andere irgendwie bemerken, (...) man will halt so nicht auffallen, dass man sich nicht auskennt in der Bibliothek irgendwie“. Daraus ergibt sich bei vielen der Wunsch, möglichst viele Informationen schon vorab erhalten zu können: Wenn auf der Website „schon viel Informationen zu den Abläufen, (...) vielleicht auch ein Lageplan oder irgendwas ist, würde mir das schon helfen, da einfach mit mehr Sicherheit reinzugehen“. Auch die Option eines virtuellen Rundgangs wurde angesprochen sowie vor Ort beispielsweise ein Lageplan und Informationen direkt am Eingang. Das Gefühl des Unwohlseins lässt typischerweise nach, je besser sich die Betroffenen in der Bibliothek auskennen. Auch empfinden keineswegs alle Befragten Unwohlsein – selbst, wenn die Bibliothek neu für sie ist und sie die Abläufe nicht kennen.

Als bevorzugten Arbeitsort gaben die Teilnehmenden der Interviews entweder zu Hause, die Bibliothek oder beides an. Diejenigen, die lieber zu Hause arbeiten, berichteten davon, dass sie die Atmosphäre in Bibliotheken als unangenehm – z. B. „gruselig“ und „komisch“ – empfänden. Sowohl Stille als auch typische Bibliotheksgeräusche wie das Rascheln von Papier können als störend und die Konzentration beeinträchtigend wahrgenommen werden. Manchen Teilnehmenden ist es unangenehm, von anderen wahrgenommen zu werden und gleichzeitig andere durch ihr Dasein zu stören: „Ich traue mich gar nicht, irgendwie was zu machen, weil ich halt die Leute um mich herum auch nicht stören will.“ Andere erleben die Arbeitsatmosphäre in der Bibliothek hingegen als angenehm. Der stille Raum, in dem alle anderen ebenso wie sie selbst arbeiten, gibt ihnen ein Arbeitsgefühl, durch das sie sich besser konzentrieren können: „Wenn ich in die Bibliothek gehe, dann ist das wie, ich gehe zur Arbeit, dann ist es, was ich machen muss da, dann mache ich das auch.“

3.3 Das Bibliothekspersonal

Das Bibliothekspersonal wird als ein wichtiger, teilweise sogar als der wichtigste Bestandteil einer Bibliothek beschrieben, der auch nicht durch Künstliche Intelligenz o. Ä. ersetzt werden könne, z. B.: „Ich fände es ganz furchtbar, wenn da nur noch irgendwelche Roboterdinge, PC, also sowas stehen würde. Weil ich finde, gerade durchs Gespräch, da kommt ja schon noch ganz viel zustande (...), wenn das wegfallen würde, da würde man schon viel verlieren.“

Das Auftreten und die Ausstrahlung des Bibliothekspersonals beeinflussen deshalb maßgeblich, ob sich die Besucher*innen willkommen und wohlfühlen. Der erste Eindruck ist besonders wichtig. Eine Person erläuterte ihre Erfahrung, „dass der Erstkontakt meistens auch sehr prägend ist und der Eindruck, ob eine Bibliothek jetzt freundlich ist oder nicht, eben auch stark mit dem Erstkontakt steht und fällt“. Als positiv wird Personal empfunden, das eine offene und freundliche Haltung zeigt und etwa „mit einem Lächeln“ da steht oder „guten Morgen sagt“; auch eine gut sichtbare Infotheke ist wichtig.

Wirkt das Personal eher unfreundlich, schlecht gelaunt oder sehr beschäftigt, führt dies bei einigen zu Verunsicherungen. Sie gehen dann nur sehr ungern oder auch gar nicht auf die Bibliothekar*innen zu: „Wenn man dann halt an der Theke schon so jemanden sitzen sieht, der, wenn man den was fragt,

einen total böse anguckt, bin ich dann immer schon ein bisschen eingeschüchtert und frage lieber nichts mehr.“ Teilweise wurden auch prinzipielle Hemmungen beschrieben, bei Problemen auf das Bibliothekspersonal zuzugehen, z. B.: „Obwohl ich ja weiß, dass es denen ihr Job ist und die dafür da sind (...), dass ich sage, ich will die ja jetzt nicht stören.“ Auch von negativen Erfahrungen wurde berichtet, z. B.: „Da hatte ich den Eindruck, sie denkt, ich bin blöd, weil ich das jetzt nicht hinkriege, obwohl ich da jetzt noch nie war.“ Das Gefühl des Unwohlseins kann so weit gehen, dass Teilnehmende lieber auf ein benötigtes Buch verzichten als eine*n Mitarbeiter*in um Auskunft zu bitten. Eine Befragte erläuterte, dass es für sie meist kein Problem sei, jemanden zu fragen. An einem schlechten Tag aber „würde ich tatsächlich auch das Gebäude wieder verlassen, ohne dieses Buch, wenn ich einfach nicht den Mut habe, jemanden anzusprechen“. Eine Person berichtete von ihrer Erfahrung in einer kleinen Bibliothek, wo sie sich vom Personal „immer beobachtet gefühlt“ habe und befürchtete, man werde „vielleicht auch danach beurteilt, was man ausleiht“.

Andere Teilnehmende hingegen beschreiben positive Erlebnisse mit Bibliothekspersonal und empfinden es als selbstverständlich, sich bei Fragen an die Mitarbeitenden zu wenden: „Wenn ich das nicht weiß, habe ich da persönlich auch keine Hemmungen nachzufragen, weil ich ja auch weiß, das ist der Job von den Leuten da, wenn ich was nicht finde, dann frage ich nach.“ Auch eigene berufliche Praxiserfahrung kann dabei eine Rolle spielen, z. B.: „Ich arbeite selber in einer Bibliothek und finde es toll, wenn einfach Leute auf mich zukommen und dann ihre Fragen loswerden.“ Über angenehmen Austausch mit dem Personal wird beispielsweise so berichtet: „Ich würde auch fragen, ich mag aber auch menschliche Interaktion, also ich habe damit kein Problem. Und in der Regel kann es ja auch witzig sein, interessant, man lernt was, ein bisschen schnacken. Warum nicht?“

3.4 Einfluss von Vorerfahrungen und Vorkenntnissen

Alle Teilnehmenden der Interviews brachten einschlägige Vorerfahrungen und Kenntnisse im Bibliotheksbereich mit. Sie besuchten entsprechende Kurse im Studium und verfügten über Praxiserfahrung, etwa durch eine vorhergehende FaMI-Ausbildung, durch Nebenjobs oder Praktika.

Dies führt bei einem Teil der Befragten zu einem starken Leistungsdruck, da sie das Gefühl haben, sich als Bibliotheksstudierende besonders gut auskennen zu müssen – selbst dann, wenn sie eine Bibliothek zum ersten Mal besuchen. Eine Person formulierte es so: In einer WB „zögere [ich] teilweise wirklich nachzufragen (...), wo irgendwas steht, weil ich denke mir, hey, du hast doch sieben Semester Informationswissenschaften studiert. Du müsstest doch wissen, wie das alles hier funktioniert.“ Eine andere Person ergänzte: „Egal wie schnell ich das finden würde, es wäre trotzdem nicht schnell genug, (...) es ist einfach nur so ein Leistungsdruck, den man sich da vielleicht macht oder den ich mir mache.“ Weiter berichtete sie von einem „Gefühl, beurteilt zu werden“; „niemand sieht mir jetzt ja an, dass ich Informationswissenschaften studiere, aber trotzdem ist das irgendwie so dieser Leistungsgedanke, (...) ich studiere das, ich muss jetzt ja auch wissen, wo das Buch steht.“ Sie habe „noch nie jemanden in einer Wissenschaftlichen Bibliothek was gefragt“. Eine andere Person betonte, Bibliotheken zu mögen, aber trotzdem einen Druck zu spüren wegen des Gefühls, „dass ich mich da immer super auskennen müsste. Und wenn das dann nicht der Fall ist, dann fühle ich mich unsicher, bisschen schlecht.“ Besonders hoch kann der Druck sein, wenn man in einer Bibliothek als Bibliotheksstudierende*r bekannt ist: „In unserer Bibliothek (...) bin ich auch manchmal so ein bisschen unsicher, die Leute da zu fragen, weil die wissen, dass ich meinen Studiengang studiere, (...) und dann fühle ich mich dann manchmal so ein bisschen

blöd, wenn ich nachfrage. Also ich weiß, dass sie nicht so denken, dass sie irgendwelche Urteile machen oder so, aber ich fühle mich dann im ersten Moment auch schon ein bisschen komisch, wenn ich dann nachfrage.“ Ähnlich äußerte sich eine andere Person: „Wenn die [Mitarbeitenden] jetzt nicht wissen, dass ich FaMI bin und angehende Bibliothekarin, dann habe ich da auch weniger Schiss vor (...). Aber wenn ich jetzt bei mir in der Bibliothek anfragen müsste, weil ich zum Beispiel bei der Recherche nicht weiterkäme, dann wäre ich echt so, willst du die jetzt wirklich fragen, willst du das tun?“

Einige der Befragten verspürten einen besonderen Druck jedoch nur am Anfang des Studiums. Andere sagten, dass die Vorkenntnisse ihre Gefühle bei der Bibliotheksnutzung positiv beeinflussen würden, so wie es eine Person ausdrückt: „Alleine durchs Studium kennt man die Abläufe und die Systeme (...) und dadurch wird es halt einfach einfacher und natürlich nimmt es dann auch Hemmungen, um Bibliotheken zu besuchen und als Informations- und Aufenthaltsort auch so zu nutzen“. Auch waren viele der Studierenden selbst schon an der Informationstheke tätig und können sich daher gut in die Rolle des Personals hineinversetzen. Dies wurde z. B. so formuliert: „Aber wenn da so dann in diesen drei Auskunftsstunden zehn Leute überhaupt kommen, dann ist man ja eigentlich schon dankbar für jede Anfrage, egal welcher Natur. Und das nimmt schon die Angst.“ Andere Teilnehmende berichteten, dass ihnen bewusst sei, trotz des Studiums nicht alles wissen zu können und dass sie daher bei der Bibliotheksnutzung keine Hemmungen verspürten.

4. Fazit und Ausblick

Wie die Interviews mit Studierenden aus fünf Hochschulen gezeigt haben, kommt Bibliotheksangst bei Bibliotheksstudierenden in Deutschland durchaus vor. Jedoch sind nicht alle Befragten davon in gleicher Weise betroffen und manche auch gar nicht – sie äußerten vor allem positive Gefühle und Gedanken im Umgang mit Bibliotheken. Auch kann ein und dieselbe Situation sowohl Angst als auch Freude auslösen. So freuen sich einige der Studierenden darüber, neue Bibliotheken kennenzulernen, während sich andere in einer fremden Bibliothek fehl am Platz fühlen. Überdies ist es nicht automatisch auf Bibliotheksangst zurückzuführen, wenn die Bibliothek vor Ort nicht genutzt wird; dies kann auch andere Ursachen haben (z. B. die bevorzugte Nutzung von Online-Ressourcen aus praktischen Gründen).

Die Atmosphäre in der Bibliothek ist ein ausschlaggebender Faktor für die Gefühle der Studierenden. Sie wird insbesondere durch das Personal, die räumlichen Gegebenheiten und die Gesamtwirkung des Raums sowie die Stille beeinflusst. Eine zu große Informationsmenge kann überfordernd wirken – sowohl vor Ort als auch im digitalen Raum. Aber auch die Nutzungsintention und das Wissen über eine Bibliothek haben einen Einfluss auf das Wohlbefinden. Tendenziell ist eine geringere Angst bei der Nutzung von ÖBs zu beobachten als bei der von WBs. Vorkenntnisse und Vorerfahrungen erleichtern einerseits die Bibliotheksnutzung, führen aber andererseits bei manchen Befragten zu mehr Unwohlsein: Diese verspüren einen gewissen Druck, sich als Bibliotheksstudierende besonders gut in Bibliotheken auskennen zu müssen.

Welche Folgerungen lassen sich aus den Ergebnissen für die Praxis ziehen – nicht nur mit Blick auf Bibliotheksstudierende, sondern auch auf andere Nutzer*innen? Insbesondere sollten alle Bibliothekar*innen über die Existenz von Bibliotheksangst Bescheid wissen und dafür sensibilisiert werden. Kenntnisse über Bibliotheksangst können dabei helfen, das Verhalten und die Bedürfnisse mancher

Nutzer*innen – die sich z. B. schwer damit tun, an der Informationstheke zu fragen – besser zu verstehen, ihre Unsicherheiten nachzuvollziehen und gezielter darauf einzugehen. Dazu kann auch gehören, Nutzer*innen selbst auf das Thema Bibliotheksangst aufmerksam zu machen, damit diese ihre Gefühle einordnen können – und dadurch vielleicht auch Wege finden, besser damit umzugehen.

Unterschwellig ist das Phänomen sicher vielen Kolleg*innen aus ihrer Praxis bewusst; es sollte jedoch auch explizit in der allgemeinen Fachdiskussion, bei der Ausbildung von FaMIs und in bibliothekarischen Fortbildungen sowie in den Lehrveranstaltungen einschlägiger Studiengänge thematisiert werden. Nicht zuletzt können betroffene Bibliotheksstudierende dadurch erfahren, dass ihre Gefühle nichts Ungewöhnliches sind und nichts, wofür sie sich schämen müssten. Alleine das Wissen, mit solchen Angstgefühlen nicht alleine zu sein, könnte dabei helfen, Bibliotheksangst zu verringern.

Darüber hinaus sollten Bibliotheken prüfen, ob bzw. wie sie durch gezielte Maßnahmen die Bibliotheksangst von Nutzer*innen verringern und deren Wohlbefinden fördern können. Viele Aspekte, die in den Interviews angesprochen wurden, sind zwar allgemein bekannt – etwa dass freundliches und zugewandtes Personal oder ein gutes Leitsystem die Zufriedenheit der Nutzer*innen erhöhen. Doch kann der Blick auf das Thema Bibliotheksangst dazu motivieren, an solchen Punkten weiterzuarbeiten – beispielsweise an der Optimierung der Raumgestaltung, dem Standort von Informationstheken, der Beschriftung von Regalen oder der Platzierung von Hinweisschildern und anderen Informationen.

Um das Entstehen von Bibliotheksangst zu vermeiden, können auch Punkte an Bedeutung gewinnen, die sonst nur als „nice to have“ eingeschätzt werden. So kann es Betroffenen beim ersten Besuch einer Bibliothek sehr helfen, wenn sie sich im Vorhinein möglichst umfassend auf der Website informieren können, beispielsweise durch einen Lageplan oder einen virtuellen Rundgang durch die Bibliothek. Man kann sich dann schon vorab – unbeobachtet und in der Sicherheit des eigenen Zuhauses – mit den Räumlichkeiten vertraut machen.

Die Untersuchung von Bibliotheksangst unter Bibliotheksstudierenden hat aufschlussreiche Ergebnisse erbracht. Das qualitative Forschungsdesign hat dabei deutliche Vorteile gegenüber den klassischen Fragebogen-Studien gezeigt. Weitere qualitative Untersuchungen zu Bibliotheksangst bei anderen Gruppen von Nutzer*innen wären wünschenswert. Eine interessante Frage wäre zudem, ob auch Bibliothekar*innen, die bereits in der Berufspraxis stehen, in bestimmten Situationen (z. B. in einer für sie neuen Bibliothek) Formen von Bibliotheksangst erleben.

Literaturverzeichnis

- Anwar, Mumtaz A.; Al-Kandari, Noriah M.; Al-Qallaf, Charlene L.: Use of Bostick's Library Anxiety Scale on undergraduate biological sciences students of Kuwait University, in: *Library & information science research* 26 (2), 2004, S. 266-283, <https://doi.org/10.1016/j.lisr.2004.01.007>.
- Bostick, Sharon Lee: The development and validation of the library anxiety scale, Dissertation, Wayne State University, Detroit 1992.
- Doris, Konstantinos-Anastasios; Provata, Paraskevi-Anna; Vraimaki, Eftichia: Library anxiety among undergraduate students in Greece, in: *International journal on integrated information management*, 2, 2015, S. 25-37, <http://ejournals.uniwa.gr/index.php/JIIM/article/view/3065>, Stand: 21.08.2026.

- Gardijan, Nikica: Library anxiety among Croatian students. Construction, validation and application of Croatian-Library Anxiety Scale (CRO-LAS), in: The journal of academic librarianship 49 (3), 2023, S. 1-10, <https://doi.org/10.1016/j.acalib.2023.102687>.
- Jiao, Qun G.; Onwuegbuzie, Anthony J.; Lichtenstein, Art A.: Library anxiety. Characteristics of 'at-risk' college students, in: Library & information science research 18 (2), 1996, S. 151-163, [https://doi.org/10.1016/S0740-8188\(96\)90017-1](https://doi.org/10.1016/S0740-8188(96)90017-1).
- Jiao, Qun G.; Onwuegbuzie, Anthony J.: Perfectionism and library anxiety among graduate students, in: The journal of academic librarianship 24 (5), 1998, S. 365-371, [https://doi.org/10.1016/S0099-1333\(98\)90073-8](https://doi.org/10.1016/S0099-1333(98)90073-8).
- Kovac, Sandra: Angst in der Bibliothek? Eine qualitative Untersuchung zur Bibliotheksangst unter Bibliotheksstudierenden, Bachelorarbeit, Hochschule der Medien, Stuttgart 2025, <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:900-opus4-73406>.
- Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, Weinheim; Basel, 2022¹³.
- Mellon, Constance A.: Library anxiety. A grounded theory and its development, In: College & research libraries 47 (2), 1986, S. 160-163, https://doi.org/10.5860/crl_47_02_160.
- Onwuegbuzie, Anthony J.; Jiao, Qun G.: I'll go to the library later. The relationship between academic procrastination and library anxiety, in: College & research libraries 61 (1), 2000, S. 45-54, <https://doi.org/10.5860/crl.61.1.45>.
- Onwuegbuzie, Anthony J.; Jiao, Qun G.; Bostick, Sharon L.: Library anxiety. Theory, research, and applications. Lanham, Md. 2004 (Research methods in library and information studies 1).
- Shoham, Snunith; Mizrahi, Diane: Library anxiety among undergraduates: A study of Israeli B.Ed students, in: The journal of academic librarianship 27 (4), 2001, S. 305-311, [https://doi.org/10.1016/S0099-1333\(01\)00216-6](https://doi.org/10.1016/S0099-1333(01)00216-6).
- Song, Zhiqiang; Zhang, Shiyang; Clarke, Christopher Peter: Library anxiety among Chinese students. Modification and application of LAS in the context of Chinese academic libraries, in: The journal of academic librarianship 40 (1), 2014, S. 55-61, <https://doi.org/10.1016/j.acalib.2013.10.014>.
- Świgoń, Marzena: Library anxiety among Polish students. Development and validation of the Polish Library Anxiety Scale, in: Library & information science research 33 (2), 2011, S. 144-150, <https://doi.org/10.1016/j.lisr.2010.09.003>.

R:hovono und die Spezifik kontrollierter Vokabulare in der Digital History

Katja Liebing, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Historisches Datenzentrum Sachsen-Anhalt

Marius Wegener, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Historisches Datenzentrum Sachsen-Anhalt, Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt

Zusammenfassung

Kontrollierte Vokabulare gewinnen im Zuge der fortschreitenden Digitalität im Umgang mit geschichtswissenschaftlichen Quellen und Daten an Bedeutung. Vor diesem Hintergrund wurde im Rahmen von NFDI4Memory ein mehrstufiger Arbeitsprozess initiiert. Ziel dieses Prozesses ist es, Empfehlungen und Whitepaper zu kontrollierten Vokabularen zu erarbeiten. Der vorliegende Beitrag stellt die Ausgangslage dar, diskutiert grundlegende konzeptionelle Überlegungen und präsentiert erste Ergebnisse, bevor er einen Ausblick auf zukünftige Entwicklungen gibt. Der Beitrag beleuchtet drei Aspekte dieses Prozesses: Erstens wird mit R:hovono ein zentrales Arbeitswerkzeug für eine Auswahl passender Vokabulare vorgestellt. Zweitens werden darauf aufbauend Relevanz- und Qualitätskriterien für kontrollierte Vokabulare vorgestellt und diskutiert. Drittens wird gezeigt, wie diese Kriterien künftig in Form einer Profilmatrix in das Register eingebunden werden können, um die historisch arbeitende Community bei der Auswahl, Nutzung und Pflege von kontrollierten Vokabularen aktiv zu unterstützen.

Summary

Controlled vocabularies are becoming increasingly important when digital methods are applied to historical sources in historical research. In this context, NFDI4Memory initiated a multi-stage process to develop recommendations and white papers on controlled vocabularies. This paper outlines the initial context, explores key conceptual considerations, and presents preliminary findings before concluding with an outlook on future developments. It focuses on three main aspects of the process. First, it introduces R:hovono as a central tool designed to support the effective selection of vocabularies. Second, building upon this foundation, it develops and contextualizes criteria for evaluating the relevance and quality of controlled vocabularies. Third, it outlines how these criteria can be integrated into the registry as a profile matrix to support the community in the selection, use, and ongoing maintenance of controlled vocabularies.

Schlagwörter: Vokabulare, Forschungsdateninfrastruktur, Normdaten

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/6271>

Autorenidentifikation: Katja Liebing, ORCID: [0009-0001-1624-6465](https://orcid.org/0009-0001-1624-6465),
Marius Wegener, ORCID: [0009-0007-6782-1865](https://orcid.org/0009-0007-6782-1865)

Dieses Werk steht unter der Lizenz [Creative Commons Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

1. Einleitung

Digitale Forschung ist in hohem Maße auf die Qualität und Anschlussfähigkeit ihrer Daten angewiesen. Hierfür sind kontrollierte Vokabulare von zentraler Bedeutung, da sie eindeutige Identifikation und Disambiguierung ermöglichen, die Vergleichbarkeit erhöhen und die Grundlage für Datenanalysen sowie KI-gestützte Verfahren schaffen.¹ Insbesondere im Kontext von Linked Open Data und den FAIR-Prinzipien (Findability, Accessibility, Interoperability, Reusability)² gewährleisten sie die Verknüpfung verteilter Ressourcen und tragen damit wesentlich zur Nachnutzbarkeit von Forschungsdaten bei.³

In der Folge gewinnen kontrollierte Vokabulare zunehmend an Bedeutung.⁴ Neben institutionell gepflegten Normdateien wie der Gemeinsamen Normdatei (GND) werden auch offene, kollaborative Wissensdatenbanken wie Wikidata und insbesondere FactGrid⁵ immer häufiger genutzt.⁶ Gleichzeitig entstehen in zahlreichen Projekten spezialisierte Fachvokabulare. Innerhalb der historisch arbeitenden Disziplinen – Gedächtniseinrichtungen und Forschung – existieren vor diesem Hintergrund verschiedene Herausforderungen. Diesen soll sich in einem mehrstufigen Arbeitsprozess zugewandt und es sollen Lösungsansätze entwickelt werden. Ziel ist es, die Sichtbarkeit, Nutzung, Verknüpfung und Qualität von kontrollierten Vokabularen in der historisch arbeitenden Community⁷ systematisch zu verbessern.

Dieser Prozess findet im Rahmen der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Entwicklung einer Nationalen Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) statt. Die Entwicklung der NFDI ist in mehrere Förderphasen gestaffelt und wird durch 26 fachwissenschaftlich geteilte Konsortien getragen. Die Verfassenden des vorliegenden Beitrags und der dargestellte Prozess sind im Rahmen von NFDI4Memory, dem Konsortium der historisch arbeitenden Disziplinen, verortet. Konkret ist er Teil des Arbeitsprogramms des am Historischen Datenzentrum Sachsen-Anhalt angesiedelten Teils der Arbeitsgruppe Data Connectivity, der sich der Datenkuration sowie der Verknüpfung und Kontextualisierung geschichtswissenschaftlicher Forschungsdaten widmet.

- 1 Moeller, Katrin; Purschwitz, Anne; Köther, Felix u. a.: Kontrollierte Vokabulare und Normdaten der historisch arbeitenden Disziplinen, Zenodo, 22.11.2025, S. 2–8, <https://doi.org/10.5281/zenodo.17708554>.
- 2 Wilkinson, Mark D.; Dumontier, Michel; Jan Aalbersberg, I. u. a.: The FAIR Guiding Principles for scientific data management and stewardship, in: Scientific Data 3, 2016, <https://doi.org/10.1038/sdata.2016.18>.
- 3 Moeller; Purschwitz; Köther u. a.: Kontrollierte Vokabulare und Normdaten, 2025, S. 2–8, <https://doi.org/10.5281/zenodo.17708554>.
- 4 Moeller, Katrin: Standards für die Geschichtswissenschaft! Zu differenzierten Funktionen von Normdaten, Standards und Klassifikationen für die Geisteswissenschaften am Beispiel von Berufsklassifikationen, in: Kittelmann, Janna; Purschwitz Anne (Hg.): Aufklärungsforschung digital. Konzepte, Methoden, Perspektiven, Halle 2019, S. 17–43, hier S. 20 f.; Sibille, Christiane; Gasser, Michael: Normdaten im Archiv. Ein Dreistufenmodell, in: arbidio 3, 2023, <https://arbidio.ch/de/ausgaben-artikel/2023/archives-in-contexts/normdaten-im-archiv-ein-dreistufenmodell>, Stand: 17.06.2026; Becker, Sandra: Wikidata als Normdaten für Archive, in: arbidio 3, 2023, <https://arbidio.ch/de/ausgaben-artikel/2023/archives-in-contexts/wikidata-als-normdaten-fuer-archive>, Stand: 30.06.2026; Moeller; Purschwitz; Köther u. a.: Kontrollierte Vokabulare und Normdaten, 2025, S. 4.
- 5 FactGrid ist eine Wikibase-Instanz, die sich an Historiker*innen bzw. historisch arbeitende Projekte richtet, siehe FactGrid: <https://database.factgrid.de/wiki/Hauptseite>, Stand: 29.03.2026.
- 6 Fischer, Barbara: Die Öffnung der Gemeinsamen Normdatei, Deutsche Nationalbibliothek Blog, 01.05.2024, <https://blog.dnb.de/die-oeffnung-der-gemeinsamen-normdatei/>, Stand: 29.03.2026.
- 7 Diese setzt sich aus den Gedächtniseinrichtungen und der Forschung zusammen. Zur Verbesserung des Leseflusses wird diese im Folgenden unter dem Begriff Community gefasst.

Eine zentrale Herausforderung stellt dabei die fehlende Umsetzung der FAIR-Prinzipien dar. Viele Vokabulare sind schwer auffindbar oder nicht frei zugänglich, insbesondere, wenn sie projektintern erstellt wurden. Dadurch fehlt es an einer Übersicht über bestehende Vokabulare. Veraltete Formate, fehlende Dokumentation und unzureichende Metadaten erschweren zudem die Nachnutzung. Vokabulare zu identischen Entitäten (Ortstypen, Adelstitel, religiöse Ämter etc.) werden daher oft parallel angelegt, anstatt nachgenutzt oder gemeinsam weiterentwickelt zu werden. In der Folge bleiben die Potenziale von Vokabularen, vor allem für Linked Open Data, ungenutzt.⁸

Hier setzt ein erster zentraler Baustein an: das Register historischer und objektbezogener Vokabulare und Normdaten, kurz R:hovono.⁹ Der Beitrag erläutert, warum ein eigenständiges Register entwickelt wurde und eine Nutzung des bereits etablierten Register of Thesauri, Ontologies & Classifications (BARTOC) nicht zielführend war. Zudem wird die Struktur von R:hovono dargestellt, welche eine Grundlage für die weiteren Schritte des Arbeitsprozesses bildet. Denn die reine Erfassung von Vokabularen reicht für das oben genannte übergreifende Ziel des Prozesses noch nicht aus.

Für eine bessere Verknüpfung von Forschungsdaten und eine effektive Ausschöpfung der Potenziale von Vokabularen sind gemeinsam gepflegte Normdaten notwendig, mit denen sich die verschiedenen Fachvokabulare verknüpfen lassen.¹⁰ Grundlegend für die Festlegung solcher Normdaten sind Kriterien zur Relevanz und Qualität aus Sicht der jeweiligen Fachcommunitys.¹¹ Bibliotheken haben entsprechende Kriterien sehr früh im Rahmen der GND-Kooperative festgelegt. Archive und Museen führen seit längerem entsprechende Diskussionen, auch mit Blick auf eine Nutzung der GND für ihre eigenen Bedarfe.¹² Innerhalb der historischen Forschung wurden jedoch noch keine entsprechenden Kriterien bestimmt.

- 8 Vgl. zu Problemen in der Nachnutzung von Vokabularen: Mayr, Philipp: Thesauri, Klassifikationen & Co – die Renaissance der kontrollierten Vokabulare?, in: Hauke, Petra; Umlauf, Konrad (Hg.): Vom Wandel der Wissensorganisation im Informationszeitalter – Festschrift für Walther Umstätter zum 65. Geburtstag (Beiträge zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft 1), Bad Honnef 2006, S. 151–170, hier S. 152–155, <https://doi.org/10.18452/2328>; Wood, John; Gürlich, Yannis: 4Memory Problem Stories, Zenodo, 08.09.2025, S. 2, 5, 29, 32, 34, 36 f., 44, <https://doi.org/10.5281/zenodo.17077527>; Moeller, Purschwitz; Köther u. a.: Kontrollierte Vokabulare und Normdaten, 2025, S. 4 f.
- 9 R:hovono. Register historischer und objektbezogener Vokabulare und Normdaten, <https://vokabulare.geschichte.uni-halle.de/>, Stand: 31.03.2026.
- 10 Busch, Nathanael; Müller, Diana: Normdaten in den Geisteswissenschaften. Frequently Asked Questions, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 53 (3), 2023, S. 781–796, hier S. 784, <https://doi.org/10.1007/s41244-023-00295-1>; Koepl, Chantal: Zur Entwicklung community-spezifischer Relevanzkriterien, DNB Wiki, 29.08.2023, <https://wiki.dnb.de/spaces/GND/blog/2023/08/03/283829146/Zur+Entwicklung+community-spezifischer+Relevanzkriterien>, Stand: 29.03.2026; Fischer, Barbara; Hartmann, Sarah; Scheven, Esther u. a.: 6.3 Normdaten, Linked Data, in: Johannsen, Jochen; Mittermaier, Bernhard; Schäffler, Hildegard u. a. (Hg.): Praxishandbuch Bibliotheksmanagement, Berlin/Boston 2024, S. 527–548, hier S. 528, 543–546, <https://doi.org/10.1515/9783111046341-032>.
- 11 Koepl: Zur Entwicklung community-spezifischer Relevanzkriterien, 2023.
- 12 Zu den Relevanzkriterien der Bibliotheken siehe Deutsche Nationalbibliothek: Eignungskriterien der GND, 2023, https://gnd.network/Webs/gnd/DE/UeberGND/GNDEignungskriterien/eignungskriterien_node.html, Stand: 29.03.2026. Durch die AG Archiv wurden Relevanzkriterien für den archivischen Bereich formuliert, siehe IG Archiv: Einsatz von GND Normdaten im Archiv. Archivische Relevanzkriterien: Entwurf, 28.10.2024, <https://dnb.de/SharedDocs/Downloads/DE/Professionell/Standardisierung/positionspapierIGArchiv.html>, Stand: 29.03.2026. Im Bereich der Museen und Sammlungen wurde zuletzt ein Minimaldatensatz entwickelt, der als Leitfaden für die Veröffentlichung von Daten in diesem Fachbereich dient: AG Minimaldatensatz; Marchini, Chiara; Ando, Marita u. a.: Minimaldatensatz-Empfehlung für Museen und Sammlungen (MDS v1.1), Zenodo, 06.10.2025, <https://zenodo.org/doi/10.5281/zenodo.17275487>.

Ein zweiter Baustein besteht folglich in der Formulierung von Relevanz- und Qualitätskriterien aus Sicht der geschichtswissenschaftlichen Forschung. Die Vorarbeit an R:hovono leitet direkt zu diesen Überlegungen über. Anforderungen an kontrollierte Vokabulare, die Bestimmung relevanter Informationen für die Beschreibung von Vokabularen sowie Relevanz- und Qualitätskriterien sind eng miteinander verknüpft. In diesem Kontext ist zudem zu klären, inwiefern sich die bereits erarbeiteten Relevanzkriterien der Gedächtnisinstitutionen von denen der historischen Forschung unterscheiden. Es wird gezeigt, dass Verwendungszwecke und Relevanzkriterien der Fachcommunitys nicht deckungsgleich sind, und diskutiert, welche Implikationen sich aus den konstatierten Unterschieden ergeben.

Der Beitrag endet, indem er den thematischen Bogen zu R:hovono schließt. Die Relevanz- und Qualitätskriterien sollen in Form einer Profilmatrix in das Register eingebunden werden. So kann mit R:hovono ein Eindruck von Verwendungsmöglichkeiten und Eignung vermittelt sowie die jeweiligen Einordnungskriterien von Vokabularen transparent dargestellt werden.

2. Das Register historischer und objektbezogener Vokabulare

R:hovono wurde als neue Ressource konzipiert und umgesetzt, obwohl bereits seit 2013 im Register of Thesauri, Ontologies & Classifications (BARTOC) fachübergreifend Vokabulare verzeichnet sind.¹³ BARTOC beinhaltet grundlegende Informationen, die eine rasche Übersicht über Vokabulare und eine Filterung nach mehreren Kriterien ermöglichen.¹⁴ Es eignet sich hervorragend als fachübergreifendes Nachschlagewerk und besitzt eine hohe Relevanz, da hier eine Gesamtübersicht über existierende Vokabulare, im weiteren Sinne über Wissensorganisationssysteme, gewonnen werden kann. Eine mehrstufige Bedarfsanalyse im Vorfeld und zu Projektbeginn zeigte jedoch deutlich, dass dieser Informationsumfang nicht ausreicht, um eine fundierte Auswahl eines geeigneten Vokabulars für die jeweiligen Verwendungszwecke zu treffen.

In 95 Problem Stories wurden Normdaten, Vokabulare und ihre technische Verfügbarkeit sowie die Rolle von Metadaten als wichtiger Anforderungspunkt beschrieben.¹⁵ Zur weiteren Bedarfsermittlung wurde eine Umfrage bezüglich Arbeitsweisen, Erstellungsprinzipien und Nutzungsmöglichkeiten von Vokabularen sowie Tiefeninterviews mit Participants¹⁶ der Arbeitsgruppe durchgeführt. Auf diese Weise erfolgte eine Analyse von Erfahrungen, Schwierigkeiten, Mängeln und Wünschen im Kontext von Terminology Services.¹⁷ BARTOC bietet eine Gesamtübersicht, bildet jedoch die fachspezifischen Anforderungen der historischen Forschung – insbesondere die Verwendung von Fach- und Quellenbegriffen, Quellenbezüge oder Orts- und Zeitsensibilität – nicht ab.¹⁸ Eine Erweiterung um diese fachspe-

13 BARTOC.org, <https://bartoc.org/>, Stand: 29.03.2026.

14 BARTOC.org. Vocabularies, <https://bartoc.org/vocabularies/?sort=relevance&order=desc&limit=10>, Stand: 29.03.2026.

15 Wood; Gürlisch: 4Memory Problem Stories, 2025.

16 Am Arbeitsprogramm des Konsortiums mitwirkende Institutionen und Personen.

17 Vgl. auch Mayr: Thesauri, Klassifikationen & Co, 2006.

18 Vgl. Moeller, Katrin: Die Modellierung des zeitlichen Vergleichs als Kernkompetenz von Digital History? Fachliche Voraussetzungen und digitale Konzepte, in: Döring, Karoline Dominika; Haas, Stefan; König, Mareike u. a. (Hg.): Digital History. Konzepte, Methoden und Kritiken Digitaler Geschichtswissenschaft, Berlin/Boston, 2022, S. 83–106, hier S. 94–96, <https://doi.org/10.1515/9783110757101-005>; Köther, Felix: Die Begriffe der Geschichte. Kontrollierte Vokabulare und Sachbegriffsressourcen für die digitale historische Arbeit, Zenodo, 14.05.2025, Folie 25–30, <https://doi.org/10.5281/zenodo.15403594>.

zifischen Informationen würde BARTOC überfrachten und seiner übergreifenden Funktion widersprechen. Solche Angaben müssen folglich in einer anderen Ressource gesammelt werden.

Abseits dieser fachspezifischen Punkte wurde zudem insgesamt der Wunsch nach umfangreicheren und tiefergehenden Beschreibungen geäußert. Dazu zählen weitere Metadaten, technische Informationen, Angaben zur Dokumentation, vor allem aber auch Angaben zu Mapping und Matching eines Vokabulars. Entsprechend der erhobenen Bedarfe wurde für R:hovono ein umfassenderes und an die besonderen Anforderungen des Fachs angepasstes Datenmodell entwickelt, mit der historischen Community mehrfach diskutiert und deren Rückmeldungen integriert.

Das Datenmodell von R:hovono greift die Struktur von BARTOC auf und erweitert diese anhand der Bedürfnisse der Community. Alle in BARTOC vorhandenen Datenfelder wurden in R:hovono in Form eines Kerndatensatzes ebenfalls abgebildet. In Abb. 1 ist dieser Kerndatensatz durch Unterstreichungen hervorgehoben. So werden die Unterschiede zwischen den beiden Datenmodellen in der schematischen Darstellung deutlich.



Abb. 1: Schematische Darstellung des Datenmodells von R:hovono mit Hervorhebung des Kerndatensatzes durch Unterstreichung, Bild: Katja Liebing.

Der Datensatz von R:hovono gliedert sich in vier zentrale Bereiche. Der größte Bereich setzt sich aus umfassenden Angaben zu allgemeinen beschreibenden Metadaten¹⁹ (bspw. Name, Akronym, Beschreibung des Vokabulars, Vokabulartyp) zusammen. Zudem werden Zugänglichkeit (bspw. Downloadoptionen, Möglichkeiten der Mitwirkung am Vokabular) und Angaben zur Erfassung im Register (durch

19 Streng genommen handelt es sich bei allen Angaben um Metadaten. Zur besseren Strukturierung wurde eine Unterteilung in die o. g. inhaltlichen Punkte vorgenommen.

wen erfolgt, Projekthintergründe) angegeben. Ein weiterer Bereich enthält Informationen zu technischen Parametern und Bereitstellung bzw. Nachnutzung eines Vokabulars. In diesem Sektor werden die Metadaten durch Angaben zu Crosskonkordanzen (mit welchen Vokabularen gematcht, in welchem Umfang gematcht) ergänzt, die in der Bedarfserhebung als besonderes Interesse deutlich geworden waren.²⁰

Gleichzeitig bieten Austausch und Verknüpfung (Linkage) zwischen den Registern einen großen Mehrwert. Dies wird durch den Kerndatensatz und die Erfassung der BARTOC-ID ermöglicht. So konnte ein Arbeitsinstrument geschaffen werden, das Daten an übergreifende Register mit stark reduzierter Informationsbreite liefert. Neben BARTOC können die in FactGrid²¹ erfassten Informationen auch an anders strukturierte Register ausgegeben sowie ergänzt werden.

Die obige schematische Abbildung zeigt die Struktur des so entstandenen Datenmodells. Bei der Erfassung eines Vokabulars können und sollen sehr umfangreiche Angaben erfasst werden. Gleichzeitig sind nicht alle Angaben verpflichtend – prioritär ist der Kerndatensatz zu erfassen. So können auch Vokabulare, zu denen die entsprechenden Informationen nicht vorliegen, aufgenommen werden.

R:hovono wurde als ein neues Register angelegt und verfolgt einen partizipativen Ansatz,²² der eine Weiterführung auch nach dem Ende der Projektlaufzeit erleichtert. Dafür wird die Wikibase-Instanz FactGrid genutzt. Nach Anmeldung können Nutzende hier Datensätze selbst erfassen, korrigieren und aktualisieren, wodurch das Register aktuell gehalten wird.²³ Über SPARQL-Abfragen²⁴ können die mit R:hovono verknüpften Informationen selektiv oder vollständig als CSV, TSV oder JSON aus FactGrid heruntergeladen werden. Alle verzeichneten Angaben sind frei nachnutzbar (CC0 1.0-Lizenz). Das Register verfügt zudem über eine Webseite.²⁵ Hier lassen sich die Vokabulare nach Wissensgebieten, Entitäten, Art des Vokabulars, Sprache, Datenformat und Crosskonkordanzen filtern, um eine übersichtliche Darstellung zu ermöglichen. Für detaillierte Informationen ist das jeweilige FactGrid Item verlinkt.

- 20 Siehe zum Aufbau ausführlich Freytag, Julian; Liebing, Katja; Moeller, Katrin u. a.: Dokumentation zum Register historischer und objektorientierter Vokabulare und Normdaten und Vokabulare (R:hovono) / Documentation on the register of historical and object-orientated vocabularies and authority data and vocabularies (R:hovono), Zenodo, 22.04.2024, <https://doi.org/10.5281/zenodo.11033367>; Freytag, Julian; Liebing, Katja; Moeller, Katrin u. a.: Codebuch zur LimeSurvey-Umfrage und FactGrid-Eintragung für das Register historischer und objektbezogener Vokabulare und Normdaten (R:hovono) / Codebook for the LimeSurvey survey and FactGrid entry for the register of historical and object-related vocabularies and authority data (R:hovono), Zenodo, 22.04.2024, <https://doi.org/10.5281/zenodo.11031743>.
- 21 FactGrid: R:hovono, in: FactGrid. A database for historians, <https://database.factgrid.de/wiki/FactGrid:R:hovono>, Stand: 29.03.2026.
- 22 BARTOC verfolgt den Ansatz einer zentralen Pflege durch eine Redaktion.
- 23 Das Projektteam bietet Hilfe in Form gemeinsamer Termine zur Erfassung und Bearbeitung der Einträge an. Um die Eingabe eines Vokabulars für Externe, die nicht affin im Umgang mit Wikibase sind, niedrigschwelliger zu ermöglichen ist zudem eine Erfassungsmaske in Planung.
- 24 SPARQL ist eine graphbasierte Abfragesprache zur Abfrage von Daten im Resource Description Framework (RDF). Sie dient dazu, in RDF-Datenbanken Informationen gezielt abzurufen und logische Beziehungen zwischen beliebigen Entitäten zu formulieren. SPARQL wird innerhalb von Wikimedia sowohl von Wikidata als auch FactGrid genutzt.
- 25 R:hovono. Register historischer und objektbezogener Vokabulare und Normdaten, <https://vokabulare.geschichte.uni-halle.de/>, Stand: 31.03.2026.

Aktuell (Stand August 2026) sind 186 Vokabulare in R:hovono verzeichnet; damit liegt bereits eine belastbare Grundlage für die Recherche und Auswahl geeigneter Vokabulare sowie für weiterführende Auswertungen und Profilerstellung vor. Parallel wird das Register kontinuierlich erweitert.

2.1 Relevanzkriterien der historischen Forschung – Definition und Vergleich

Um sich der Frage nach geeigneten Vokabularen für die geschichtswissenschaftliche Forschung systematisch zu nähern, hat das Projektteam auf Grundlage der Bedarfserhebung und der Arbeiten am Register zunächst erste Kriterien entwickelt. Anschließend wurden diese der Community in einem Working Paper²⁶ und auf mehreren Veranstaltungen²⁷ zur Diskussion gestellt. Die überarbeitete Fassung wurde anschließend unter Mitautorenschaft derjenigen publiziert, die inhaltliche Aspekte zum Diskussionsprozess beigetragen haben.²⁸

Relevanzkriterien kontrollierter Vokabulare werden mit dem Working Paper in Anlehnung an die umfassenden Vorarbeiten der GND definiert. Es handelt sich um Richtlinien, die aufzeigen, welche Eigenschaften und Anforderungen für die gemeinschaftliche Pflege und zentrale Bereitstellung von Informationen und Metadaten innerhalb der historischen Forschung relevant sind. Auf ihrer Basis lassen sich Empfehlungen dazu formulieren, welche kontrollierten Vokabulare in bestimmten Anwendungskontexten besonders geeignet sind oder als Normdaten oder Standards in Betracht gezogen werden können.

Sie werden grundlegend durch übergeordnete Zwecke und Nutzungspraktiken bestimmt²⁹ und lassen sich auf mehreren Ebenen fassen, die sich nicht scharf trennen lassen, sondern vielmehr ineinandergreifen:

- Vokabularebene: Eignung des Vokabulars insgesamt für bestimmte Forschungszwecke oder Aufgaben, z. B. für prosopografische Analysen, Archiv- oder Quellenerschließung.
- Entitätenebene: Fachliche Bedeutung einzelner Objektklassen oder Typen im Vokabular.
- Datensatzebene: Auswahl und Ausgestaltung einzelner Einträge, z. B. welche Personen oder Orte erfasst werden; Vorhandensein von Quellenangaben, Orts- oder Zeitbezügen.

Ein Vergleich mit den Relevanzkriterien der Gedächtniseinrichtungen zeigt sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede auf. Übereinstimmungen bestehen insbesondere hinsichtlich der Funktionen Identifizierung und Disambiguierung. Auch eine webbasierte Verknüpfung von Daten, Mapping- und Matchingprozessen sowie die dadurch ermöglichte Mehrsprachigkeit, Mehrschriftlichkeit und inter-

26 Moeller; Purschwitz; Köther u. a.: Kontrollierte Vokabulare und Normdaten, 2025.

27 Vgl. bspw. NFDI4Objects: Clustertreffen des CC Authority Files and Community-driven Vocabularies, 23.06.2025, https://www.nfdi4objects.net/news/n4o_news_20250623-1142/, Stand 31.03.2026; NFDI4Memory: R:hovono – Tipp! Relevanz- und Qualitätskriterien für Vokabulare in: Community Forum 2025, <https://4memory.de/aktivitaeten/community-forum/community-forum-2025/#c312>, Stand: 20.04.2026.

28 Vgl. Moeller; Purschwitz; Köther u. a.: Kontrollierte Vokabulare und Normdaten, 2025.

29 Vgl. Deutsche Nationalbibliothek: Eignungskriterien der GND, 2023, https://gnd.network/Webs/gnd/DE/UeberGND/GNDEignungskriterien/eignungskriterien_node.html, Stand: 29.03.2026.; vgl. Moeller; Purschwitz; Köther u. a.: Kontrollierte Vokabulare und Normdaten, 2025, S. 17–18.

nationale Anschlussfähigkeit sind in beiden Kontexten zentral.³⁰ Unterschiede ergeben sich vor allem aus den spezifischen Verwendungszwecken der historischen Forschung, die kontrollierte Vokabulare in starkem Maße zur Analyse einsetzt. Das Analysepotenzial bildet ein originäres Relevanzkriterium der (historischen) Forschung.³¹ In der Folge ergeben sich Unterschiede auch auf Ebene der Relevanz von Datensätzen. Während Gedächtniseinrichtungen stärker auf stabile, generalisierende Normdaten (Makrodaten) ausgerichtet sind, geht eine Analyse mit einem erhöhten Bedarf an feingranularen Informationen (Mikrodaten) einher.³²

Für die Forschung sind darüber hinaus andere Datensätze relevant, bspw. ein weitaus größerer, heterogener Personenkreis als etwa in der GND. Diese fokussiert sich vorzugsweise auf Personen, die in Verbindung mit Publikationen stehen.³³ Mit der Öffnung der GND werden zwar zunehmend auch andere Personen aufgenommen, gleichzeitig können nicht alle Personen, die für historische Forschungsprojekte relevant sind, in der GND erfasst werden.³⁴ Hier sind weitere Aushandlungs- und Verständigungsprozesse nötig: Für ein Forschungsprojekt können bspw. Arbeiter*innen einer Fabrik relevant sein, um soziale Strukturen oder Netzwerke zu analysieren. Davon wäre die Mehrheit für die GND nicht relevant. Zudem tritt als besondere Herausforderung der Geschichtswissenschaft hervor, dass auch Personen erfasst werden müssen, zu denen nur lückenhafte Angaben vorliegen. Vor diesem Hintergrund ist zu erwarten, dass auch die Minimalanforderungen an einen Personendatensatz flexibler sein müssen, um eine individuelle Identifikation ermöglichen zu können.³⁵

Das obige Beispiel verdeutlicht zudem eine weitere abweichende Anforderung der historischen Forschung: In bestimmten Analysekontexten kann es erforderlich sein, Vokabulare auf vollständige Datengrundlagen innerhalb eines abgegrenzten Untersuchungsfeldes auszurichten (alle Arbeiter*innen einer bestimmten Fabrik). Demgegenüber erfolgt die Erfassung in Gedächtniseinrichtungen einer auf Objekte bezogenen Logik, bei der Personen in der Regel erst dann relevant werden, wenn sie mit einem zu verzeichnenden Objekt oder Werk in Verbindung stehen.

Diese abweichenden Relevanzkriterien verdeutlichen zugleich die Grenzen der Integration forschungsbezogener Bedarfe in bestehende Normdateien wie die GND. Eine umfassende Abbildung aller für die Forschung relevanten Entitäten würde deren Struktur und Funktion überlasten. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit ergänzender Normdaten, die bspw. in Wikidata oder FactGrid verzeichnet werden können. Zudem sind weitere fachspezifische kontrollierte Vokabulare sowie abgestimmte Kriterien für deren Auswahl und Nutzung erforderlich. In diesem Spannungsfeld soll die in Gründung begriffene GND-Agentur Geschichtswissenschaft vermittelnd und beratend agieren.³⁶

30 Vgl. Moeller; Purschwitz; Köther u. a.: Kontrollierte Vokabulare und Normdaten, 2025, S. 18–23.

31 Vgl. ebd., S. 19–22.

32 Vgl. ebd., S. 21; Moeller: Die Modellierung des zeitlichen Vergleichs, 2022.

33 Vgl. Moeller; Purschwitz; Köther u. a.: Kontrollierte Vokabulare und Normdaten, 2025, S. 20.

34 So bspw. die 20 Millionen Insassen der Lager und Konzentrationslager (KZs) des Nationalsozialismus zu denen sich Unterlagen und Quellen in den Archiven finden.

35 Vgl. ebd.

36 Historisches Datenzentrum Sachsen-Anhalt: GND-Agentur: Geschichtswissenschaft, Normdaten und Datenkuration, 04.11.2025, <https://www.geschichte.uni-halle.de/struktur/hist-data/gnd-agentur/>, Stand: 29.03.2026.

Um besonders relevante kontrollierte Vokabulare zu ermitteln, auf die sich Empfehlungen für die Community stützen sollen, ist 2025 ein Call for Papers ergangen.³⁷ Über diesen werden derzeit Beiträge aus der historischen Forschungscommunity eingeholt, ausgewertet und nach Abschluss eines Reviewprozesses publiziert. Diese beleuchten für relevante Entitäten den jeweils aktuellen Stand sowie bestehende Lücken in Bezug auf vorhandene nationale und internationale kontrollierte Vokabulare. Dabei werden die Relevanzkriterien sowie die im nächsten Abschnitt betrachteten Qualitätskriterien berücksichtigt.

2.2 Qualitätskriterien

Relevanz- und Qualitätskriterien lassen sich analytisch unterscheiden, greifen aber praktisch ineinander. Das Zusammenspiel beider Elemente ordnet Vokabulare aus zwei verschiedenen Blickwinkeln ein. Es ist theoretisch möglich, dass ein Vokabular, etwa wegen seines Umfangs und der erfassten Entität, eine hohe Relevanz besitzt, zugleich jedoch nur für begrenzte Zwecke anwendbar ist. Umgekehrt können Vokabulare, die formal viele Qualitätskriterien erfüllen, für die geschichtswissenschaftliche Forschung von geringer Relevanz sein, wenn sie nur einen sehr spezifischen Anwendungsbereich abdecken.

Um eine Empfehlung und Einordnung kontrollierter Vokabulare aus Sicht der historischen Forschung um den Aspekt der Qualität zu erweitern, wurden folgende Kriterien (hier stark verkürzt) als entscheidend definiert:³⁸

- Vernetzbarkeit und Analysepotenzial: Verfügbarkeit als Linked Open Data, Nutzung persistenter Identifier sowie Möglichkeiten zum Mapping und Matching mit anderen Vokabularen.
- Internationale Anschlussfähigkeit: Mehrsprachigkeit und Unterstützung unterschiedlicher Schriftsysteme.
- Zugänglichkeit: technische (z. B. APIs, SPARQL), rechtliche (offene Lizenzen) und praktische (Dokumentation, Struktur) Nutzbarkeit.
- Kontextualisierung: Verknüpfung mit Zeit-, Orts- und Quellenangaben.
- Strukturelle Qualität: Vorhandensein von Minimalstandards (z. B. Identifier) sowie Erweiterbarkeit im Sinne dynamischer Forschungsprozesse.

Anhand der Relevanzkriterien können zentrale Normdaten und „Schlüsselvokabulare“ identifiziert werden, die für die Community empfohlen werden sollen. Darüber hinaus ermöglichen Qualitätskriterien eine differenzierte Einordnung weiterer, auch projektspezifischer Vokabulare, die sowohl die Eignung für bestimmte Zwecke als auch die praktische Anwendbarkeit berücksichtigt. So schaffen sie eine fundierte Basis für Auswahl, Nutzung und Weiterentwicklung kontrollierter Vokabulare.

37 Cfp: Empfehlungssystem R:hovono-Tipp, Data Connectivity – NFDI4Memory Arbeitsgruppe des Historischen Datenzentrums Sachsen-Anhalt, 09.07.2025, <https://blogs.urz.uni-halle.de/nfdi4memory/2025/07/cfp-empfehlungssystem-rhovono-tipp/>, Stand: 31.03.2026.

38 Für das Folgende vgl. Moeller; Purschwitz; Köther u. a.: Kontrollierte Vokabulare und Normdaten, 2025, S. 23–30.

2.3 Entwicklungsperspektiven von R:hovono

In seiner bisherigen Form bildet das Register historischer und objektbezogener Vokabulare und Normdaten keine Bewertung oder Bevorzugung der in ihm verzeichneten Vokabulare ab. Nutzende können auf Grundlage der erfassten Metadaten nach eigenen Kriterien auswählen, welche Vokabulare für ihre Forschungszwecke relevant erscheinen. Mit den entwickelten Relevanz- und Qualitätskriterien liegt inzwischen eine solide Grundlage vor, um diese Funktion perspektivisch zu erweitern und ein unterstützendes Orientierungssystem zu etablieren. In diesem werden gemeinsame, projektübergreifende Perspektiven der historischen Forschung abgebildet. Ziel ist es, Forschende bei der Auswahl geeigneter kontrollierter Vokabulare zu unterstützen, ohne dabei eine starre Hierarchisierung im Sinne einer „Benotung“ einzuführen. Vielmehr sollen die Kriterien transparent machen, welche Qualitäten die einzelnen Vokabulare für den jeweiligen Verwendungszweck aufweisen.

Ein zentraler Schritt in diese Richtung ist die Kennzeichnung von Vokabularen, die von der Community als besonders relevant identifiziert wurden und sich perspektivisch als gemeinsame Normdaten eignen. Diese „Schlüsselvokabulare“ sollen entsprechend hervorgehoben werden, da sie als bevorzugte Referenzpunkte für Matchingprozesse dienen und zugleich als Orientierung für die gemeinschaftliche Pflege fungieren können.

Darüber hinaus ist vorgesehen, alle verzeichneten Vokabulare anhand der formulierten Qualitätskriterien differenziert einzuordnen. Die Einschätzung erfolgt entlang einzelner Merkmale wie Zugänglichkeit, Vernetzbarkeit, Dokumentation oder Kontextualisierung. Diese sollen visuell durch eine Profilmatrix dargestellt werden. So wird R:hovono über die Beschreibung eines Vokabulars hinaus um Nutzungsperspektiven erweitert, die die einzelnen Qualitätskriterien und Verwendungsmöglichkeiten abbilden.

Ein solches System hat nicht nur einen praktischen Nutzen für die Auswahl von Vokabularen, sondern trägt dazu bei, Entwicklungsbedarfe sichtbar zu machen und Anreize für die Weiterentwicklung bestehender Vokabulare zu schaffen. Auf diese Weise werden die theoretisch formulierten Relevanz- und Qualitätskriterien unmittelbar in eine infrastrukturelle Anwendung überführt. Dadurch wird R:hovono von einem reinen Nachweisinstrument zu einem aktiven Werkzeug für die Verbesserung der Auffindbarkeit, Auswahl und Qualität kontrollierter Vokabulare.

Im Verlauf des Arbeitsprozesses wurde deutlich, dass die historisch arbeitende Community spezifische Anforderungen im Hinblick auf kontrollierte Vokabulare aufweist. Diese Bedarfe finden bislang noch keinen adäquaten Ausdruck in entsprechend passfähigen Ressourcen. Zudem fehlen in der Forschung – im Gegensatz zu den Gedächtnisinstitutionen – bislang transparente Kriterien und verbindliche Richtlinien. R:hovono leistet hierzu einen wichtigen Beitrag. Seine Weiterentwicklung im fortlaufenden Arbeitsprozess zielt darauf ab, eine weiterführende Diskussion über Bedarfe und Richtlinien anzustoßen, zu strukturieren und deren Umsetzung zu befördern.

Literaturverzeichnis

- AG Minimaldatensatz; Marchini, Chiara; Ando, Marita u. a.: Minimaldatensatz-Empfehlung für Museen und Sammlungen (MDS v1.1), Zenodo, 06.10.2025, <https://zenodo.org/doi/10.5281/zenodo.17275487>.
- Becker, Sandra: Wikidata als Normdaten für Archive, in: arbido 3, 2023, <https://arbido.ch/de/ausgaben-artikel/2023/archives-in-contexts/wikidata-als-normdaten-fuer-archive>, Stand: 30.06.2026.
- Busch, Nathanael; Müller, Diana: Normdaten in den Geisteswissenschaften. Frequently Asked Questions, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 53 (3), 2023, S. 781–796, <https://doi.org/10.1007/s41244-023-00295-1>.
- CfP: Empfehlungssystem R:hovono-Tipp. Data Connectivity - NFDI4Memory Arbeitsgruppe des Historischen Datenzentrums Sachsen-Anhalt, 09.07.2025, <https://blogs.urz.uni-halle.de/nfdi4memory/2025/07/cfp-empfehlungssystem-rhovono-tipp/>
- Deutsche Nationalbibliothek: Eignungskriterien der GND, 2023, https://gnd.network/Webs/gnd/DE/UeberGND/GNDEignungskriterien/eignungskriterien_node.html, Stand: 29.03.2026.
- Fischer, Barbara: Die Öffnung der Gemeinsamen Normdatei, Deutsche Nationalbibliothek Blog, 01.05.2024, <https://blog.dnb.de/die-oeffnung-der-gemeinsamen-normdatei/>, Stand: 29.03.2026.
- Fischer, Barbara; Hartmann, Sarah; Scheven, Esther u. a.: 6.3 Normdaten, Linked Data, in: Johannsen, Jochen; Mittermaier, Bernhard; Schäffler, Hildegard u. a. (Hg.): Praxishandbuch Bibliotheksmanagement, Berlin/Boston 2024, S. 527–548, <https://doi.org/10.1515/9783111046341-032>.
- Freytag, Julian; Liebing, Katja; Moeller, Katrin u. a.: Dokumentation zum Register historischer und objektorientierter Vokabulare und Normdaten und Vokabulare (R:hovono) / Documentation on the register of historical and object-orientated vocabularies and authority data and vocabularies (R:hovono), Zenodo, 22.04.2024, <https://doi.org/10.5281/zenodo.11033367>.
- Freytag, Julian; Liebing, Katja; Moeller, Katrin u. a.: Codebuch zur LimeSurvey-Umfrage und FactGrid-Eintragung für das Register historischer und objektbezogener Vokabulare und Normdaten (R:hovono) / Codebook for the LimeSurvey survey and FactGrid entry for the register of historical and object-related vocabularies and authority data (R:hovono), Zenodo, 22.04.2024, <https://doi.org/10.5281/zenodo.11031743>.
- Historisches Datenzentrum Sachsen-Anhalt: GND-Agentur: Geschichtswissenschaft, Normdaten und Datenkuration, 04.11.2025, <https://geschichte.uni-halle.de/struktur/hist-data/gnd-agentur>, Stand: 29.03.2026.
- IG Archiv: Einsatz von GND Normdaten im Archiv: Archivische Relevanzkriterien: Entwurf, 28.10.2024, <https://dnb.de/SharedDocs/Downloads/DE/Professionell/Standardisierung/positionspapierIGArchiv.html>, Stand: 29.03.2026.
- Koeppel, Chantal: Zur Entwicklung community-spezifischer Relevanzkriterien, DNB Wiki, 29.08.2023, <https://wiki.dnb.de/spaces/GND/blog/2023/08/03/283829146/Zur+Entwicklung+community-spezifischer+Relevanzkriterien>, Stand: 29.03.2026.
- Köther, Felix: Die Begriffe der Geschichte. Kontrollierte Vokabulare und Sachbegriffsressourcen für die digitale historische Arbeit, Zenodo, 14.05.2025, <https://doi.org/10.5281/zenodo.15403594>.
- Mayr, Philipp: Thesauri, Klassifikationen & Co – die Renaissance der kontrollierten Vokabulare?, in: Hauke, Petra; Umlauf, Konrad (Hg.): Vom Wandel der Wissensorganisation im Informationszeitalter – Festschrift für Walther Umstätter zum 65. Geburtstag (Beiträge zur

- Bibliotheks- und Informationswissenschaft 1), Bad Honnef 2006, S. 151–170, <https://doi.org/10.18452/2328>.
- Moeller, Katrin: Die Modellierung des zeitlichen Vergleichs als Kernkompetenz von Digital History? Fachliche Voraussetzungen und digitale Konzepte, in: Döring, Karoline Dominika; Haas, Stefan; König, Mareike u. a. (Hg.): Digital History. Konzepte, Methoden und Kritiken Digitaler Geschichtswissenschaft, Berlin/Boston 2022, S. 83–106, <https://doi.org/10.1515/9783110757101-005>.
- Moeller, Katrin: Standards für die Geschichtswissenschaft! Zu differenzierten Funktionen von Normdaten, Standards und Klassifikationen für die Geisteswissenschaften am Beispiel von Berufsklassifikationen, in: Kittelmann, Janna; Purschwitz, Anne (Hg.): Aufklärungsforschung digital. Konzepte, Methoden, Perspektiven, Halle 2019, S. 17–43.
- Moeller, Katrin; Purschwitz, Anne; Köther, Felix u. a.: Kontrollierte Vokabulare und Normdaten der historisch arbeitenden Disziplinen, Zenodo, 22.11.2025, <https://doi.org/10.5281/zenodo.17708554>.
- NFDI4Objects: Clustertreffen des CC Authority Files and Community-driven Vocabularies, 23.06.2025, https://www.nfdi4objects.net/news/n4o_news_20250623-1142/, Stand: 31.03.2026.
- NFDI4Memory: R:hovono – Tipp! Relevanz- und Qualitätskriterien für Vokabulare in: Community Forum 2025, <https://4memory.de/aktivitaeten/community-forum/community-forum-2025/#c312>, Stand: 20.04.2026.
- Sibille, Christiane; Gasser, Michael: Normdaten im Archiv. Ein Dreistufenmodell, in: arbido 3, 2023, <https://arbido.ch/de/ausgaben-artikel/2023/archives-in-contexts/normdaten-im-archiv-ein-dreistufenmodell>, Stand: 17.06.2026.
- Wilkinson, Mark D.; Dumontier, Michel; Jan Aalbersberg, I. u. a.: The FAIR Guiding Principles for scientific data management and stewardship, in: Scientific Data 3, 2016, <https://doi.org/10.1038/sdata.2016.18>.
- Wood, John; Gürlich, Yannis: 4Memory Problem Stories, Zenodo, 08.09.2025, <https://doi.org/10.5281/zenodo.17077527>.

Publikationskostenmonitoring mit Alma

Ein Praxisbericht

1. Die Ausgangslage – Universität und Publikationsservices

An der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg studieren rund 16.000 Personen und 1.300 Mitarbeitende sind dem wissenschaftlichen Personal der sechs Fakultäten zuzuordnen. Das Bibliotheks- und Informationssystem (BIS) fungiert als zentrale Einrichtung für Informationsversorgung, Publikations- und Forschungsdatenmanagement sowie als moderner Lern- und Arbeitsort für unterschiedliche universitäre Zielgruppen. Die Einführung eines Informationsbudgets an der Universität machte es erforderlich, publikationsbezogene Beschaffungs- und Abrechnungsprozesse systematisch zusammenzuführen.

Open Access (OA), die Beratung und Unterstützung Publizierender, die Finanzierung von Publikationsgebühren sowie das Monitoring von Publikationszahlen und -kosten sind an der Universität Oldenburg seit 2016 etabliert. Bis 2023 war das Management des OA-Publizierens in drei Abteilungen des BIS verankert. Steigende und zunehmend heterogene publikationsbezogene Ausgaben machten es erforderlich, Kosten, Kostenträger, Kostenverursacher, Publikationsarten und Vertragsbezüge systematisch zusammenzuführen, das Monitoring zu verfeinern und auch Closed-Access-Publikationen mit in den Blick zu nehmen. Aus diesem Grund wurde ein abteilungsübergreifender Arbeitskreis (AK) gegründet, der für einen regelmäßigen und organisierten Austausch über die Geschäftsgänge und deren Weiterentwicklung verantwortlich ist. Ziel des AK war es, das Bibliotheksmanagementsystem Alma als zentrales System für die Erfassung, Verknüpfung und Auswertung publikationsbezogener Kosten zu nutzen. Der AK optimiert zudem die internen Workflows, um das Monitoring-Verfahren über Alma und das damit verbundene Analyse-Tool umfassend zu ermöglichen. Darüber hinaus ist er zuständig für die Erarbeitung von Transformationsanalysen sowie für die Erstellung von Prognoserechnungen hinsichtlich der Kostenentwicklung der Publikationsausgaben, die für die Etatplanung von Bedeutung sind.

Im Folgenden wird beschrieben, welche organisatorischen Voraussetzungen für die Änderung der Prozessabläufe geschaffen wurden. Anschließend werden die zentralen Alma-Konfigurationen dargestellt, bevor die daraus entwickelten Alma-Analytics-Abfragen vorgestellt werden.

2. Zentralisierung publikationsbezogener Prozesse

Innerhalb der Universität Oldenburg gibt es zwei zentrale Beschaffungsstellen: Der zentrale Einkauf ist zuständig für die Beauftragung von jeglichen Lieferungen und Leistungen sowie für den Abschluss von Werkverträgen und die Durchführung von Ausschreibungen. Die im Finanzdezernat verorteten Kolleg*innen informieren, beraten und unterstützen bei allen Fragestellungen hierzu. Neben dem Einkauf gibt es an der Universität nur die Bibliothek als weitere beschaffende Stelle – spezialisiert auf Informationsressourcen. Diese Ausgangslage ist mit Blick auf das Zusammenführen von Informationen zu Ausgaben für Publikationsdienstleistungen komfortabel. So konnte die Zentralisierung von Beauftragung, Beschaffung und Abrechnung sowie Beratung und Lösungsfindung zu allen publikati-

onsbezogenen Dienstleistungen in der Bibliothek innerhalb weniger Monate vorbereitet und realisiert werden. Die Zahl der bislang beim Einkauf liegenden Fälle, etwa für Closed-Access-Publikationen und Lektorate, war erwartungsgemäß überschaubar. Nicht zu vernachlässigen war hingegen der notwendige Kompetenzaufbau, um diesen Anfragen tatsächlich nachkommen zu können. Es hat sich herausgestellt, dass hier stets eine Einzelfallbetrachtung unerlässlich ist und vertiefte Kenntnisse des Vergaberechts, Urheberrechts und des Dienstrechts notwendig sind. Wiederholt stellt sich beispielsweise die Frage, ob die Veröffentlichung den Dienstaufgaben zuzuordnen ist oder eine Nebentätigkeit gemäß der niedersächsischen Hochschulnebenbeschäftigtenverordnung darstellt und womöglich gar nicht aus universitären Haushaltsmitteln beglichen werden kann. Derartige Fragestellungen sind immer im Einzelfall mit Blick auf die jeweilige Publikation zu beantworten. Da die Sachverhalte selten auftreten, in ihrer Bearbeitung jedoch komplex sind, entsteht ein nicht unerheblicher Arbeitsaufwand.

3. Alma-Anpassungen

Alle Beschaffungsprozesse für Informationsressourcen werden durch die Bibliothek mit Alma realisiert. Technisch und organisatorisch sind in Bezug auf die finanzbezogenen Daten zu Publikationen alle Voraussetzungen in Alma geschaffen worden, um vielfältige Auswertungen realisieren zu können. Diese einzelnen Anpassungen betreffen insbesondere die individuellen Konfigurationsmöglichkeiten, die Alma bietet und sind im Folgenden erläutert. Prämisse war stets, alle Daten in Alma zu verankern, um ohne Beteiligung des Repositoriums etwaige Reporting- und Analyse-Bedarfe des BIS zu erfüllen. Die Umsetzung auf diese Weise ist im deutschsprachigen Raum bisher nicht umfänglich vorangetrieben worden. Einen erfolgreichen, aber in mancher Hinsicht anderen Weg geht die Universitätsbibliothek Duisburg-Essen, wo Daten aus Alma im Repositorium zur Kostendarstellung nachgenutzt wurden.¹

3.1 Lizenzverwaltung

Seit 2024 werden alle Transformationsverträge, Institutional Agreements, Pledgingvereinbarungen usw. in Alma strukturiert erfasst. Der Bereich der Lizenzbedingungen wurde so konfiguriert, dass er einerseits als Informationsquelle für die Fachreferate dient und andererseits die Vertragsinhalte strukturiert darstellt und auswertbar macht. Die Attribute wurden entsprechend den lokalen Anforderungen konfiguriert. Darunter fallen Informationen, die für das Publikationskostenmonitoring von Relevanz sind, wie der Vertragstyp (bspw. Transformationsvertrag oder Mitgliedschaft) oder die ID des ESAC Open Access Registry.² Darüber hinaus sind aber auch Informationen hinterlegt, auf die Referent*innen schnell und unkompliziert zugreifen möchten, etwa Preise der Article Processing Charges (APC), Kosteninformationen, Zweitveröffentlichungsbestimmungen, Archivierungsmöglichkeiten, Kündigungsfristen etc. Die Bestellposten zu den jeweiligen Verträgen werden ebenfalls mit der Lizenz verknüpft, sodass eine direkte Verbindung zu den Kosteninformationen in Alma hergestellt wurde.

1 Vgl.: Spielberg, Eike: Open Access Bearbeitung mit Alma, in: Bauschmann, Martin; Achilles, Linda; Spielberg, Eike T. u. a.: OA Datenpraxis Webinar "Tools zum Monitoring von Publikationskosten in der Open-Access-Transformation", Zenodo, 22.06.2026, <https://doi.org/10.5281/zenodo.20795894>.

2 ESAC Initiative: ESAC Open Access Registries, 2026, <https://esac-initiative.org/>.

3.2 Formalerschließung im Verbundkatalog K10plus (KXP) und Datenanreicherung in Alma

Die Hochschulbibliographie der Universität wird durch die Medienbearbeitung erstellt. Die Publikationen werden hierzu im KXP katalogisiert und nach Alma geladen, wo für jede Publikation ein eigenes Portfolio erstellt und mit zusätzlichen inhaltlichen Informationen angereichert wird. Im Bereich der Erwerbungsinformationen wird die dazugehörige Lizenz hinterlegt. Dies führt dazu, dass auch bei Betrachtung der Lizenzen die einzelnen Bestände, d. h. die im Rahmen der Vereinbarung beschafften Publikationen, aufgelistet werden. Des Weiteren wird hier das Zugriffsmodell hinterlegt. Als Zugriffsmodelle hat das BIS unterschiedliche Access-Typen (Hybrid, Gold, Diamond, Bronze, Closed Access) konfiguriert. Um neben dem Rechnungsdatum auch Auswertungen nach dem Publikationsdatum vornehmen zu können, wird in den Portfolio-Informationen das sogenannte Aktivierungsdatum gesetzt. In der Alma Nutzung des BIS entspricht es dem Publikationsdatum, das durch die formalerschließenden Mitarbeitenden ermittelt wird.

3.3 Bestellposten und Verknüpfung

Bei Lizenzvereinbarungen kann es zu unterschiedlichen Verknüpfungskonstellationen kommen. Im Falle von Transformationsverträgen, die pauschal oder artikelbasiert nach Vorauszahlungen abrechnen, wird lediglich ein Bestellposten erstellt und mit der Lizenz verknüpft. Bei Einzelrechnungen über APC und Book Processing Charges (BPC) werden für jeden Artikel auch Bestellposten angelegt und gegebenenfalls an die Lizenz/das Agreement gehängt. De facto folgt daraus, dass hybride OA-Artikel in der Regel keinen Bestellposten haben, goldene OA-Artikel hingegen schon. Dies hat nachteilig zur Folge, dass Informationen, die nur in Bestellposten hinterlegt sind, für Publikationen ohne Bestellposten nicht ausgewertet werden können.

Bestellposten werden zusätzlich mit standardisierten Labels versehen, u. a. APC, BPC, Subscribe2Open, Pledging, Publish & Read und OA-Mitgliedschaft. Dadurch lassen sich artikel-, buch- und vertragsbezogene Kostenarten flexibel auswerten.

Eine weitere zentrale Komponente für das Publikationsmonitoring ist der Berichtscode „Kostenverursacher“, der Bestellposten zugeordnet wird. Das BIS finanziert durch Haushalts- und eingeworbene Sonder- sowie Drittmittel ca. 91 % aller an der Universität entstehenden publikationsbezogenen Kosten. Im Rahmen des Monitorings war es ein Anliegen, nicht nur Kostenträger und Finanzierungsquellen, sondern auch den Kostenverursacher kenntlich zu machen. Zu diesem Zwecke wurde ein Berichtscode gemäß der Organisationsstruktur der Universität hinterlegt, der bei jedem Bestellposten anzeigt, welches Institut die Kosten für Gold-OA-Publikationen verursacht hat. Da hybride Artikel in der Regel keine eigenen Bestellposten haben, wird deshalb derzeit an einer Lösung gearbeitet, um auch hier eine gleichartige Auswertung zu ermöglichen.

3.4 Rechnungspostentypen und OpenCost-Cost-Types

Die Rechnungspostentypen wurden so konfiguriert und umgenutzt, dass die Cost-Types des OpenCost-Metadatenschemas für Zeitschriftenartikel abgeleitet werden können.³ Die Cost-Types *hybrid-oa* und *gold-oa* sind in unserem Falle Teilmengen des cost type *publication charges*, die mittels der bereits beschriebenen Vergabe des Zugriffsmodells gebildet werden können. Rechnet man die Teilmengen

hybrid-*oa* und *gold-*oa** aus den *publication charges* heraus, bleibt die Summe des intendierten cost type *publication charges* übrig. Die Rechnung wird in Alma tabellarisch mit verschiedenen Rechnungspostentypen je Zeile und den dazugehörigen Preisen, Etats sowie dem Kostenverursachercode dargestellt, wie Abb. 1 veranschaulicht.

Rechnungsdetails

SpeichernAbbrechenSpeichern und fortfahren

Status : AlleTyp : Alle

Typ	Rechnung	Preis	Gesamtpre	MwSt-Notiz	Etats	1. Berichtscod	4. Berichtscod	
1	Publikationskosten	20/06/20...1.000,00 EUR	1.190,00 EUR	Etwa 190.00 sind in der Gesamtpreis-Zelle enthalten.	0.00.3000P_Allgemeines 0.00.3000P (100.0%) (FY-2025)	687110 Publikationen	FK 4.3 Institut für Philosophie	...
2	submission fee	20/06/20...500,00 EUR	595,00 EUR	Etwa 95.00 sind in der Gesamtpreis-Zelle enthalten.	4.99.3001P_Wesche, Tilo 4.99.3001P (100.0%) (FY-2025)	687110 Publikationen	FK 4.3 Institut für Philosophie	...
3	colour charge	20/06/20...500,00 EUR	595,00 EUR	Etwa 95.00 sind in der Gesamtpreis-Zelle enthalten.	4.99.3001P_Wesche, Tilo 4.99.3001P (100.0%) (FY-2025)	687110 Publikationen	FK 4.3 Institut für Philosophie	...
4	page charge	20/06/20...500,00 EUR	595,00 EUR	Etwa 95.00 sind in der Gesamtpreis-Zelle enthalten.	4.99.3001P_Wesche, Tilo 4.99.3001P (100.0%) (FY-2025)	687110 Publikationen	FK 4.3 Institut für Philosophie	...
5	other charges	20/06/20...1.000,00 EUR	1.190,00 EUR	Etwa 190.00 sind in der Gesamtpreis-Zelle enthalten.	4.99.3001P_Wesche, Tilo 4.99.3001P (100.0%) (FY-2025)	687110 Publikationen	FK 4.3 Institut für Philosophie	...

Abb. 1: Beispielrechnung

Das OpenCost-Projekt erarbeitet derzeit auch Cost-Types für Buchpublikationen. Am BIS werden Rechnungspostentypen noch unabhängig vom Publikationstyp vergeben. Über die beschriebene Label-Vergabe ist es aber möglich, Teilmengen für Bücher und Zeitschriften zu bilden.

3.5 Etatverwaltung

Die Etatverwaltung in Alma wurde so konzipiert, dass die Codierung der Etats bereits Auskunft über die kostentragende Stelle innerhalb der Universität gibt und gleichzeitig zwischen einmaligen, wiederkehrenden und publikationsbezogenen Vorgängen differenziert. Ein Fachkonto hat entsprechend immer mindestens drei Etats. In einem Konto sind entweder Etats zusammengefasst, die ausschließlich Mittel bewirtschaften, die im Verantwortungsbereich der Bibliothek liegen (Haushaltsmittel des BIS, DFG-Fonds, durch das BIS eingeworbene Mittel, Studienqualitätsmittel der Bibliothek), oder es handelt sich um eine Gruppierung von Etats, die ausschließlich Fremdmittel (Berufungsmittel, Projektmittel, Institutsbudgets) bewirtschaften. Sofern sich Publizierende an entstehenden Kosten mit eigenen Mitteln beteiligen, zeigen die eingesetzten Etatnummernkreise an, welcher Fakultät und welchem Institut die Personen zuzuordnen sind. Es wurde bereits dargelegt, dass Kostenverursacher mithilfe der Berichtscodes hinterlegt werden, Kostenträger werden anhand der Etats erkennbar. In Kombination mit der Konfiguration der Etat-Typen in Alma ergibt sich ein differenziertes Bild hinsichtlich der

3 Open Cost Project: Glossary of (openCost) cost types, 2026, <https://opencost.de/news/en/news/cost-types-glossary>, Stand: 23.08.2026.

Kostenträger und der Mittelherkunft, da die Etat-Typen Auskunft darüber geben, ob es sich um Haushaltsmittel, DFG-/BMBF-/EU-Drittmittel, Studienqualitätsmittel oder Sondermittel etc. handelt.

4. Lizenz- und Publikationskostenmonitoring mit Alma Analytics

Das Monitoring des Informationsbudgets, der Lizenzvereinbarung und der Publikationskosten wird im BIS vollständig in Alma-Analytics mittels mehrerer Abfragen realisiert. Ziel ist, das gesamte Monitoring hier umzusetzen, ohne manuelle Nachbearbeitung oder dem Einsatz weiterer Systeme. Die Universitätsbibliothek Bielefeld beschreitet einen ähnlichen Weg mit Blick auf das DFG-Reporting.⁴ Die im BIS umgesetzten Abfragen gehen inhaltlich darüber hinaus. Die im vorherigen Kapitel beschriebenen Konfigurationen in Alma und die Anpassungen der Dateneingaben resultieren schließlich in Abfragen bezogen auf Lizenzen, Publikationen und Kosten.

4.1 Lizenzkostenanalyse

Die Lizenzkostenanalyse macht sowohl Publikationen als auch Kosten einzelner Lizenzen transparent. Hier werden die in Alma erfassten Lizenzverträge mit ihren Laufzeiten aufgelistet und die Gesamtpublikationszahl unter der Vereinbarung sowie die etwaige Aufteilung der Publikationen auf unterschiedliche Open-Access-Farben dargestellt. Dies ist in Fällen von Verträgen, die sowohl hybrides als auch goldenes Open-Access-Publizieren möglich machen, aufschlussreich und illustriert außerdem die Quote des Opt-Out-Gebrauchs der Autor*innen. Weitere Spalten summieren die Rechnungsbeträge, die über Bestellposten mit den Lizenzen verknüpft sind. Hierdurch werden die Gesamtausgaben einzelner Vereinbarungen deutlich. Hinzu kommt eine Spalte, die das Investment per Article berechnet. Im BIS wurde entschieden, in diese Berechnung alle Beträge einfließen zu lassen –sowohl etwaige Publish- als auch Reading-Fees. Unserer Ansicht nach ist die Aufteilung in diese beiden Komponenten artifiziell. Einerseits ist es nicht möglich, lediglich Lesezugriff zum Preis der Reading Fees zu erhalten, und andererseits zeigen Produktverhandlungen sowie die zwischen den Verlagen stark variierenden Rechnungsaufteilungen immer wieder, dass diese Trennung nicht auf einer transparenten oder konsistenten Kostenlogik beruht. Sie scheinen vielmehr vertraglich und verhandlungspolitisch motiviert.

The screenshot shows the filter interface of Alma Analytics. It includes several dropdown menus and checkboxes for filtering data. The 'Haushaltsjahr' (Fiscal Year) is set to 'FY-2026'. The 'Etattyp' (Fund Type) is set to 'DFG Drittmittel (4)'. The 'Haushalts-, Drittmittel' (Fiscal Year, Third Party Funds) section has checkboxes for 'DM' (checked) and 'HM' (checked). The 'Public Access Model' is set to 'Hybrid Open Access'. The 'Portfolio Activation Date' is set to 'zwischen' (between) '01.01.2026' and '08.06.2026'. At the bottom right, there are buttons for 'Anwenden' (Apply) and 'Zurücksetzen' (Reset).

Abb. 2: Filtermöglichkeiten

4 Schönfelder, Nina: Monitoring, Informationsbudget & Alma. Bericht zum Workshop der Landesinitiative openaccess.nrw, in: o-bib. Das offene Bibliotheksjournal 10 (3), 2023. <https://doi.org/10.5282/o-bib/5948>

Die Abfrage erlaubt – wie in Abb. 2 dargestellt – zudem einige Filtermöglichkeiten zur Einschränkung auf bestimmte Haushaltsjahre, Etat-Typen, Open-Access-Farben und Publikationsdaten. Durch die parallele Filtermöglichkeit von Publikationsdatum und Haushaltsjahr lassen sich zudem Kosten und Publikationen ins Verhältnis setzen, die in unterschiedliche Zeiträume fallen. So wäre es möglich, die DEAL-Vorauszahlungen aus 2024 mit den hieraus finanzierten Publikationen aus 2025 anzeigen zu lassen. Zugegebenermaßen stößt man hier noch an eine Grenze, da etwaige Gutschriften und Nachzahlungen dann nicht einberechnet werden, da diese nicht in das gleiche Haushaltsjahr fallen. Beispielhafte Fragestellungen, die mit dieser Abfrage beantwortet werden können, sind: Wie viele Publikationen wurden im Haushaltsjahr 2024 im Rahmen des American Chemical Society Vertrag veröffentlicht? Wie viele Gold-OA-Publikationen wurden im Rahmen des Elsevier-DEAL zwischen dem 01.12.2024 und dem 30.11.2025 veröffentlicht? Welcher Vertrag hatte das geringste Investment per Article in 2024?

4.2 Lizenzpublikationsliste

Neben der quantitativen Analyse einzelner Vereinbarungen wurde eine weitere Abfrage implementiert, die die einzelnen Artikel auflistet. Durch Wahl einer Lizenz und ggf. Einschränkungen auf einen spezifischen Publikationszeitraum können Listen mit Titel, Autor*innen, Publikationsdaten, DOI, CC-Lizenz, Open-Access-Farbe und Bestellposten generiert werden. Die Listen eignen sich gut für einen inhaltlichen Überblick, wobei die jeweiligen *corresponding authors* noch nicht separat dargestellt oder gekennzeichnet werden können. Hier wird an einer Lösung gearbeitet.

4.3 Publikationskostenmonitoring

Eine weitere Analytics-Abfrage widmet sich dem Publikationskostenmonitoring. Hier können einerseits die Gesamtausgaben für publikationsbezogene Kosten transparent gemacht werden, andererseits bietet sie eine differenzierte Darstellung hinsichtlich der Kostenträger. So folgt auf die Spalte zur Gesamtsumme die Aufteilung in die absoluten Anteile der Kosten, die durch Bibliotheksmittel übernommen wurden und die durch Fremdmittel bezahlt wurden. Durch die Etablierung von Etatnummernkreisen bei der Bewirtschaftung von Fremdmitteln wird zudem die Aufteilung der Kostenübernahmen einzelner Fakultäten dargestellt. Auf Zeilenebene erfolgt die Darstellung gemäß den Rechnungspostentypen, die entlang der OpenCost-Cost-Types etabliert wurden. Abb. 3 veranschaulicht dies beispielhaft anhand einer Abfrage nach artikelbezogenen Kosten unabhängig der OA-Farbe.

Die Filteroptionen ermöglichen – neben den Möglichkeiten der Lizenzkostenanalyse – eine Fokussierung auf Kosten, die mit Labels versehen sind. Dementsprechend ist es möglich, auf artikelbezogene, buchbezogene oder andere Kostenarten einzuschränken. Auch einzelne Konten und Etats können betrachtet werden. Auf die Filtermöglichkeit nach Bibliotheks- und Fremdmitteln wurde hier verzichtet, da diese Aufschlüsselung integraler Bestandteil der Abfrage ist.

Kostentyp aus P-Etats	PO Line Label	Gesamtsumme Ausgaben einzelner Typen	Ausgaben einzelner Typen aus HM Konten	Ausgaben einzelner Typen aus DM Konten	Ausgaben Kostenübernahme Fk I	Ausgaben Kostenübernahme Fk II
Discount	APC	-19.990,53€	-3.794,55€	-16.195,98€	-4.204,06€	0,00€
Regular	APC	7.545,87€	4.209,05€	3.336,82€		0,00€
other charges	APC	4.647,60€	206,26€	4.441,34€	1.545,44€	2.222,26€
page charge	APC	25.975,07€	1.733,19€	24.241,88€		0,00€
payment fee	APC	963,39€	410,69€	552,70€		0,00€
publication charges	APC	861.318,25€	746.397,04€	114.921,21€	7.450,69€	8.492,96€
submission fee	APC	218,81€	0,00€	218,81€	65,95€	0,00€
Gesamtsumme		880.678,46€	749.161,68€	131.516,78€	4.858,02€	10.715,22€

Abb. 3: Darstellung einer Abfrage nach artikelbezogenen Kosten unabhängig der OA-Farbe

Durch diese Abfrage lassen sich zahlreiche Informationsinteressen erfüllen. Fragestellungen sind beispielsweise: Wie hoch waren die Ausgaben für APC in 2024 insgesamt? Wie viele Submission fees wurden 2025 bezahlt? Wie hoch war die Beteiligung an publikationsbezogenen Kosten der Fakultät 5 in 2024?

4.4 Kostenverursacher

Die dritte Abfrage wertet Rechnungen aus, die mit Bestellposten verbunden sind und einen Kostenverursacher-Berichtscode hinterlegt haben. Es handelt sich um eine triviale Abfrage wie in Abb. 4 dargestellt. Sie weist die Gesamtausgaben der einzelnen Institute aus und zählt in einer weiteren Spalte die Anzahl der Publikationen. Hier sind mit der Abfrage zum Publikationskostenmonitoring vergleichbare Filteroptionen hinterlegt.

Reporting Code Description - 4th	Ausgaben P-Etats	Anzahl Bestellposten
FK 1.1 Institut für Pädagogik	25.623,16€	11
FK 1.2 Institut für Sonderpädagogik	41.425,54€	14
FK 1.3 Institut für Sozialwissenschaften	15.033,79€	9
FK 2.2 Department für Informatik	28.294,24€	16
FK 2.3 Department für Wirtschafts- und Rechtswissenschaften	23.624,13€	9
FK 3.1 Institut für Anglistik und Amerikanistik	9.742,91€	3
FK 3.2 Institut für Kunst und Visuelle Kultur	41.031,65€	5

Abb. 4: Beispielauszug Ergebnis Kostenverursacherabfrage

Beispielhafte Fragestellungen sind: Wie hoch waren die Kosten für Gold-OA-Publikationen, die das Institut für Physik in 2024 verursacht hat? Wie hoch waren die durch das Institut für Kunst verursachten Closed-Access-Publikationskosten im Buchbereich in 2025?

5. Fazit

Die in diesem Praxisbericht beschriebene Ausgestaltung und Nutzung von Alma als zentrales Instrument eines institutionellen Publikationskostenmonitorings hat sich bewährt. Zahlreiche Fragestellungen, die seitens der Bibliotheksdirektion, des Präsidiums oder einzelner Institute und Fakultäten gestellt werden, können hierüber beantwortet werden. Durch die zentralisierte Rechnungsbearbeitung entstand außerdem ein umfassender Blick auf die gesamten Publikationskosten der Universität – unabhängig von Kostenträgern und -verursachern. Es wurde auch deutlich, dass einige Attribute und Aspekte noch nicht optimal erfasst oder abgebildet werden und weiterhin eine Optimierung und Ausweitung der Systemnutzung erforderlich ist.

Nichtsdestotrotz wird das Publikationskostenmonitoring bereits produktiv im Rahmen von Jahresabschlussanalysen, einer zweijährlich stattfindenden Open-Access-Transformationsanalyse, Mehrbedarfsprognosen, Lizenzmonitoring, der Bibliotheksstatistik und etwaigen Ad-hoc-Anfragen genutzt. Auch das für die DFG erforderliche Reporting wird wahrscheinlich ab Ende des Jahres 2026 automatisiert möglich sein. Grenzen liegen derzeit dort, wo Publikationen nicht eindeutig mit Bestellposten verknüpft sind oder bibliographische Metadaten keine Auswertungen erlauben. Der beschrittene Weg ist außerdem durch bisherige Prozesse und Verfahrensweisen geprägt, die nicht mit jeder Einrichtung vergleichbar sind. Die Funktion des Repositoriums sowie die kataloggestützte Erschließung und Erstellung der Hochschulbibliographie sind Beispiele hierfür.

Hinsichtlich inhaltlicher Aspekte und Fragestellungen im Bereich des Publikationsmonitorings (bspw. Zusammenhänge mit Forschungsprojekten) gibt es noch Verbesserungspotenziale, die durch die Einführung des Forschungsinformationssystems (FIS) gehoben werden sollen. Hierbei ist die enge Zusammenarbeit zwischen Bibliothek, IT-Diensten, Referat Forschung und Transfer sowie dem Finanzdezernat hervorzuheben, die einen umfassenden Blick aus verschiedenen Perspektiven auf Publikationsinformationen in das FIS einbringen und so ein umfassendes qualitatives Monitoring ermöglichen werden.

Paul Tillmann Haas, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, <https://orcid.org/0000-0001-9564-4412>

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/6306>

Dieses Werk steht unter der Lizenz [Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#).

Service Schreibberatung an der Hochschulbibliothek Magdeburg-Stendal

1. Einleitung

Wissenschaftliches Schreiben gehört zu den anspruchsvollsten Tätigkeiten im Studium. Viele Studierende benötigen an unterschiedlichen Stellen des Schreibprozesses Hilfe und Orientierung. Schreibberatung hat sich daher als wichtiges Unterstützungsangebot an deutschen Hochschulen etabliert.¹

Die Hochschulbibliothek Magdeburg-Stendal bietet seit 2025 ein eigenes, bibliothekarisch verankertes Beratungsformat an, das niedrigschwellig zugänglich ist und Studierende in allen Phasen des Schreibprozesses fachunabhängig begleitet. Der folgende Beitrag beschreibt die theoretischen Grundlagen, die organisatorische Umsetzung und erste praktische Erfahrungen aus der Beratungstätigkeit.

2. Theorie und Hintergrund

Am Beginn des neuen Schreibberatungsangebots stand die grundlegende Einsicht, dass der Prozess der Wissensproduktion nur dann nachhaltig unterstützt werden kann, wenn dieser ganzheitlich betrachtet wird. Bibliotheken konzentrieren sich traditionell stark auf die Versorgung mit und Unterstützung bei der Nutzung von Medien. Doch diese Perspektive greift zu kurz. An der Hochschule Magdeburg-Stendal wurde seit 2023 der Bereich Open Access und wissenschaftliches Publizieren deutlich erweitert, um Forschenden optimierte Bedingungen zu bieten. Zugleich entstand jedoch der Anspruch, auch die Lehre und damit die Studierenden stärker in den Blick zu nehmen. Zu einem umfassenden Verständnis bibliothekarischer Dienstleistungen gehört daher neben der Bereitstellung von Medien und der Vermittlung von Informationskompetenz auch die systematische Unterstützung akademischer Schreibprozesse, vor allem im Rahmen von Beleg-, Haus- oder Abschlussarbeiten.² Promovierende bilden dabei einen Zwischenbereich: sie arbeiten bereits forschungsnah, profitieren aber ebenfalls von einem Angebot, das allgemeine methodische Orientierung im Schreibprozess bietet.

Diese Institutionalisierung folgte einer übergeordneten Entwicklung. Bibliotheken erweitern ihr Profil zunehmend über klassische Aufgaben hinaus und positionieren sich als vielseitiger Partner in Forschung, Lehre und Studium.³ Schreibberatung ist dabei Bestandteil eines breiten Verständnisses akademischer Unterstützung, das sowohl Recherche-, Informations- als auch Schreibkompetenzen verbindet. Die schreibdidaktische Forschung unterstreicht, dass Schreiben ein komplexer, dynamischer und individueller Lernprozess ist, der methodische Begleitung erfordert.⁴

1 Vgl. Grieshammer, Ella; Liebetanz, Franziska; Peters, Nora u. a.: Zukunftsmodell Schreibberatung. Eine Anleitung zur Begleitung von Schreibenden im Studium, Baltmannsweiler 2016, 3., korrigierte Auflage, S. IX.

2 Vgl. Kohrmann, Manuela; Regener, Ralf: Ein Jahr Open Access Offensive. Erste Bilanz einer fokussierten Transformation an der Hochschule Magdeburg-Stendal, in: Bibliotheksdienst 59 (1), 2025, S. 48–63, S. 50f. <https://doi.org/10.1515/bd-2025-0009>.

Für die Einführung des Services an der Hochschule Magdeburg-Stendal gab es zwei konkrete Anlässe. Erstens existierte in den vergangenen Jahren bereits ein Schreibberatungsangebot, das jedoch projektgebunden und personell befristet war. Mit dem Auslaufen der Projektstellen endete auch dieses Angebot. Zweitens äußerten Studierende wie auch Lehrende immer wieder informell, dass Bedarf an niedrigschwelliger, prozessorientierter Unterstützung besteht. Diese Rückmeldungen machten deutlich, dass ein institutionell dauerhaft verankertes Format notwendig ist.

Mit dem erweiterten Angebot betrat die Bibliothek bewusst neues Terrain. Sie beschränkt sich nicht mehr darauf, Wissen bereitzustellen und dessen Nutzung zu vermitteln, sondern unterstützt aktiv bei der Produktion wissenschaftlicher Texte. Die Schreibberatung ergänzt damit bestehende Hochschulstrukturen und stellt einen weiteren Baustein zur Förderung akademischer Kompetenzentwicklung dar.⁵

3. Qualifizierung des Personals

Für den Aufbau des Schreibberatungsangebots war die Qualifizierung des bibliothekarischen Personals ein wichtiger Schritt. Bis zum Herbst 2024 absolvierten drei Mitarbeitende der Hochschulbibliothek eine zertifizierte Weiterbildung zur wissenschaftlichen Schreibberatung. Die Schulung wurde von der professionellen Schreibberaterin Caroline Vongries⁶ durchgeführt und erstreckte sich über mehrere Wochen. Sie verband theoretische Grundlagen, angeleitete Coachingeinheiten sowie Phasen des Selbststudiums, in denen die Teilnehmenden das Erlernte vertiefen konnten.

Die Inhalte der Weiterbildung waren breit gefächert und orientierten sich an gängigen schreibdidaktischen Modellen. Dazu gehören die Phasen des Schreibprozesses, Schreibtypenmodelle, Methoden zur Ideenfindung, Lesestrategien, Schreibtechniken und Verfahren des konstruktiven Textfeedbacks. Ergänzend wurden Aspekte des Zeitmanagements und der Arbeitsorganisation behandelt.⁷ Einen weiteren Schwerpunkt bildeten Beratungssetting, Fragetechniken und Gesprächsführung sowie die Analyse von Fallbeispielen.⁸

- 3 Vgl. Karras, Simone; Meyer Kälin, Margrit: Die Hochschulbibliothek der ZHAW als Begegnungs-, Beratungs- und Lernort für wissenschaftliches Schreiben und Arbeiten, in: o-bib. Das offene Bibliotheksjournal 11 (1), 2024, S. 1–18. <https://doi.org/10.5282/o-bib/5995>; vgl. Gramlich, Maria; Hinrichs, Imma: Schreibberatung an Hochschulen – auch eine Aufgabe für Hochschulbibliotheken? Bericht über eine Fortbildungsveranstaltung des VDB-Regionalverbandes Südwest an der UB Mannheim, in: o-bib 4 (2), 2017, S. 122–126. <https://doi.org/10.5282/o-bib/2017H2S122-126>; vgl. Beispiele für Schreibberatungsangebote: Technische Hochschule Mittelhessen: Schreibberatung. <https://www.thm.de/bibliothek/lernortplus/beratung/schreibberatung>, Stand: 02.06.2026; Universität zu Köln, Universitäts- und Stadtbibliothek Köln: Schreibberatung, <https://ub.uni-koeln.de/kurse-beratung/beratung/schreibberatung>, Stand: 02.06.2026; TIB – Leibniz-Informationszentrum Technik und Naturwissenschaften, Universitätsbibliothek: SchreibBar. Toolkit für wissenschaftliches Schreiben, <https://www.tib.eu/de/lernen-arbeiten/information-und-beratung/schreibbar>, Stand: 02.06.2026.
- 4 Vgl. Mürmann, Theresa: Die Förderung von Schreibkompetenz als Aufgabe von Hochschulbibliotheken. Ein Handlungskonzept zur Implementierung kooperativer Veranstaltungsformate für die Unterstützung wissenschaftlicher Schreibprozesse, Masterarbeit, Technische Hochschule Köln, Köln 2019, S. 8–13. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:79pbc-opus-20286>.
- 5 Vgl. Ebd., S. 26–29.
- 6 Vgl. Xing-Profil von Caroline Vongries, https://www.xing.com/profile/Caroline_Vongries, Stand: 02.06.2026.
- 7 Vgl. Kruse, Otto; Ruhmann, Gabriela: Aus Alt mach Neu. Vom Lesen zum Schreiben, in: Kruse, Otto (Hg.): Schlüsselkompetenz Schreiben. Konzepte, Methoden, Projekte für Schreibberatung und Schreibdidaktik an der Hochschule, Berlin 1999, S. 109–121.
- 8 Vgl. Grieshammer; Liebetanz; Peters u. a.: Zukunftsmodell Schreibberatung, 2016, S. 3–160.

Diese Qualifizierung bildete für die Mitarbeitenden eine solide Grundlage für die weiteren Aktivitäten. Auf einer Metaebene vermittelte die Weiterbildung ein klares Verständnis davon, was Schreibberatung leisten kann – und was nicht. Schreibberatung ist eine personenzentrierte, prozessorientierte Unterstützung, die darauf abzielt, individuelle Stärken und Schwächen sichtbar zu machen und weiterzuentwickeln bzw. abzumildern. Jede Schreibsituation ist einzigartig, weshalb Beratung flexibel reagieren muss.

Ebenso zentral waren die Abgrenzungen, die in der Weiterbildung vermittelt wurden. Schreibberatung ersetzt nicht den Austausch mit Betreuenden und Gutachtenden; deren fachliche und prüfungsrelevante Vorgaben bleiben maßgebend. Sie bietet auch keine fachliche Bewertung im engeren Sinne, kein Lektorat oder Rechtschreibkorrektur und auch keine studienbegleitende oder gar psychologische Beratung. Ebenso wenig deckt sie spezifische technische Unterstützung in Textverarbeitungs- oder Literaturverwaltungsprogrammen ab.⁹ Wenn offensichtlich wird, dass auf diesen Feldern Unterstützung der Studierenden nötig ist, wird direkte Hilfe natürlich nicht grundsätzlich verweigert, wenn man sich individuell dazu befähigt fühlt, erste Unterstützung zu geben. Grundsätzlich ist es jedoch möglich und wünschenswert, an andere geeignete Angebote innerhalb der Hochschule oder darüber hinaus zu verweisen. Bei Problemen mit der Studienorganisation kann beispielsweise der Servicebereich Studienberatung weiterhelfen.¹⁰

Diese theoretische Grundrahmung war elementar, um den Aufbau des Services professionell, transparent und realistisch zu gestalten und damit von Beginn an für alle Beteiligten Klarheit über den Zuschnitt des kommenden Serviceangebots herzustellen. Die Weiterbildung schuf damit das fachliche Fundament, auf dem die Entwicklung eines dauerhaft institutionell verankerten Schreibberatungsangebotes aufbauen konnte. Sie definiert zugleich die methodischen Leitlinien, die das Team bis heute in Beratungen anwendet.

4. Aufbau und Start des Services

Unmittelbar nach Abschluss der Weiterbildung im Herbst 2024 begann der systematische Aufbau des Schreibberatungsangebotes an der Hochschule Magdeburg-Stendal. Da es an der Hochschule bereits früher projektgebundene Formate der Schreibunterstützung gegeben hatte, wurden zunächst Gespräche mit mittlerweile in anderer Funktion an der Hochschule tätigen Kolleginnen dieser Vorgängerangebote geführt. Ebenfalls gab es einen Austausch mit dem Promotionszentrum, das Promovierende in allen Belangen und Stationen, auch dem Schreiben, begleitet.¹¹ Die Rückmeldungen und Hinweise halfen, typische Bedarfe der Zielgruppen einzuschätzen und mögliche Fallstricke zu vermeiden.

Parallel dazu erfolgte eine interne Sortierung der Aufgaben. Dazu gehörten Fragen der Zuständigkeit – beispielsweise wer einen Schwerpunkt auf Promovierende legt – ebenso wie organisatorische Aufgaben, etwa die Ausarbeitung von Werbemaßnahmen oder die Form der regelmäßigen Abstimmung

9 Vgl. Gramlich; Hinrich: *Schreibberatung an Hochschulen*, 2017, S. 124.

10 Vgl. Hochschule Magdeburg-Stendal: Willkommen bei der Studienberatung, <https://www.h2.de/studium/studienberatung.html>, Stand: 02.06.2026.

11 Vgl. Hochschule Magdeburg-Stendal: Promotion in Sachsen-Anhalt, <https://www.h2.de/forschung/promotion.html>, Stand 02.06.2026.

im Team. Von Beginn an etablierte die Schreibberatung einen Jour Fixe, zunächst im Zwei-Wochen-Rhythmus, später monatlich. Dieses Treffen dient bis heute der Reflexion der Beratungsgespräche, der Koordination von Terminen, der Weiterentwicklung von Materialien und der Evaluation neuer Ideen.

Ein zentraler Schritt war die Entwicklung eines Werbekonzepts, um die Sichtbarkeit des neuen Angebots hochschulweit sicherzustellen. Im Team wurden unterschiedliche Kanäle geprüft. Es wurde überlegt, wann entsprechende Werbemaßnahmen ergriffen werden, mit dem Ziel, die Anfragemenge zu steuern, um lange Wartezeiten zu vermeiden. Ein Großteil der ermittelten Maßnahmen wurde direkt umgesetzt: der Hochschul-Newsletter, die Social-Media-Präsenz der Hochschule, Ankündigungen über die Uni-Now-App, Schilder in den Räumen der Bibliothek, Hinweise auf den Selbstverbuchungsautomaten oder den Info-Screens, Aufsteller sowie Plakate in den Fachbereichen.¹² Die Erfahrung zeigte, dass insbesondere die Kombination aus digitalen Kanälen und physischer Präsenz in den Bibliotheksräumen als Werbemaßnahme wirksam war. Ergänzend wurde eine eigene Webseite mit Kontaktformular eingerichtet, um die Terminvereinbarung unkompliziert zu gestalten.¹³

Als Startpunkt wurde bewusst der Januar 2025 gewählt, also zeitlich parallel zur jährlich veranstalteten sogenannten Schreibnacht. Auf das Konzept und die Ausgestaltung dieser Veranstaltung wird im folgenden Kapitel näher eingegangen. Die erhöhte Aufmerksamkeit rund um dieses Großereignis wurde genutzt, um den Service unmittelbar sichtbar zu machen und gezielt erste Beratungsgespräche zu ermöglichen. Das erleichterte den Einstieg und führte zu einer ersten Nachfrage.

Ein weiterer Schritt bestand darin, die Standardformate der Schreibberatung zu definieren. Diese sind Eins-zu-Eins-Gespräche, i. d. R. wird hier eine Stunde angesetzt, die sowohl in Präsenz an beiden Standorten in Magdeburg und Stendal als auch online durchgeführt werden können.¹⁴ Ergänzend wurden kleine Schulungen, die beispielsweise in Form von Webinaren abgehalten werden können, entwickelt. Eine erste Vorstellung fand im Rahmen der Schreibnacht 2025 statt.

In den folgenden Jour-Fixe-Sitzungen wurden auf Grundlage der ersten Erfahrungen Standardmaterialien für die Beratung entwickelt sowie Struktur und Regeln für eine statistische Erfassung festgelegt. Das alles dient der fortwährenden Qualitätssicherung.

Mit diesen Schritten entstand innerhalb weniger Monate ein klar strukturiertes, institutionell verankertes Schreibberatungsangebot, das seit Januar 2025 nun dauerhaft zum Serviceportfolio der Hochschulbibliothek gehört.

12 Vgl. Ballweg, Sandra (Hg.): *Schreibberatung und Schreibförderung. Impulse aus Theorie, Empirie und Praxis*, Frankfurt am Main 2016, S. 240.

13 Vgl. Hochschule Magdeburg-Stendal Bibliothek, *Schreibberatung*, <https://confluence.h2.de/spaces/BIBO/pages/103712072/Schreibberatung>, Stand: 02.06.2026.

14 Vgl. Grieshammer; Liebetanz; Peters u. a.: *Zukunftsmodell Schreibberatung*, 2016, S. 121–129.

5. Schreibnächte und Schreibwerkstätten

Neben den regulären Eins-zu-Eins-Beratungen bilden die Angebote im Rahmen der schon angesprochenen jährlichen Schreibnacht und thematische Werkstattangebote als Unterstützung des Promotionszentrums eine zentrale Ergänzung des Schreibberatungsportfolios der Hochschulbibliothek Magdeburg-Stendal. Grundsätzlich ist die Schreibnacht eine lokale Abwandlung des Konzepts *Lange Nacht der aufgeschobenen Hausarbeiten*¹⁵ und wurde in der Vergangenheit auch schon als Powerschreibnacht bezeichnet. Die Veranstaltung wird seit 2025 jährlich auf den Januar terminiert. Dieser Zeitpunkt wurde zuvor per Umfrage unter Studierenden ermittelt und hat sich für die letzten Male auch bewährt.

Die Schreibnacht findet seit 2025 vollständig online statt, nachdem sich in den Jahren davor Präsenzformate als kaum nachgefragt erwiesen hatten. Organisiert wird die Schreibnacht gemeinsam mit der benachbarten Hochschule Anhalt, deren Bibliothek ein ähnliches Profil und komplementäre Unterstützungsangebote besitzt. Die Kooperation erleichtert die Programmgestaltung und ermöglicht in vielen Bereichen eine Arbeitsteilung, von der beide Hochschulen profitieren. Das Format umfasst ein vielfältiges Angebot von 30- bis 45-minütigen Webinaren, die Themen wie Literaturrecherche, Open Access, Literaturverwaltungsprogramme, KI-Einsatz und eben Schreibberatung abdecken.

Hervorzuheben ist, dass seit 2025 parallel zu diesen Webinaren individuelle Schreibberatungen angeboten werden. Die Termine können bereits einige Tage vor der Veranstaltung mittels Buchungssystem reserviert werden; dies trägt zugleich zur Bewerbung des Angebots bei. Hier wie bei anderen Anbietern¹⁶ zeigt sich, dass diese Kombination aus strukturierter Arbeitsumgebung, thematischen Impulsen und unmittelbarer individueller Unterstützung von den Teilnehmenden als besonders motivierend erlebt wird.

Ergänzend zu den Schreibnächten beteiligt sich das Team der Schreibberatung an den Exposé-Schreibwerkstätten des Promotionszentrums. Diese Veranstaltungen werden vor allem im Bereich Literaturrecherche unterstützt; je nach Bedarf findet aber auch Schreibberatung statt. Die Werkstätten zeigen, dass Schreibberatung für Promovierende eine ebenso wichtige Rolle spielen kann, wie auf der Ebene Bachelor- oder Masterstudiengänge. Im Promotionskontext stehen dabei insbesondere die Entwicklung eines tragfähigen Forschungsvorhabens und die Strukturierung umfangreicher Schreibprojekte im Vordergrund.

6. Erkenntnisse aus den Beratungen

Die Erfahrungen aus den bisherigen Beratungen zeigen, dass die Anliegen der Studierenden äußerst vielfältig sind. Viele Ratsuchende kommen mit Unsicherheiten im frühen Stadium des Schreibprozesses, etwa in der Themenfindung, der Formulierung einer Fragestellung oder der Entwicklung einer tragfähigen These. Andere benötigen Unterstützung bei der Strukturierung umfangreicherer Texte, beim Planen des Arbeitsprozesses oder beim Zeitmanagement. Häufig spielen auch Schreibblockaden

15 Vgl. Lange Nacht der aufgeschobenen Hausarbeiten, <https://schreibnacht.wordpress.com/interessierte-schreibzentren/>, Stand: 02.06.2026.

16 Vgl. Karras; Meyer Kälin: Die Hochschulbibliothek der ZHAW, 2024, S. 9.

eine Rolle, die aus Überforderung, fehlender Routine oder dem Druck der Abschlussphase entstehen. Diese Bandbreite bestätigt, dass wissenschaftliches Schreiben ein komplexer Lernprozess ist, bei dem unterschiedliche Aspekte ineinandergreifen.¹⁷

Die Schreibberatung arbeitet personenzentriert und reagiert flexibel auf diese heterogenen Bedürfnisse. Ein zentrales Prinzip besteht darin, Strategien, welche man selbst als Autorin oder Autor eigener Texte präferiert, nicht zwangsläufig in den Vordergrund zu stellen. Die Ratsuchenden sollen eigene Herangehensweisen entwickeln, die zu ihrem Schreibtyp und Arbeitsstil passen.¹⁸ Oft reicht bereits ein einzelner Termin aus, um Probleme zu klären und neue Motivation zu schaffen; zwei Termine sind jedoch keine Seltenheit, insbesondere bei größeren Arbeiten. In einzelnen Fällen kann es aber auch sinnvoll sein, den gesamten Schreibprozess zu begleiten.

Auffällig ist zudem die Relevanz des Online-Formats: viele Beratungen finden digital statt. Die Studierenden schätzen die niedrigschwellige Möglichkeit, flexibel und ortsungebunden Unterstützung zu erhalten. Grundsätzlich deckt sich dies mit Erfahrungen anderer Anbieter.¹⁹

Inhaltlich stammen die Anfragen aus einem breiten Spektrum von Studiengängen. Besonders häufig vertreten sind jedoch literaturintensive Fächer wie Soziale Arbeit oder Journalismus, in denen wissenschaftliches Schreiben eine zentrale Rolle spielt. Gleichzeitig zeigen die Beratungen, dass viele Studierende Herausforderungen im Verhältnis zu ihren Betreuenden benennen. Dabei geht es weniger um fachliche Fragen als um Unsicherheiten bezüglich Erwartungen, Kommunikation oder formalen Anforderungen. Die Schreibberatung bietet hier einen neutralen Raum, in dem solche Fragen reflektiert werden können, ohne dass dies eine inhaltliche Fachberatung ersetzt. Vielmehr können Spannungsverhältnisse moderiert oder bestenfalls abgebaut werden.

Die Beratungen verdeutlichen schließlich, dass nicht nur Studierende profitieren: auch die Beratenden lernen mit jeder Sitzung dazu – über Fachkulturen, Arbeitsweisen, typische Problemlagen und individuelle Schreibbiografien. Diese wechselseitige Lernbewegung trägt zur stetigen Weiterentwicklung des Angebots bei und stärkt dessen Qualität.

7. Fazit und Ausblick

Die Einführung der Schreibberatung durch die Hochschulbibliothek Magdeburg-Stendal zeigt, dass ein bibliothekarischer Schreibservice sowohl auf institutioneller Ebene als auch aus Sicht der Nutzenden einen klaren Mehrwert bietet. Die gute Nachfrage, die positiven Rückmeldungen und die strukturelle Verankerung im bibliothekarischen Serviceportfolio verdeutlichen, dass Bibliotheken als Partner im wissenschaftlichen Arbeitsprozess wahrgenommen werden und zunehmend Aufgaben im Bereich der akademischen Unterstützung übernehmen.

17 Vgl. Kruse, Otto; Jakobs, Eva-Maria: Schreiben lehren an der Hochschule. Ein Überblick, in: Kruse, Otto (Hg.): Schlüsselkompetenz Schreiben. Konzepte, Methoden, Projekte für Schreibberatung und Schreibdidaktik an der Hochschule, Berlin 1999, S. 19–36, hier S. 24–27.

18 Vgl. Grieshammer; Liebetanz; Peters u. a.: Zukunftsmodell Schreibberatung, 2016, S. 29–42.

19 Vgl. Karras; Meyer Kälin: Die Hochschulbibliothek der ZHAW, 2024, S. 10.

Für die Weiterentwicklung des Angebots ergeben sich mehrere Perspektiven. Auch im Kontext Schreibberatung erhält der Umgang mit KI-gestützten Werkzeugen eine immer größere Bedeutung.²⁰ Da diese in der ursprünglichen Qualifizierung des Personals keine Rolle spielten, ist der individuelle Kenntnisstand sehr unterschiedlich, sodass hier mindestens perspektivisch Weiterbildungsbedarf besteht. Die hochschuleigenen KI-Leitfäden²¹ bilden dabei eine erste Grundlage und unterstreichen gleichzeitig, dass zukünftige Beratungsgespräche verstärkt auch Fragen zur verantwortungsvollen Nutzung von KI enthalten werden. Darüber hinaus stellen sich Fragen nach Bedarf und Umsetzung englischsprachiger Angebote oder nach einer nachvollziehbaren quantitativen Einschätzung des Impacts des Angebots.

Unabhängig von diesen Erwägungen zeigt sich, dass die Nachfrage im Verlauf des Jahres stark schwankend ist: sie steigt rund um die Schreibnacht oder nach gezielten Werbemaßnahmen und sinkt deutlich in der vorlesungsfreien Zeit. Mittelfristig sollen daher noch weitere Werbeformate geprüft werden. Auch neue Veranstaltungsformate – etwa spontane Beratungen an zentralen Orten der Hochschule oder Angebote zur Textarbeit in Gruppen – sowie frei zugänglich Online-Tutorials können das Angebot sichtbarer und zugänglicher machen.²²

Insgesamt wurde deutlich, dass Schreibberatung ein dynamisches Feld ist, das von neuen technologischen und organisatorischen Entwicklungen profitieren kann. Die kommenden Jahre werden somit von fortlaufenden Anpassungen an die Bedarfe der Studierenden geprägt sein.

Ralf Regener, Hochschule Magdeburg-Stendal, <https://orcid.org/0000-0001-7664-2956>

Manuel Matthias, Hochschule Magdeburg-Stendal

Juliane Steffens, Hochschule Magdeburg-Stendal

Manuela Kohrmann, Hochschule Magdeburg-Stendal

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/6284>

Dieses Werk steht unter der Lizenz [Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#).

20 Vgl. Isabella Buck: Wissenschaftliches Schreiben mit KI, Tübingen 2025, S. 65–117.

21 Vgl. Hochschule Magdeburg-Stendal: Leitfäden zur Nutzung generativer KI, <https://kiandme.h2.de/ki-lehren-und-lernen/leitfaeden-zur-nutzung-generativer-ki/>, Stand: 02.06.2026.

22 Vgl. Lehnert, Katrin: Kooperative Textproduktion, in: Kruse, Otto (Hg.): Schlüsselkompetenz Schreiben. Konzepte, Methoden, Projekte für Schreibberatung und Schreibdidaktik an der Hochschule, Berlin 1999, S. 147–169; vgl. Mürmann: Die Förderung von Schreibkompetenz als Aufgabe von Hochschulbibliotheken, 2019, S. 50–72.

3. DACHS-Tagung „Moving Libraries“ in Graz Ein Tagungsbericht

1. Überblick

Nach den sehr erfolgreichen ersten beiden Tagungen 2019 in München¹ und 2024 in St. Gallen² fand am 26. und 27. Februar 2026 im österreichischen Graz die 3. DACHS-Tagung³ statt. Bei dieser Tagungsreihe handelt es sich um eine zentrale Veranstaltung der länderübergreifenden engen inhaltlichen Zusammenarbeit zwischen den bibliothekarischen Personenverbänden in Deutschland (D), Österreich (A), der Schweiz (CH) und Südtirol (S)⁴. Unter dem Titel „Moving Libraries: Transformationen und Potentiale“ wurden Fragen der Personalentwicklung und des Kompetenzaufbaus in Bibliotheken aus den Perspektiven der unterschiedlichen Länder thematisiert und gemeinsam Lösungsansätze für die sich überall ähnlich stellenden Herausforderungen erörtert.

Begrüßt wurden die über einhundert Teilnehmenden von den Vorsitzenden der Verbände und dem Vizerektor für Forschung der Universität Graz, Joachim Reidl.

Die Keynote hielt Leonard Dobusch, Professor für Betriebswirtschaftslehre mit Schwerpunkt Organisation und Lernen an der Universität Innsbruck, mit einem Vortrag zur wissenschaftlichen Rolle von Bibliotheken. Vor dem Hintergrund aktueller Angriffe auf die Wissenschaft war die Stellung der Bibliotheken jenseits des kommerziellen Marktes und ihre Gemeinwohlorientierung im Sinne der Wissenschaftsfreiheit zentraler Punkt des Vortrages. Daraus wurde schließlich die Bitte an die Bibliotheken abgeleitet, den Aufbau und die Pflege von offenen Wissensinfrastrukturen als Aufgabe anzunehmen und aktiv an dezentralen Kommunikationsstrategien und digitalen „Public Open Spaces“ mitzuarbeiten.

2. Anforderungsprofile für Tätigkeiten in Bibliotheken

Nach dem Eröffnungsvortrag ging es mit einem Panel zu den sich verändernden Anforderungen an die Tätigkeiten der Bibliotheken weiter. Andreas Brandtner, Direktor der Universitätsbibliothek (UB) Wien, stellte seine umfassenden Erfahrungen mit Organisationsentwicklungsprozessen vor. Im Rahmen einer Selbstevaluation und unter Einbeziehung externer Expert*innen wurde in Wien die strategische Festlegung getroffen, die UB als innovative Forschungs- und Dateninfrastruktur auf- und auszubauen und insbesondere die Forschungs- und Publikationsservices zu stärken. Die vorher sehr kom-

1 Fischer, Michael; Zenkel, Franziska: „Wir bibliotheken“ – neue Wege in der bibliothekarischen Ausbildung. Tagungsbericht zur D-A-CH-S-Tagung „Bibliothek – Qualifikation – Perspektiven“, in o-bib 6 (2), 2019, S. 92-98. <https://doi.org/10.5282/o-bib/2019H2S92-98>.

2 Brahm, Ewald; Müller, Christoph: Moving Libraries – Transformationen und Potentiale. 2. DACHS-Tagung am 14. und 15. Februar 2024 in St. Gallen, in: o-bib 11 (2), 2024. <https://doi.org/10.5282/o-bib/6033>.

3 Moving libraries. Transformation und Potentiale, <https://ub.uni-graz.at/de/beratung-kurse/kurse-veranstaltungen/veranstaltungen/moving-libraries>.

4 Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VDB), Berufsverband Information Bibliothek (BIB), Verein Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VÖB), Büchereiverband Österreichs (BVÖ), Bibliosuisse und Bibliotheksverband Südtirol (BVS).

plexe Struktur der UB Wien wurde in drei Abteilungen zusammengefasst. Ein Netzwerk von Data Stewards wird strukturell an den Fakultäten und Zentren der Uni Wien aufgebaut, die Forschende beraten, Bedarfe ermitteln, Workflows entwickeln und Trainings konzipieren sollen.

Die Präsidentin des Bibliotheksverbands Südtirol (BVS), Karin Hochrainer, erläuterte im Anschluss die Ergebnisse der vom Südtiroler Amt für Bibliotheken und Lesen eingesetzten Arbeitsgruppe „Aufgabenprofile“. Ausgehend von den Festlegungen des Südtiroler Bibliotheksplans 2021 wurden die Aufgaben- und Anforderungsprofile für die Mitarbeitenden aller in Südtirol existierenden Bibliothekstypen geprüft und, wo nötig, neu definiert. Dabei wurden sowohl die Profile des hauptamtlichen Bibliothekspersonals als auch die der vielen ehrenamtlichen Fachkräfte und Mitarbeitenden der über 270 öffentlich zugänglichen Bibliotheken in Südtirol betrachtet. Von den fast 2.500 bibliothekarischen Mitarbeitenden in Südtirol arbeiten fast 85% ehrenamtlich. Umso wichtiger war es, diesem ehrenamtlichen Engagement wertschätzend zu begegnen und die individuellen Fähigkeiten dieser Mitarbeitenden so aufzugreifen, zu entwickeln und in die fachlichen Bedarfe zu integrieren, dass sie mit hoher Motivation professionell Bibliothekstätigkeiten ausführen können.

Den Abschluss in diesem Panel machte die stellvertretende Direktorin der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle (ULB Halle), Ellen Reihl, mit ihrem Vortrag über „Qualifikationen im Veränderungsprozess“. Vor dem Hintergrund des schon laufenden Generationswechsels, der digitalen Transformation, der wachsenden Bedeutung forschungsnaher Dienstleistungen, tarifrechtlicher Veränderungen sowie neuer Erwartungen der Mitarbeitenden an einen flexibleren Arbeitsalltag nahm die ULB Halle ab 2021 umfangreiche Umstrukturierungen vor. Klassische Rollenzuschneide der Fachreferent*innen, Bibliothekar*innen und Fachangestellten wurden neu gedacht, Aufgaben stärker an Prozessen und Bedarfen ausgerichtet und zusätzliche Teamleitungsstrukturen geschaffen. So wurden die Fachreferent*innen von Führungsaufgaben entlastet und stärker für die fächerspezifische Beratung eingesetzt. Bibliothekar*innen und Fachangestellte arbeiten in selbstorganisierten Teams, die sowohl Benutzung als auch Medienbearbeitung abdecken. Diese Veränderungen bedeuten vor allem eine Verschiebung der erforderlichen Kompetenzen. Durch regelmäßige, transparente Kommunikation und die offene Benennung von Herausforderungen sollten alle Mitarbeitenden einbezogen und durch Fort- und Weiterbildung umfassend und nachhaltig gefördert und gestärkt werden.

3. Veränderte Kompetenzanforderungen

Den zweiten Vortragsblock zum Thema „Änderungen der Anforderungen in den Kompetenzen“ eröffnete Sibylle Hermann, Leiterin der Abteilung SWB-Verbundsystem im Bibliotheksservice-Zentrum Baden-Württemberg (BSZ) und Vorsitzende der Kommission für forschungsnaher Dienste im VDB, mit ihrer Betrachtung der aktuellen Anforderungen an forschungsnaher Dienste. Sie versteht Bibliotheken zugleich als aktive Forschungspartner, als Betreiberinnen zentraler Infrastrukturdienste und als Service-Hubs für Angebote in den Bereichen Forschungsdatenmanagement, Open Access, Bibliometrie und KI. Die fortlaufende enge Zusammenarbeit von Bibliothek und Forschung stellt sicher, dass keine Dienstleistungen entstehen, die am Bedarf der Forschung vorbeigehen. Entscheidend für den nachhaltigen Erfolg ist jedoch, durch die Verstetigung dieser Angebote eine verlässliche Infrastruktur zu schaffen. Daraus ergeben sich für Fachreferate mehrere Spannungsfelder: zwischen Projektlogik und Daueraufgaben, zwischen fachlicher Tiefe und notwendiger Breite sowie zwischen Innovationsdruck und infrastruktureller Stabilität.

Im Anschluss beantwortete Wolfgang Stille, Chief Information Officer (CIO) der Deutschen Nationalbibliothek (DNB), die Frage, wie sich die DNB strategisch und organisatorisch aufstellen muss, um auch 2035 in einer digitalen Informationswelt relevant zu bleiben. Ein strategischer Kompass mit klarem Fokus auf die digitale Welt, die Nutzenden, externe Vernetzung, Daten als strategisches Asset und eine nachhaltige, resiliente Infrastruktur gibt die Richtung an. Auf dieser Basis erfolgte 2025 zunächst eine Organisationsentwicklung, um die interdisziplinäre, flexible und agile Zusammenarbeit der Bereiche zu stärken. Spezialisierte IT-Teams ergänzen eine zentrale, governance-orientierte IT, um Innovation und Automatisierung systematisch zu unterstützen. Entscheidend für die Umsetzung ist jedoch die Entwicklung der Mitarbeitenden: Informationskompetenz wird zur Datenkompetenz und weiter zur KI-Kompetenz ausgebaut.

Karsten Engel, Koordinator KI und Projekte der UB Basel, beschloss das Panel mit einem Vortrag zu KI-Organisation und Kompetenzen. Ausgehend von der Frage, wie tragfähige KI-Kompetenzlandschaften in der Universität aufgebaut werden können, wurden drei mögliche Organisationsmodelle vorgestellt: eine zentrale KI-Koordination, eine KI-Arbeitsgruppe und eine dezentrale, fachbezogene Organisation. Jedes dieser Modelle hat Stärken, aber auch Unzulänglichkeiten – etwa beim Outreach, bei der lokalen Innovationsfähigkeit oder bei der strategischen Anbindung an die Hochschulgovernance. Entsprechend erging die Empfehlung, alle drei Konzepte gezielt zu hybriden Strukturen zu verschränken.

4. Steuerungsinstrumente

Das folgende Panel zu Steuerungsinstrumenten eröffnete Ladina Tschander von der UB Zürich. Auf Basis einer Analyse der bestehenden Services, der Nutzerbedürfnisse, des Umfelds und zukünftiger Prioritäten wurde das gesamte Produktportfolio der UB analysiert, aktualisiert und in vier Bereiche aufgeteilt: 1. Zugänge zu Ressourcen, 2. Offener Zugang zu Wissenschaft, 3. Ort für Verbindungen, Austausch und Begegnung, 4. Unterstützung der Forschenden, Lehrenden und Studierenden mit informationsbezogenen Dienstleistungen. Diese Produktstruktur ermöglicht gezielte Entscheidungen, in welche „Produktgruppe“ finanziell und personell investiert werden muss – mit Blick auf Kompetenzen, um entsprechend (weiter)qualifiziertes Personal einzusetzen. Im Zentrum steht eine Kombination aus Informationskompetenz, Wissenschaftsverständnis und der Fähigkeit, komplexe Informationsökosysteme zu verstehen, zu nutzen und vermitteln zu können. Dafür sind technische Kompetenzen, Kommunikations- und Beratungsfähigkeit, Projektmanagement sowie die Bereitschaft zur interdisziplinären Zusammenarbeit erforderlich.

Ute Wödl von der Bibliothek der Arbeiterkammer Wien widmete sich dem Suchen, Finden und Halten von Mitarbeiter*innen. Ausgehend von den tiefgreifenden technischen Veränderungen und einem gewandelten Berufsbild leitete sie die modernen Anforderungen von Arbeitskräften an ihre Arbeitsplätze und beruflichen Realitäten her. Faktoren wie Transparenz, Gesundheitsförderung, Diversität, Beteiligung, Autonomie, flexibles Arbeiten, Weiterbildung, wertschätzende Organisations- und Führungskultur, klare Organisationsstruktur mit flachen Hierarchien und Sinnstiftung durch die eigene Tätigkeit stehen im Zentrum der Erwartung an einen „guten“ Job. Um die Attraktivität von Bibliotheken als Arbeitgeber zu stärken, schlägt Wödl eine systematische Standortbestimmung der Organisation „Bibliothek“ vor. Denn nur Organisationen, die ihre eigene Position, Möglichkeiten und Ziele kennen,

können realistisch vermitteln, was künftige Mitarbeitende erwarten können, und so passende Personen gewinnen.

Im Anschluss stellte Birgit Holzer von der gastgebenden UB Graz „Strategisches Kompetenzmanagement“ vor dem Hintergrund der Veränderungsprozesse in Bibliotheken vor. Als Kompetenz definierte sie die Fähigkeit, auf der Basis von Regeln, Werten und Normen in einer Situation selbstorganisiert und kreativ das Richtige zu tun. Strategisches Kompetenzmanagement müsse an der Organisationsstrategie ausgerichtet sein, institutionelle und individuelle Perspektiven berücksichtigen und demographische Entwicklungen sowie verändertes Lernverhalten einbeziehen. In der Umsetzung geht es um den systematischen Aufbau von Strukturen, die Wissensaufbau, individuelle tätigkeitsbezogene Kompetenzentwicklung, soziales Lernen und Reflexion der eigenen Lernfähigkeit ermöglichen. Dadurch werden die Kenntnisse und Fähigkeiten der Mitarbeitenden ausgebaut, ihre Zufriedenheit verbessert und das Profil der Bibliothek geschärft. Das sichert die Wettbewerbsfähigkeit und unterstützt zielgerichtet eine vorausschauende Nachfolgeplanung.

5. Organisationsentwicklungsprozesse

Im letzten Panel des ersten Tages standen beispielhafte Organisationsentwicklungsprozesse im Zentrum der Betrachtung.

Klaus-Rainer Brintzinger, Direktor der UB der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU), diskutierte Veränderungen in Ausbildung und Recruiting an der UB der LMU. Nach der Neuausrichtung von einer Vielzahl standortbezogener Bibliotheken hin zu einer Bibliothek mit verschiedenen „Nutzungsstandorten“ und damit einhergehender veränderter Leitungsstruktur wurde eine produktorientierte Denkweise eingeführt. Beim Abgleich mit den identifizierten Zukunftsthemen stellte Brintzinger heraus, dass viele Mitarbeitende in wenig relevanten Produktfeldern arbeiten. Gerade in Wachstumbereichen fehlen oft bibliothekarische Qualifikationen, so dass häufig Quereinsteiger eingesetzt und durch Training on the Job weiterqualifiziert werden. Vor dem Hintergrund sich schnell entwickelnder Wachstumsfelder regte Brintzinger an zu hinterfragen, ob der Einstieg in das Bibliothekswesen zwingend eine spezifische bibliothekarische Ausbildung voraussetzt.

Lucia Werder, Direktorin der Stadtbibliothek Bremen, diskutierte den Themenkomplex der Diversität und betonte die zentrale Bedeutung einer diversitätsorientierten Organisationsentwicklung: Sie stärkt die gesellschaftliche Relevanz von Bibliotheken, fördert Teilhabe durch freien Zugang, sorgt durch vielfältiges Personal und vielfältige Bestände für Repräsentanz und erleichtert eine breiter ausgerichtete Fachkräftegewinnung. Eine zentrale Grundlage ist, Diversität sowohl bei den Nutzenden als auch beim Personal anzuerkennen und Aspekte von Vielfalt systematisch bei Entscheidungsfindung und Umsetzungsprozessen einzubeziehen. An der Stadtbibliothek Bremen ist Diversität als Querschnittsthema für alle Mitarbeitenden definiert und eine koordinierende Stelle für diversitätssensible Netzwerk- und Projektentwicklung eingerichtet. Im Rahmen einer Mitarbeitendenbefragung wurde die Vielfalt im Kollegium erfasst, mögliche Benachteiligungen im Arbeitsalltag identifiziert und spezifische Sensibilisierungs-Trainings eingeführt. Durch das klare Commitment der Leitung, die Vorbildfunktion der Führungskräfte und die vorgestellten Maßnahmen ist Diversitätssensibilität mittlerweile fest in der Bibliothek verankert. Werder betonte, dass der Weg zu einer diversitätssensiblen Organisation komplex ist, sich aber trotz auftretender Hindernisse lohnt.

Angeregt durch diesen intensiven Input des ersten Tages konnten die Teilnehmenden im Anschluss im Rahmen eines Steirischen Apéro intensiv über die Themen der Vorträge diskutieren, Erfahrungen austauschen, bestehende Netzwerke pflegen und neue Kontakte knüpfen.

6. Anforderungen an Aus- und Weiterbildung

Der zweite Tag der Veranstaltung stand unter dem Motto „Anforderungen an Aus- und Weiterbildung“.

Den Anfang machten Konstanze Söllner, Direktorin der UB der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Ulla Wimmer, Studiengangskordinatorin des weiterbildenden Masterstudiengangs "Bibliotheks- und Informationswissenschaft" am Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt Universität zu Berlin, und Manuel Bärwald, Professor für allgemeine und Spezielle Medienerschließung und -vermittlung der Hochschule für Wirtschaft, Technik und Kultur Leipzig. Sie berichteten über die Zusammenarbeit der Sektionen 4 „Wissenschaftliche Universalbibliotheken“ und 7 „Konferenz der informations- und bibliothekswissenschaftlichen Ausbildungs- und Studiengänge (KIBA)“ im dbv, aufbauend auf der Beobachtung einer immer größeren Zahl von Bewerber*innen ohne formale bibliothekarische Qualifikation auf freie Stellen in Bibliotheken. Im Mittelpunkt des Dialogs zwischen Bibliotheken und Hochschulen standen drei Themen: die Möglichkeiten eines Dualen Studiums und der Vereinbarkeit von Studium und Berufstätigkeit, die Realisierung von Studienpraktika sowie der Übergang vom Studium in die Berufspraxis („New Professionals“). Da neue duale Studiengänge in Deutschland derzeit nicht absehbar sind, wurden Alternativen wie ein berufs begleitendes Bachelor-Studium oder sogenannte „Shorttrack-Modelle“ diskutiert, zugleich aber auf die hohe Belastung für die Studierenden und die unzureichende Nutzung von Synergien zwischen Studium und Beruf hingewiesen. Es wurden mehr Weiterbildungsangebote und eine hochschulübergreifende Anrechnung von Studienzertifikaten gefordert. Für den Bereich der Praktika wurden klare Lernziele, abgestimmte Schwerpunkte und aussagekräftige Praktikumszeugnisse als zentrale Qualitätsfaktoren benannt. Eine geplante anonymisierte Befragung soll zudem die Herausforderungen im Übergang vom Studium in den Beruf näher beleuchten. Der intensive Austausch zwischen den beiden dbv-Sektionen hat gezeigt, wie wichtig eine enge Abstimmung zwischen Hochschulen und Bibliotheken ist, um Qualifikationsprofile aktuell zu halten und den Fachkräftemangel zu überwinden.

Rudolf Mumenthaler, Direktor der UB Zürich und Vorstandsmitglied von Bibliosuisse, und Simon Schulze vom Schweizerischen Institut für Informationswissenschaft der Fachhochschule Graubünden berichteten von einer mehrstufigen Bedarfsanalyse von Bibliosuisse, um die berufsqualifizierende Ausbildung an den konkreten Bedarfen der Bibliotheken auszurichten. In der Bildungsstrategie 2022-2026 wurde die Rolle von Bibliosuisse als Schnittstelle zwischen allen Akteur*innen der Aus- und Weiterbildung definiert und Ziele wie stärkere Professionalisierung, breitere Anerkennung von Abschlüssen, höhere Arbeitsmarktfähigkeit und intensivere Kooperation festgeschrieben. Darauf aufbauende Workshops mit Akteur*innen der Berufsbildung und der wissenschaftlichen Bibliotheken der Schweiz identifizierten den Bedarf an vertiefenden und spezialisierten Weiterbildungen, die Weiterentwicklung des Zertifikatskurses zur Erlangung des eidgenössischen Fachausweises, neue, auf Innovation, Zusammenarbeit und Spezialisierung ausgerichtete Rollen mit Kompetenzen im Bereich der Soft und Hard Skills sowie Entwicklungsmöglichkeiten für Curricula, Laufbahnen, Gehaltsstrukturen, Praktika und Quereinstieg. Bibliotheken können nur dann zukunftsfähig bleiben, wenn sie Veränderungen aktiv aufgreifen, neue Kompetenzen integrieren und kontinuierliches Lernen fördern. Im Früh-

jahr 2026 ist in der Schweiz eine umfangreiche Befragung geplant, die die institutionellen und individuellen Bedarfe zusammenführen soll.

Die Perspektive der öffentlichen Bibliotheken in Österreich auf sich wandelnde Aus- und Weiterbildungsbedarfe stellte Susanne List-Tretthahn vor, die im Büchereiverband Österreichs (BVÖ) den Bereich Fortbildung koordiniert. Neben den zentralen Fortbildungsangeboten des österreichischen Bundesinstituts für Erwachsenenbildung (bifeb) und Online-Seminaren hat der BVÖ zuletzt einen Schwerpunkt auf regionale Fortbildungen gelegt, um einen niederschweligen Zugang zu Fortbildungen und eine stärkere regionale Vernetzung zu ermöglichen. Inhaltliche Schwerpunkte lagen auf Leseförderung und Literaturvermittlung. Aus den Erfahrungen und Rückmeldungen zieht List-Tretthahn das Fazit, dass die abgestimmte Kombination von Präsenz- und Online-Formaten Kompetenzen nachhaltig stärkt, dass ein stetiges, aktuelles Fortbildungsangebot eine zentrale Grundlage wirkungsvoller Bibliotheksarbeit ist und dass die enge inhaltliche Abstimmung zwischen Bibliotheken und Fortbildungsanbietern dazu beiträgt, bibliothekarische Angebote bedarfsgerecht weiterzuentwickeln.

Zum Abschluss der Tagung lenkte Marion Gamper, Leiterin des Amtes für Bibliotheken und Lesen in Bozen, den Blick auf transparente und passgenaue Auswahlverfahren. In Südtirol gibt es für Stellen im Öffentlichen Dienst ein klar reglementiertes Prüfungsprogramm aus schriftlicher und mündlicher Prüfung: In der obligatorischen schriftlichen Prüfung werden im Blindverfahren mehrere Aufgaben bearbeitet, in einer mündlichen Prüfung überprüft eine mindestens dreiköpfige Kommission weitere relevante Aspekte. Aufgaben und Fragen orientieren sich eindeutig am Berufsbild der ausgeschriebenen Stelle. Grundlage sind dafür die bereits im Vortrag von Karin Hochrainer vorgestellten klar definierten Berufsbilder, die neben der Aufgabenverteilung im Arbeitsalltag auch die Durchführung passgenauer Auswahlverfahren erleichtern.

7. Fazit

Auch in der dritten Ausgabe der DACHS-Tagung „Moving Libraries“ zeigte sich, wie wichtig der grenzüberschreitende Austausch zu bibliothekarischen Themen ist. Die Erfahrungen und Lösungsansätze der Kolleg*innen im In- und Ausland geben neue Impulse für die Bewältigung von Herausforderungen in der eigenen Bibliothek. Die fokussierten Vorträge bieten viele Möglichkeiten, sich intensiv mit dem Themenkomplex auseinanderzusetzen und die eigene Perspektive weiterzuentwickeln. Darüber hinaus hat sich auch in Graz gezeigt, dass eine solche Tagung von großer Bedeutung für die Pflege und den Ausbau des professionellen Netzwerks ist. Und wie im Fußball gilt auch hier: nach der DACHS-Tagung ist vor der DACHS-Tagung – erste Überlegungen für eine Weiterführung sind bereits im Gang.

Anne Dreger, Zentral- und Landesbibliothek Berlin, <https://orcid.org/0009-0000-8715-9724>

Ulrike Golas, Technische Universität Berlin, Universitätsbibliothek, <https://orcid.org/0000-0002-6567-0000>

Christoph Müller, Ibero-Amerikanisches Institut Stiftung Preußischer Kulturbesitz, <https://orcid.org/0000-0001-9399-6676>

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/6302>

Dieses Werk steht unter der Lizenz [Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#).

Was bleibt von Privatbibliotheken?

Nachlese zum Symposium „Zukunft der Privatbibliothek“ am 21. Mai 2026 in Frankfurt/M.

Einer privaten Bibliothek, schreibt der Universalgelehrte Hermann Conring bereits im Jahr 1666 in lateinischer Sprache, ist fast immer nur kurze Dauer beschieden. „In den meisten Fällen stehen und fallen sie mit ihren Sammlern; höchst selten nur gehen sie auf ihre Erben über, die ebensolche Bücherliebhaber sind oder derart vermögend, dass die Notdurft des täglichen Lebens nicht ihre Auflösung erzwingt.“¹

War die Zukunftsprognose für Privatbibliotheken also schon im 17. Jahrhundert düster, so ist sie im 21. Jahrhundert geradezu rabenschwarz. Private Sammlungen leiden heute zusätzlich unter dem Bedeutungsverlust des gedruckten Buches als Kulturgut – worauf nicht zuletzt der Verfall der Marktpreise verweist –, unter dem Schwinden des einstigen Distinktionsmerkmals einer großen Büchersammlung und unter der ubiquitären Verfügbarkeit elektronischer Texte. Vermutlich standen noch nie so viele über Jahrzehnte aufgebaute Sammlungen vor ihrer Auflösung wie heute. Eine Generation, die kaum noch nachvollziehen kann, warum ihre Eltern und Großeltern ihre Arbeits- und Wohnzimmer mit Büchern füllten, und die selbst kein Buchvertrauen mehr hat, steht beim Tod der ursprünglichen Besitzer vor einem schier unlösbaren Problem.

Dass dies eine durchaus virulente Frage ist, zeigte sich auch an der Zusammensetzung des Publikums eines Symposiums über die „Zukunft der Privatbibliothek“, das am 21. Mai 2026 im Freien Deutschen Hochstift Frankfurt am Main stattfand.² Im gut gefüllten Vortragssaal saßen zahlreiche Menschen, denen ganz praktische Fragen auf den Nägeln brannten: Was soll mit dem ererbten bzw. mit dem eigenen Bücherbestand (sofern es sich um schon ergraute Personen handelte) geschehen? Wohin damit? Wären die drei Panels nicht so anregend und teilweise sogar unterhaltsam gewesen, wären diese wohl enttäuscht nach Hause gegangen. Denn Patentlösungen konnte niemand anbieten, schon gar nicht der teilnehmende Antiquar Wolfgang Rüger, dessen Einschätzung der Aufnahmefähigkeit des antiquarischen Marktes sich mit den Worten „Lasst alle Hoffnung fahren“ überschreiben ließe.

Gerade diese Erwartungshaltung traf jedoch nicht den eigentlichen Gegenstand der Tagung. Die praktische Verwertbarkeit von Privatbibliotheken stand nicht im Zentrum. Vielmehr bestimmten systematische Überlegungen zum gegenwärtigen Status der Privatbibliothek und ihrer möglichen Zukunft die

1 Conring, Hermann: Die Bibliotheca Augusta zu Wolfenbüttel. Zugleich über Bibliotheken überhaupt, Göttingen 2005, S. 43.

2 Anm. d. Red.: Das Symposium fand aus Anlass des 75. Geburtstags des Autors statt, der von 1991 bis 2016 Direktor der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar war.

Diskussionen. Sie richteten sich vor allem an jenen Teil des Publikums, der keinen akuten Handlungszwang verspürte. Die drei Gesprächsrunden hatten folgende Themen:

- Über das Sammeln von Büchern und das Schicksal der Privatbibliotheken (Anne Bohnenkamp, Wolfgang Rüger, Andreas Dietzel, Moderation: Lothar Müller).
- Über das Leben, Wohnen und Arbeiten mit Büchern (Michael Hagner, Viola Hildebrand-Schat, Frank Witzel, Moderation: Ulrich Raulff)
- Das Nachleben der Privatbibliotheken im Zeitalter der Digitalisierung (Hannah Wiemer, Petra Gehring, Michael Knoche, Lorenz Wesemann, Moderation: Thomas Steinfeld)

Schon diese Übersicht macht deutlich, dass weniger die Bibliotheken berühmter, literarisch oder wissenschaftlich Tätiger oder anderer Personen des öffentlichen Lebens im Mittelpunkt standen. Ebenso wenig ging es um bibliophile Spezialsammlungen oder Raritätenkabinette, deren Verkauf über den Antiquariatshandel oder Weiterleben in öffentlichen Bibliotheken immerhin noch denkbar ist. Das Interesse der beiden Tagungsleiter Lothar Müller und Thomas Steinfeld galt vielmehr dem Normalfall: den Sammlungen Bücher liebender Menschen, die ihre Bibliotheken als Arbeitsinstrument oder aus persönlicher Leidenschaft aufgebaut haben. Gerade für diese Bestände – nennen wir sie „Bücherliebhaber-Bibliotheken“ – ist die Ratlosigkeit über ihre Zukunft besonders groß. Pietät gegenüber der großen Leistung bei ihrem Aufbau und ihr möglicher wissenschaftlicher Wert verlangen nach Lösungen jenseits der Papiermühle.

Da schon mehrere Tagungsberichte vorliegen,³ beschränke ich mich hier auf einen Gesichtspunkt. Die Kernfrage scheint mir darin zu liegen, worin der Erkenntniswert solcher Bücherliebhaber-Bibliotheken für die Wissenschaft besteht.

Eine Privatbibliothek lässt die geistige Verfasstheit, die Interessen sowie das individuelle Selbst- und Weltverständnis der Person erkennen, die sie zusammengetragen hat – abhängig von der inhaltlichen Ausrichtung der Sammlung, ihrer Ordnung und der Art ihrer Nutzung. Zugleich sind Privatbibliotheken Zeugnisse ihrer Zeit, des herrschenden intellektuellen Klimas und der jeweiligen Möglichkeiten des Büchererwerbs; sie können deshalb für literatur- und kultursoziologische Fragestellungen aufschlussreich sein. Von Interesse ist auch die Art der Zusammensetzung. Denn Privatpersonen können ihre finanziellen Mittel in ganz eigenwillig definierte Sammelgebiete investieren – anders als öffentliche Bibliotheken, die sich an den Bedürfnissen ihrer Benutzerschaft orientieren müssen.⁴ In manchen Fällen schaffen sie so neue Sinnzusammenhänge und besitzen subversives Potenzial.⁵ Vor allem aber sind Bücherliebhaber-Bibliotheken reichhaltige Quellen der Rezeptionsforschung. Ihre Exemplare sind

3 Spreckelsen, Tilman: Bücher sammeln, Bücher verstreuen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 23.5.2026. <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/ein-frankfurter-symposium-zur-frage-was-aus-privatbibliotheken-werden-soll-200858570.html> (Stand: 05.08.2026); Schloemann, Johann: Wie man Bücher liebevoll wegwirft, in: Süddeutsche Zeitung vom 01.06.2026. <https://www.sueddeutsche.de/kultur/buecher-verkaufen-bibliothek-erben-antiquarisch-wegwerfen-wohin-li.3486401> (Stand: 05.08.2026); Böhmer, Sebastian: Die Zukunft der Privatbibliotheken. Ein Symposium im Freien Deutschen Hochstift am 21. Mai 2026, in: Aus dem Antiquariat N. F. 24, 2026 (3), S. 70 f.

4 Lucius, Wulf D. von: Die Beziehungen zwischen Bibliotheken, Sammlern und Antiquariatsbuchhandel, in: Dugall, Berndt; Hausinger, Angela (Hg.): Nationale Verantwortung für kulturelle Überlieferung. Symposium aus Anlass des 20-jährigen Bestehens der Sammlung Deutscher Drucke, Frankfurt am Main 2010 (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie. Sonderband, 99), S. 51–61, hier S. 59.

häufig individualisiert: durch Spuren des Gebrauchs und der Aneignung, Annotationen oder individuell für die Sammlung veranlasste Einbände.

Damit stellt sich zwangsläufig die Frage, wie diese Quellen für die Forschung erhalten werden können. Kann eine Buchrettung à la Peter Sodann Vorbild sein, der alles, was er an DDR-Büchern aufgreifen konnte, in irgendwelche Lagerhallen packte, aber nach der Rettungstat nicht mehr wusste, was aus den Büchermassen werden soll? Auf der Tagung wurden verschiedene andere Möglichkeiten diskutiert. Sollte dazu angeregt werden, Privatbibliotheken vor einer möglichen Zerstreuung elektronisch zu katalogisieren? Dies ergäbe allerdings nur Sinn, wenn eine Plattform existierte, die dies technisch erleichterte, die Ergebnisse sichtbar machte und vielleicht sogar kuratierte: ein Portal bemerkenswerter Privatbibliotheken. Früher übernahmen gedruckte Auktionskataloge häufig eine solche Dokumentationsfunktion. Würde vielleicht schon eine standardisierte Sammlungsbeschreibung genügen, ergänzt durch Fotografien besonderer Stücke oder aussagekräftiger Provenienzen? Auch dafür wäre eine geeignete Plattform erforderlich. Oder könnten Audiointerviews mit Menschen, die darin ihre eigene Bibliothek und deren Entstehung narrativ beschreiben, wenigstens teilweise die physische Überlieferung der jeweiligen Sammlung ersetzen?

Conrings Skepsis gilt im digitalen Zeitalter erst recht: Privatbibliotheken stehen und fallen in den meisten Fällen mit den Menschen, die sie zusammengetragen haben. Umso dringlicher erscheint die Frage: Wie lässt sich der wissenschaftliche Erkenntniswert von Bibliotheken privater Provenienz bewahren, wenn ihre materielle Erhaltung immer seltener möglich ist?

Michael Knoche

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/6286>

Dieses Werk steht unter der Lizenz [Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#).

5 Jessen, Caroline: Privates Sammeln, in: Gaber, Sarah; Höppner, Stefan; Hundehege, Stefanie (Hg.): Provenienz. Materialgeschichte(n) der Literatur. Göttingen 2024 (Kulturen des Sammelns 9), S. 29-41. <https://doi.org/10.15499/kds-009>.

We stand with Ukraine!

Die Ukraine-Kontaktgruppe der Sektion 4 des dbv

1. Einleitung

In der Ukraine-Kontaktgruppe haben sich Mitglieder der Sektion 4 des Deutschen Bibliotheksverbands (dbv) zusammengefunden, die seit oder bereits vor dem Überfall Russlands auf die Ukraine im Februar 2022 Kontakte zu Bibliothekar*innen aus der Ukraine aufgebaut und gepflegt hatten.¹ So hatten etwa die Universitätsbibliothek der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule (RWTH) Aachen und die Universitäts- und Landesbibliothek (ULB) Bonn frühzeitig Gäste aus der Ukraine eingeladen, um ihnen die Gelegenheit gegeben, über die Lage ihrer Bibliotheken im Krieg öffentlich zu referieren.²

Im Rahmen einer Sitzung der dbv-Sektion 4 (Wissenschaftliche Universalbibliotheken) in Oldenburg wurde im Mai 2025 die Ukraine-Kontaktgruppe formal begründet, mit dem Auftrag, die Kontakte zwischen den wissenschaftlichen Bibliotheken Deutschlands und der Ukraine im Blick zu behalten, zu koordinieren und zu intensivieren. Beteiligt sind aktuell etwa ein Dutzend Kolleg*innen aus Hochschulbibliotheken (Universitäten und Fachhochschulen) sowie Regional- und Staatsbibliotheken wie auch der Deutschen Nationalbibliothek und der dbv-Geschäftsstelle – weitere Mitglieder sind willkommen! Die Gruppe trifft sich einmal monatlich per Videokonferenz, bespricht neue Entwicklungen und sondiert mögliche Projekte. Dabei geht es primär um mögliche Unterstützungsleistungen für die Ukraine (z. B. Literaturversorgung, Kulturgutschutz), aber auch um die Vertiefung der gegenseitigen Kontakte etwa durch Hospitationen oder Veranstaltungen. Auf der ukrainischen Seite hat sich inzwischen eine entsprechende Kontaktgruppe ähnlicher Größe gebildet; deren Sprecherin ist Nataliia Moroz, Direktorin der Universitätsbibliothek Tschernihiw. Die Sprecher*innen beider Gruppen treffen sich regelmäßig, um sich auszutauschen, Informationen weiterzugeben und Ideen zu entwickeln. Eine gemeinsame Mailingliste für beide Gruppen ist eingerichtet und ab dem Herbst 2026 sollen gemeinsame Online-Termine der beiden Gruppen stattfinden, um den Austausch und das gegenseitige Verständnis weiter zu intensivieren und die Gruppen – die sich bisher in der weit überwiegenden Zahl nur online kennen – schrittweise zusammen zu führen. Wichtig ist dabei, dass andere Initiativen und Aktivitätslinien – wie beispielsweise das Ukrainian Art Aid Center (UAAC) – nicht gestört oder gar ersetzt werden sollen. Vielmehr kann und soll das Netzwerk bestehende Aktivitäten verstärken und begleitend unterstützen. Gleichzeitig sollen neue Aktionslinien der Zusammenarbeit eruiert werden, von gemeinsamen größeren Projekten, „Mini-Projekten“ bis hin zu lokalen Tandems von wissenschaftlichen Bibliotheken in Partnerstädten bzw. Partnerhochschulen – niedrigschwellig, kollegial, solidarisch, neugierig aufeinander.

1 Die Ukraine-Kontaktgruppe umfasst derzeit (August 2026): Sabine Bocalini (UB Siegen), Tina Bode (Deutsche Nationalbibliothek), Olaf Hamann (Staatsbibliothek zu Berlin), Mario Hütte (Bibliothek der FH Dortmund), Jochen Johannsen (UB der RWTH Aachen), Ulrich Meyer-Doeringhaus (ULB Bonn), Jens Mittelbach (UB Frankfurt/Oder), Juliana Pranke (dbv), Christian Winterhalter (UB Greifswald), Gudrun Wirtz (Bayerische Staatsbibliothek), Robert Zepf (SUB Hamburg).

2 Johannsen, Jochen; Meyer-Doeringhaus, Ulrich: Zwei Bibliothekarinnen und eine Verlegerin aus der Ukraine zu Besuch in Aachen und Bonn, in: ProLibris 1/23, 2023, S. 25–28, https://www.bibliotheken-nrw.de/wp-content/uploads/2023-1-ProLibris-web_DS.pdf, Stand: 31.07.2026.

2. Aktivitäten

2.1 Webinar-Serie

Die Kooperation mit den ukrainischen Universitätsbibliotheken ist von dem Gedanken des gegenseitigen Lernens und der beiderseitigen Horizonterweiterung getragen. Entsprechend wurde im Frühjahr 2026 eine Webinar-Reihe begründet, in der im Wechsel bibliothekarische Themen von übergreifender Relevanz vorgestellt werden. Dabei geht es sowohl um strategische Fragestellungen wie auch um konkrete Lösungen. Der Austausch ist für alle Ebenen der Bibliotheken offen und erfreut sich auf beiden Seiten großer Resonanz. Nachfolgend aufgelistet sind die bisherigen Webinar-Beiträge, die einen Eindruck von der thematischen Breite des Austauschs geben und teilweise auch veröffentlicht wurden:

1. 27. März 2026: Ulrich Meyer-Doeringhaus (ULB Bonn): Wissenschaftliche Bibliotheken in Deutschland – Ein Überblick
2. 17. April 2026: Nataliia Moroz (UB Tschernihiw): Die Arbeit der Hochschulbibliotheken in der Ukraine unter den Bedingungen der russischen Vollinvasion³
3. 08. Mai 2026: Jochen Johannsen (UB der RWTH Aachen): Bibliothekskonsortien und DEAL
4. 29. Mai 2026: Tetiana Kolesnikova (Dnipro): Innovationen bei der Entwicklung von Universitätsbibliotheksbeständen in der Ukraine: OER⁴.
5. 26. Juni 2026: Berthold Gillitzer (Bayerische Staatsbibliothek): Fernleihe in Deutschland
6. 17. Juli 2026: Gudrun Wirtz (Bayerische Staatsbibliothek): Fachinformationsdienste für die Wissenschaft: eine von der DFG geförderte deutschlandweite Infrastruktur
7. 24. Juli 2026: Tetiana Kishchak (Wissenschaftliche Bibliothek der Nationalen Universität für Lebens- und Umweltwissenschaften der Ukraine, Kyjiw): Förderung der guten wissenschaftlichen Praxis im ukrainischen Hochschulwesen. Der Beitrag der Bibliothek.

Die Webinare finden – dies hat sich am praktikabelsten erwiesen, um die Sprachbarrieren zu überwinden – auf Englisch statt und werden ins Ukrainische gedolmetscht.

Nicht selten kommt es während der Webinare für einige Teilnehmer*innen zu Luftalarm. Die deutsche Gruppe ist tief beeindruckt, wie die ukrainischen Kolleg*innen in ihrem Bereich um ihre Demokratie kämpfen, wie sie unter den Bedingungen des Krieges ihren Nutzer*innen umfassende Unterstützung bieten – von der (enorm ausgeweiteten) traditionellen Versorgung mit Information zu Luftschutzräumen bis hin zur Organisation psychologischer Hilfe.

3 Moroz, Nataliia: A study of the functioning of the HEIs libraries in Ukraine in the conditions of the full-scale invasion, Zenodo, 14.05.2026, <https://doi.org/10.5281/zenodo.20178208>.

4 Kolesnikova, Tetiana: Innovations in the Development of University Library Funds/Collections in Ukraine: Open Access Educational Resources and OER, Zenodo, 29.05.2026, <https://doi.org/10.5281/zenodo.20376947>.
Dieses Webinar stieß auf reges Interesse und dauerte über zwei Stunden.

2.2 Besuch ukrainischer Kolleginnen im April 2026

Vom 22. bis 25. April 2026 waren Nataliia Moroz und Nataliia Kalinichenko aus der Universitätsbibliothek der Polytechnischen Nationalen Universität Tschernihiw, zu Besuch in Aachen, der Partnerstadt von Tschernihiw auf Einladung des Aachener UB-Leiters, Jochen Johannsen.⁵ Unmittelbarer Anlass war das Frühjahrstreffen der Sektion 4 im dbv (vgl. Abb. 1). Neben den übrigen Programmpunkten stand, ein Jahr nach Gründung der Kontaktgruppe, ein Sachstandsbericht zu den Aktivitäten der Gruppe auf dem Programm, vor allem aber ein Bericht der ukrainischen Kolleginnen über die Situation der ukrainischen wissenschaftlichen Bibliotheken im Krieg. Nataliia Moroz berichtete über die Ergebnisse einer Umfrage unter wissenschaftlichen Bibliotheken in der Ukraine im Februar 2026 zu den Auswirkungen des Kriegs auf ihre Tätigkeit.⁶ Es wurde auch über die Beschädigungen an den Räumlichkeiten der Wissenschaftlichen Bibliothek infolge der Beschüsse von Tschernihiw berichtet, den Verlust eines Teils des Bestands sowie die täglichen Herausforderungen im Zusammenhang mit Lebensgefahr, zahlreichen Luftangriffswarnungen, Stromausfällen und Ähnlichem. Trotz der schwierigen Bedingungen erfüllt die Bibliothek weiterhin ihren Auftrag – sie gewährleistet den Zugang zu Informationsressourcen, unterstützt die wissenschaftliche und lehrende Arbeit an der Universität und bietet Studierenden und Lehrenden Raum für Arbeit und Kreativität. Der Vortrag endete bezeichnenderweise mit einem Blick auf einen als Lernort gestalteten Schutzraum einer wissenschaftlichen Bibliothek in Kyjiw.



Abb. 1: Nataliia Moroz und Nataliia Kalinichenko (vorne in weiß) mit Vertreter*innen der in der Ukraine-Kontaktgruppe vertretenen Institutionen auf der Sitzung der dbv-Sektion 4, April 2026, Foto: Jochen Johannsen

5 Bibliothekarinnen aus der Ukraine zu Gast an der RWTH, 28.04.2026, <https://www.rwth-aachen.de/go/id/bshtaz>, Stand: 31.07.2026.

6 Moroz, Nataliia; Kalinichenko, Nataliia: A study of the functioning of the HEIs libraries in Ukraine in the conditions of the full-scale invasion, Zenodo, 14.05.2026, <https://doi.org/10.5281/zenodo.20178208>.

Neben dem Besuch der Sektionssitzung blieb bei dem viertägigen Besuch Zeit für den Austausch über fachliche Fragen, beispielsweise mit Blick auf Bibliotheksservices für die Unterstützung der guten wissenschaftlichen Praxis beim Publizieren, die Organisation des Lernorts sowie Managementfragen. Natürlich stand auch die Besichtigung Aachener Bibliotheken sowie des RWTH-Campus auf dem Programm. Am beeindruckendsten für beide Seiten war dabei jeweils der menschliche Austausch zwischen Kolleginnen und Kollegen. Der Besuch wurde finanziell unterstützt von Bibliothek & Information International sowie der Universitätsbibliothek Aachen.

2.3 BiblioCon 2026

Im Rahmen der BiblioCon 2026 waren drei ukrainische Kolleg*innen in Berlin anwesend. Oksana Brui, Präsidentin des ukrainischen Bibliotheksverbandes, Oleh Serbin, Generaldirektor der Jaroslaw-der-Weise-Nationalbibliothek sowie die stellvertretende Leiterin der Vernadski-Bibliothek, Julija Polowintschak, nahmen an der Konferenz teil. Der Besuch der ukrainischen Kolleg*innen ermöglichte nicht nur die persönliche und fachliche Vernetzung mit deutschen und anderen internationalen Gästen, sondern auch wichtige Impulse im Programm der Konferenz. Die Reisekosten für die ukrainischen Kolleg*innen wurden von der Staatsbibliothek zu Berlin, der Deutschen Nationalbibliothek/Conference of European National Libraries (CENL) und Bibliothek Information Deutschland (BID) getragen.

2.3.1 BiblioCon-Podiumsdiskussion

Wie widerstandsfähig sind Bibliotheken in Zeiten von Krieg, Desinformation und gesellschaftlicher Polarisierung? Mit dieser Frage beschäftigte sich die von der Ukraine-Kontaktgruppe organisierte, international besetzte Podiumsdiskussion „Under Attack, from Ukraine to Elsewhere: Libraries, Science & Democracy“ am 20. Mai 2026 auf der BiblioCon.

Ausgangspunkt der Diskussion waren die Auswirkungen des russischen Angriffskrieges gegen die Ukraine. Bibliotheken sowie kulturelle und wissenschaftliche Einrichtungen wurden wiederholt Ziel von Angriffen. Neben der Zerstörung von Gebäuden sind auch digitale Infrastrukturen bedroht, die für die Sicherung von Kulturgut und wissenschaftlichen Daten von zentraler Bedeutung sind. Gleichzeitig richtete das Podium den Blick über die Ukraine hinaus, denn auch in anderen Ländern stehen Bibliotheken durch Wissenschaftsfeindlichkeit, Zensur und illiberale Tendenzen zunehmend unter Druck. Auf dem Podium diskutierten Dagnija Baltiņa (Lettische Nationalbibliothek), Jochen Johannsen (UB RWTH Aachen), Sebastian Majstorovic (Saving Ukrainian Cultural Heritage Online (SUCHO)), Julija Polowintschak (Vernadski-Bibliothek) und Frank Scholze (Deutsche Nationalbibliothek).

2.3.2 BiblioCon-Vorträge ukrainischer Kolleg*innen

Im Rahmen der Sitzung „Internationale Inspiration: Impulse aus der globalen Bibliotheks-Community“ am 19. Mai 2026 sprach Oksana Brui eindrucksvoll über mentale Gesundheit in Zeiten des Krieges und die sozio-psychologische Unterstützung, die ukrainische Bibliotheken seit der russischen Vollinvasion leisten. Sie behandelte dabei sowohl Maßnahmen zur psychologischen Unterstützung des Bibliothekspersonals als auch vielfältige Angebote und Projekte der Bibliotheken zur Stärkung der Resilienz und mentalen Gesundheit von Nutzenden verschiedener Zielgruppen. Ihr Vortrag, dessen Folien zwischenzeitlich auch veröffentlicht wurden, berührte die Anwesenden sehr.⁷

2.4 Ausstellungen auf der BiblioCon und weiteren Bibliotheksstandorten in Deutschland

Über Ausstellungen die vielfältigen Auswirkungen des Ukraine-Krieges sichtbar zu machen und zugleich Anlässe zum Austausch zu schaffen ist eine weitere Schwerpunkttätigkeit der Ukraine-Kontaktgruppe. Dies konkretisiert sich etwa im Teilen von Informationen über bestehende Ausstellungen oder im Austausch von Materialien, die entsprechend an den jeweiligen Ausstellungsorten nachgenutzt werden können. Exemplarisch seien hier einzelne realisierte oder geplante Ausstellungen genannt, an welchen die Ebenen deutlich werden, die Bildungsarbeit in dieser Form leisten kann.

So thematisiert etwa die seit 2023 bestehende Initiative und Ausstellung „Unissued diplomas“⁸ die Geschichte von 40 im Krieg getöteten ukrainischen Studierenden. Sie wurde bereits an einzelnen Universitätsbibliotheken in Deutschland und anderen Einrichtungen gezeigt. Weitere Ausstellungen an den Standorten der Ukraine-Kontaktgruppe sind geplant, zumal sich insbesondere die hier vertretenen Universitäts- und Hochschulbibliotheken durch ihr primär studentisches Publikum als Ausstellungsort für diese beeindruckende wie auch bewegende Ausstellung eignen.

Auf Bibliotheken und Verlage fokussiert ist die Ausstellung „Words in Flame“⁹, welche die Zerstörung und Widerstandsfähigkeit ukrainischer Bibliotheken und Verlage während des anhaltenden russischen Angriffskrieges dokumentiert. Sie zeigt die systematische Zerstörung ukrainischer Bibliotheken durch Russland und verdeutlicht anhand von Fotografien verbrannter und geplündelter Bibliotheken die physischen Verwüstungen und die dahinterstehenden russischen Versuche, das ukrainische kulturelle Gedächtnis auszulöschen. Gleichzeitig verdeutlichen die einzelnen Darstellungen das Engagement ukrainischer Bibliothekar*innen und sowie der Zivilgesellschaft für die Zugänglichkeit öffentlicher Bibliotheken in Kriegszeiten.

Die Präsentation zeigt Fotografien von zerstörten und beschädigten Verlagshäusern und Bibliotheken in der Ukraine. Sie beleuchtet die Zerbrechlichkeit des kulturellen Gedächtnisses und die entscheidende Rolle von Bibliotheken als Hüterinnen der kulturellen Überlieferung und der Widerstandsfähigkeit in Kriegszeiten. Die beiden verantwortlichen Organisationen, die Stiftung „Artists Support Ukraine“ sowie „Library Country“, wollen mit der Präsentation die internationale Aufmerksamkeit auf Russlands Krieg gegen die ukrainische Kultur wachhalten: Offiziellen Angaben zufolge wurden bis Juli 2025 214 Bibliotheken vollständig zerstört, 904 beschädigt, 561 haben ihre gesamte technische Ausstattung verloren und 492 wurden ihrer Büchersammlungen beraubt. Trotz dieser verheerenden Verluste haben 211 Bibliotheken dank der Unterstützung lokaler Gemeinschaften, Freiwilliger und gemeinnütziger Initiativen ihren Betrieb bereits teilweise wieder aufgenommen.

7 Pranke, Juliana, u. a. Internationale Inspiration: Impulse aus der globalen Bibliotheks-Community, opus4.kobv.de, 04.05.2026, <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0290-opus4-201027>.

8 Unissued diplomas, <https://www.unissueddiplomas.org/de>, Stand: 31.07.2026.

9 Words in flame, <https://artistsupportukraine.today/eng/words-in-flame/>, Stand: 31.07.2026.

Die Ausstellung, deren Materialien frei zur Nutzung zur Verfügung stehen, war bereits in unterschiedlichem Umfang in der Bayerischen Staatsbibliothek, der Staatsbibliothek zu Berlin und der UB der RWTH Aachen zu sehen. Anlässlich der BiblioCon 2026 wurden die Materialien fast vollständig aufgegriffen, neu arrangiert und zweisprachig (deutsch/englisch) auf Roll-Ups gebracht, die während der Tagung gezeigt wurden (vgl. Abb. 2 und 3). Die Realisierung wurde durch den Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare e.V. (VDB) und den Berufsverband Information Bibliothek e.V. (BIB) gefördert. Auf der Tagung konnte die Ausstellung in Anwesenheit von Oksana Brui, Präsidentin des ukrainischen Bibliotheksverbandes, und Oleh Serbin, Generaldirektor der Jaroslaw-der-Weise-Nationalbibliothek, eröffnet werden. Dies nur wenige Tage vor erneuten heftigen Angriffen auf ukrainische Bibliotheken und andere Kulturinstitutionen und -güter.



Abb. 2: Mitglieder der Ukraine-Kontaktgruppe mit Oksana Brui, Präsidentin des ukrainischen Bibliotheksverbandes, und Oleh Serbin, Generaldirektor der Jaroslaw-der-Weise-Nationalbibliothek, (Mitte, beide in weiß) bei der Eröffnung der Ausstellung „Words in Flame“ auf der BiblioCon 2026. Foto: Christian Winterhalter

Von vorneherein war vorgesehen, dass die Roll-Ups der Ausstellung an den Standorten der Ukraine-Kontaktgruppe zirkulieren, aber auch von anderen Bibliotheken nachgenutzt werden können. So war bzw. ist die Ausstellung 2026 an weiteren Standorten zu sehen, etwa dem Fachinformationszentrum der Bundeswehr (Bonn), der Universitätsbibliothek Greifswald, der Universitätsbibliothek Siegen und dem Bundesministerium der Verteidigung (Berlin).



Abb. 3: Ausstellung „Words in Flame“ auf der BiblioCon 2026. Foto: Christian Winterhalter

An mehreren Standorten von Bibliotheken der Ukraine-Kontaktgruppe und darüber hinaus wurde die Banner-Ausstellung „Kulturgutschutz in der Ukraine: Ukraine Art Aid Center (UAAC)“ gezeigt, welche über die Arbeit des UAAC zum Schutz des ukrainischen Kulturerbes während des russischen Angriffskriegs informiert.¹⁰

Doch nicht allein die unmittelbaren Folgen des russischen Angriffskrieges können Gegenstand von Ausstellungen sein. Auch eine weiter gefasste Ausrichtung, die dazu beiträgt, das Verständnis der gegenwärtigen Kultur und Geschichte der Ukraine vor dem Hintergrund historischer Entwicklungen zu verstehen, kann als Teil dieser Bildungsarbeit über das Medium Ausstellung angesehen werden. Ein Beispiel dafür ist etwa die Ausstellung „Rom*nija in der Ukraine 1941–1944“, die ab November 2026 in der Universitätsbibliothek Greifswald zu sehen sein wird.¹¹

3. Fazit und Ausblick

Die große Herausforderung der Ukraine-Kontaktgruppe besteht darin, trotz sprachlicher Barrieren Formate zu entwickeln und Themen voranzutreiben, die in diesen Zeiten für beide Seiten gleichsam praktikabel, interessant und nützlich sind. Nach einem Jahr des regelmäßigen Austauschs und des Herantastens scheint nun eine gute Vertrauensbasis gelegt und konkrete weitere Themen kristallisieren sich nicht zuletzt aufgrund der Diskussionen in den oben beschriebenen Webinaren und bei anderen Austauschgelegenheiten heraus.

Beispielhaft sei die Fernleihe erwähnt. Nahezu alle deutschen Bibliotheken haben die internationale Fernleihe bzw. den Versand von Monographien in die Ukraine, Belarus und Russland im Februar 2022 eingestellt. Angesichts weitgehend fehlender Erwerbungsbudgets und regelmäßiger Transportmög-

¹⁰ Kulturgutschutz in der Ukraine, <https://ukraineartaidcenter.org/kulturgutschutz-in-der-ukraine/veranstaltungen/>. Stand: 31.07.2026.

¹¹ Rom*nija in der Ukraine 1941–1944, <https://genocideagainstroma.org/ausstellung/ausstellung-ukraine/>, Stand: 31.07.2026.

lichkeiten innerhalb des Landes hat sich die Kontaktgruppe vorgenommen, ein Konzept zu erarbeiten, wie deutsche Bibliotheken ggf. in Kooperation mit Verlagen und VG Wort hier unterstützen können, ob im Bereich der Aufsatzlieferung oder auch der E-Book-Fernleihe. Ein weiteres wichtiges Thema sind Dienstreisen in die Ukraine. Obzwar Politiker*innen und einige Wissenschaftler*innen regelmäßig in die Ukraine reisen, um sich vor Ort ein Bild zu machen und an Konferenzen teilzunehmen, ist die (versicherungs)rechtliche Grundlage für die meisten Bibliothekar*innen anscheinend nicht gegeben. Angesichts des nicht absehbar endenden Krieges würde es von ukrainischer Seite als echte Unterstützung gesehen, wenn dieses grundsätzliche Problem an übergeordneten Stellen benannt, erkannt und gelöst würde. Isolation durch Bombenterror ist Kriegsziel Russlands. Eine Kooperation auf Augenhöhe, wie sie hier aufgebaut wird, muss aber heißen, dass persönliche Treffen auch innerhalb der ukrainischen Grenzen stattfinden können. Die deutsche Seite der Ukraine-Kontaktgruppe zieht Erkundigungen ein, wie einschlägige Einrichtungen mit diesem Problem umgehen, und wird zeitnah Vorschläge für Lösungsmöglichkeiten vorlegen.

Dies sind nur einige Beispiele für konkrete Ansatzpunkte einer solidarischen und kollegialen Zusammenarbeit in Zeiten des Krieges und darüber hinaus. Die Arbeit der Ukraine-Kontaktgruppe geht weiter.

Christian Winterhalter, Universitätsbibliothek Greifswald, <https://orcid.org/0000-0001-8618-0337>

Gudrun Wirtz, Bayerische Staatsbibliothek, München, <https://orcid.org/0009-0003-9002-9965>

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/6307>

Dieses Werk steht unter der Lizenz [Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#).

Aus der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Die Frühjahrssitzung des Ausschusses für Wissenschaftliche Bibliotheken und Informationssysteme (AWBI) fand am 6. und 7. Mai 2026 in Bonn statt. Im Mittelpunkt standen die Weiterentwicklung des DFG-Förderportfolios für wissenschaftliche Informationsinfrastrukturen sowie Planungen zu einem strategischen Dialogprozess.

1. Umsetzung von Maßnahmen aus dem DFG-Diskussionspapier „Digitale Forschungspraxis und kooperative Informationsinfrastrukturen“

1.1 Weiterentwicklung des LIS-Förderprogramms

Einen Schwerpunkt bildete die erste Beratung von Programmunterlagen für das neu zu konzipierende, integrierte LIS-Förderprogramm. Ziel ist es, sieben der acht Programme der Gruppe „Wissenschaftliche Literaturversorgungs- und Informationssysteme“ (LIS) in einem Programm zusammenzuführen. Der AWBI bewertete die intendierte Zusammenführung der bisherigen Einzelprogramme ausdrücklich positiv und sieht darin einen wichtigen Schritt zu einem kohärenten Förderportfolio. Gegenstand der Förderung sollen wissenschaftliche Ressourcen, insbesondere digitale Objekte, sowie digitale Dienste, organisatorische und auf die Communitys bezogene Maßnahmen sein. Die Fördergegenstände sollen beliebig miteinander kombinierbar sein. Zudem sollen Anträge einem Fördersegment zugeordnet werden:

1. Konzeption und Entwicklung
2. Weiterentwicklung und Implementierung
3. Konsolidierung und Bereitstellung
4. längerfristige Etablierung (bezieht sich nur auf FIDplus-Anträge)

Der AWBI empfiehlt, die Segmentstruktur weiter auszuarbeiten und Steuerungsmechanismen zwischen den Fördersegmenten zu konkretisieren. Die DFG-Geschäftsstelle wurde beauftragt, die Programmunterlagen weiterzuentwickeln.

Zur strategischen Weiterentwicklung des LIS-Programmportfolios wird eine gemeinsame Arbeitsgruppe aus Mitgliedern des DFG-Senats und des AWBI eingerichtet. Ziel ist es, den Mehrwert der DFG-Förderung wissenschaftlicher Informationsinfrastrukturen deutlicher herauszuarbeiten und das neue Förderprogramm enger in die Gesamtstrategie der DFG einzubetten. Der AWBI begrüßte diesen Schritt ausdrücklich.

1.2 Maßnahmen zur Förderung guter wissenschaftlicher Praxis

Im Rahmen der Umsetzung des Diskussionspapiers zur digitalen Forschungspraxis, konkret zum Handlungsfeld „Anschlussfähigkeit optimieren“, befasste sich der AWBI mit dem Ausbau der dritten Ebene des Kodex zur guten wissenschaftlichen Praxis. Der Ausschuss beschloss, zunächst den Schwerpunkt

auf die Ansprache DFG-interner Gremien zu legen, um Themen wie Anschlussfähigkeit, Standardisierung und bestehende Förderangebote stärker zu verankern. Die DFG-Geschäftsstelle wird dabei durch einzelne AWBI-Mitglieder unterstützt.

1.3 Arbeitsgespräch zur Aggregation von digitalen Objekten aus unterschiedlichen Kategorienschemata

Darüber hinaus stimmte der Ausschuss einem Auftaktgespräch zur Aggregation digitaler Objekte aus unterschiedlichen Kategorienschemata zu, das sich vorrangig an Informationsinfrastruktureinrichtungen richtet. Ziel der Veranstaltung ist es, Anforderungen für interoperable und nachnutzbare Datenbestände zu identifizieren und konkrete Lösungsvorschläge für eine bessere Aggregation unterschiedlicher Informationsressourcen zu entwickeln.

1.4 Strategischer Dialogprozess

Der AWBI befasste sich intensiv mit mehreren Dialogformaten zur strategischen Weiterentwicklung wissenschaftlicher Informationsinfrastrukturen.

Für das erste Quartal 2027 plant die DFG einen zweitägigen Workshop zur „Kartierung von Informationsinfrastrukturen“. Sie greift damit den vielfach aus den Communitys an sie herangetragenen Bedarf nach einer Kartierung von Informationsinfrastrukturen, die den dynamischen Anforderungen der Forschungspraxis entspricht, auf und lädt die Communitys zur gemeinsamen Gestaltung ein. Auf der Veranstaltung soll über die Voraussetzungen, den konkreten Zweck und die Anforderungen an eine Kartierung von Informationsinfrastrukturen diskutiert werden. Darüber hinaus möchte die DFG aber auch Impulse für die Umsetzung der Kartierung setzen und den Teilnehmer*innen Raum bieten, um sich zu vernetzen und über die gemeinsame Entwicklung und Ausgestaltung auszutauschen. Der Veranstaltung werden im Sommer und Herbst 2026 zwei Online-Abfragen vorgeschaltet. Im ersten Schritt möchte die DFG erfragen, mit welcher inhaltlichen Ausrichtung den Communitys am besten gedient wäre, welche Arten von Informationsinfrastrukturen also prioritär kartiert werden sollten.¹ Dieser Input wird in den Programmentwurf einfließen. Im zweiten Schritt wird ein offener Aufruf zur Mitwirkung und zu zusätzlichen Themenvorschlägen erfolgen. Auf dieser Basis wird das Workshopprogramm finalisiert.

Auch Themenskizzen zur zunehmenden Verzahnung von Forschung und Informationsinfrastruktur sowie zu strukturellen Kooperationshürden, insbesondere im Bereich wissenschaftlicher Sammlungen, fanden Zustimmung. Die Geschäftsstelle wurde beauftragt, beide Themen weiter zu konkretisieren und entsprechende Dialogformate vorzubereiten.

Besondere Bedeutung maß der AWBI zudem dem Thema der längerfristigen Finanzierung digitaler Infrastrukturen bei. Der Ausschuss unterstützte den geplanten Dialogprozess und sprach sich dafür aus, in der weiteren Diskussion über Fragen nachhaltiger Finanzierungsmodelle sowohl aus dem

¹ DFG: Dialogprozess „Digitale Forschungspraxis und kooperative Informationsinfrastrukturen“, 15.07.2026, <https://www.dfg.de/de/aktuelles/neuigkeiten-themen/info-wissenschaft/2026/ifw-26-49>, Stand: 19.08.2026.

Bibliothekarisches Grundwissen / Klaus Gantert. – 10., vollständig aktualisierte und erweiterte Ausgabe. – Berlin : De Gruyter Saur, [2026]. – XII, 564 Seiten : Illustrationen. – ISBN 978-3-11-117507-2 : EUR 34.95 (auch als E-Book verfügbar)

In ihrer Rezension zur 9. Auflage des *Bibliothekarischen Grundwissen* in Heft 3/2016 von o-bib blickte die Rezensentin in die Zukunft auf die „10. Auflage (auf die sich die Rezensentin bereits heute freut)“.¹ Zehn Jahre später kann sie nun die Rezension zu dieser 10. Auflage des bibliothekarischen Klassikers schreiben. Das Werk wurde 1972 von Rupert Hacker begründet und später von Klaus Gantert fortgeführt. Über ein halbes Jahrhundert ist das *Bibliothekarische Grundwissen* nun also schon ein treuer Begleiter vor allem für Auszubildende, Studierende und Berufsanfänger*innen. Mit unverändertem Konzept will der Band „eine Einführung geben in die grundlegenden Begriffe, Fakten und Zusammenhänge des Bibliothekswesens unter besonderer Berücksichtigung der wichtigsten bibliothekarischen Arbeitsvorgänge“ (Vorwort zur 10. Auflage). Zugleich sind die mittlerweile zehn Auflagen dieses Standardwerks ein Spiegelbild der dynamischen Entwicklung in der bibliothekarischen Welt seit den 1970er-Jahren. Die Verfasserin hat sechs Auflagen im Bücherschrank stehen und möchte keine davon missen.

Die neue Ausgabe ist nicht nur inhaltlich gewichtig – der gedruckte Band wiegt über 800 Gramm. Das Format der Printversion ist in der Neuauflage gleich geblieben (Höhe des Buchrückens: 23 cm), aber der Band ist etwas dicker ausgefallen. Der Umfang ist von X, 493 auf XII, 564 Seiten angewachsen; allerdings ist die Schrift nicht ganz identisch. Das Foto eines Regals mit etwas ältlich wirkenden Büchern auf dem Cover wurde durch eins ersetzt, das den in Weiß gehaltenen, würfelartigen Innenraum der Stuttgarter Stadtbibliothek zeigt – und damit einen modernen und attraktiven Bibliotheksraum. Sehr erfreulich ist der günstige Preis von knapp 35 Euro.

Wie bisher ist der Band in vier, nunmehr römisch nummerierte Teile gegliedert. Diese entsprechen auch inhaltlich weitgehend der letzten Auflage und haben überwiegend identische oder sehr ähnliche Überschriften.² Deutlich verbreitert wurde jedoch die Überschrift des dritten Teils zu „Zentrale Bibliothekarische Tätigkeiten und Dienstleistungen“ (vorher: „Aufbau, Erschließung und Aufbewahrung des Bestands – Information, Auskunft und Schulung“). Innerhalb der vier Teile beginnt die Kapitelnummerierung jeweils von vorne, sodass es viermal ein Kap. 1, viermal ein Kap. 2 etc. gibt. Das ist ein bisschen ungeschickt, wenn man anhand der Kopfzeilen zu einem bestimmten Kapitel blättern möchte, da dort die Teile nicht mit angegeben sind. Im Folgenden wird bei Kapitelangaben stets die Nummer des Teils mit genannt.

1 Wiesenmüller, Heidrun: Rezension zu: Gantert, Klaus: *Bibliothekarisches Grundwissen*. 9., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, 2016, in: o-bib 3 (3), 2016, S. 70–74, <https://doi.org/10.5282/o-bib/2016H3S70-74>, hier S. 73.

2 Die Überschrift von Teil I ist wie zuvor „Bibliothek und Bibliothekswesen“, von Teil II ebenfalls wie zuvor „Der Bibliotheksbestand – Literatur, Bücher, Medien, Daten und Informationen“. Bei Teil IV wurde der Titel leicht verändert von „Bibliothekarische Informationsangebote“ zu „Informationsangebote in Bibliotheken“.

Das Nummerierungssystem innerhalb der Teile ist zeitgemäßer geworden: Anstatt die Kapitel-Ebenen durch römische und arabische Zahlen sowie Kleinbuchstaben zu unterscheiden, werden nun nur noch arabische Ziffern verwendet (bis zur 3. Ebene, ggf. ergänzt durch unnummerierte Zwischenüberschriften). Die „ph“-Schreibungen sind verschwunden: Der Autor schreibt nun „Monografie“, „Bibliografie“ etc. Eine behutsame Modernisierung lässt sich auch daran erkennen, dass das generische Maskulinum durch eine Beidnennung von männlicher und weiblicher Form ersetzt wurde und dass ein großer Teil der enthaltenen Abbildungen nunmehr farbig gedruckt ist.

In den vergangenen zehn Jahren hat sich das Bibliothekswesen in einigen großen und natürlich auch zahlreichen kleineren Punkten verändert, sodass sich das *Bibliothekarische Grundwissen* an vielen Stellen anpassen musste. Die Neuauflage wird entsprechend als „vollständig aktualisiert und erweitert“ charakterisiert – ein Versprechen, das auch eingelöst wird. Im Vorwort nennt der Autor drei zentrale Bereiche, in denen sich die 10. Auflage besonders stark von der Voraufgabe unterscheidet: zum einen durch die verstärkte Berücksichtigung von Open Science und insbesondere Open Access, zum anderen durch die nunmehr gegenüber den herkömmlichen Medien gleichberechtigte Behandlung der E-Medien und schließlich durch den Einbezug von Aspekten der Künstlichen Intelligenz.

Das Werk in seinen Grundzügen vorzustellen, erscheint angesichts seiner Bekanntheit überflüssig. Die Rezensentin beschränkt sich deshalb im Folgenden auf spezifische Aspekte der Neuauflage.

Im ersten Teil zu Bibliotheken und Bibliothekswesen allgemein gibt es an prominenter Stelle – unmittelbar hinter dem Kapitel zu Begriff, Aufgaben und Bedeutung von Bibliotheken – ein neues und sehr gelungenes Kapitel „Gesellschaftliche Aufgaben von Bibliotheken“ (I, Kap. 2). In drei Unterkapiteln werden darin die Aspekte Nachhaltigkeit und Ökologie (u. a. Nachhaltigkeitsziele der UN, Bibliothek der Dinge, Saatgutbibliothek, Netzwerk Grüne Bibliothek), Demokratieförderung (hier wird auch der Umgang mit Medien an den Rändern thematisiert) sowie Diversität, Gerechtigkeit und Integration behandelt. Im selben Teil wird das Kapitel, das sich mit Berufsbild, Berufsgruppen und Ausbildung beschäftigt (I, Kap. 6), nun von einem kurzen Abschnitt eingeleitet, der gängige Stereotypen zu Bibliothekar*innen thematisiert. Neu ist hier auch ein Unterkapitel zu „Fachkräftemangel, Personalgewinnung und Personalentwicklung“.

Im zweiten Teil, der den Bibliotheksbestand behandelt, wurden die Abschnitte zu Forschungsdaten und Open Access entfernt; sie sind in einem neuen Kapitel im dritten Teil aufgegangen (s. u.). Angesichts der Ankündigung im Vorwort, gedruckte und digitale Medien gleichberechtigt darzustellen, sind die Änderungen in diesem Teil ansonsten erstaunlich gering ausgefallen und bleiben eher an der Oberfläche (z. B. durch die Änderung einer Kapitelüberschrift von „Bücher“ in „Printmedien“). Nach einem allgemeinen Kapitel zu „Literatur“ (II, Kap. 1), in dem zu Beginn verwirrenderweise auch die „Nicht-Literatur“ angesprochen wird (S. 83), folgen in nahezu unveränderter Struktur Kapitel zu „Printmedien“ (II, Kap. 2), „Nicht-Buch-Medien“ (II, Kap. 3) und „Elektronische Publikationen“ (II, Kap. 4). Problematisch daran ist zum einen, dass im Kapitel zu den Printmedien nicht wenige Aspekte dargestellt werden, die genauso gut für elektronische Publikationen gelten (z. B. Begriffe wie „Verfasserwerk“, „Sammelwerk“, „Monografie“ oder der innere Aufbau eines Buchs.³ Auch Verlagswesen und Buchhandel werden unter der Überschrift „Printmedien“ behandelt. Dass Verlage auch elektronische Publikationen veröffentlichen, steht in einem Einschub auf S. 105 – eine etwas behelfsmäßig wirkende Lösung. Zum anderen wäre es wünschenswert, die E-Medien nicht als allerletztes zu präsentieren, da

sie heutzutage ungleich wichtiger sind als das, was davor im Kapitel zu den Nicht-Buch-Medien behandelt wird. In diesem wären verschiedene Umstellungen, Streichungen und Ergänzungen sinnvoll: Die Mikroformen sollten entsprechend ihrer gesunkenen Bedeutung nicht mehr prominent am Anfang stehen. Bei den AV-Medien müssten manche Datenträger (z. B. Tonkassetten) gar nicht mehr aufgeführt werden. Zu ergänzen wären hingegen einige ÖB-typische Medienarten wie analoge Spiele oder Tonie-Figuren (letztere werden zumindest an anderer Stelle erwähnt: III, Kap. 2.1.2).

Dem dritten Teil zu bibliothekarischen Tätigkeiten und Dienstleistungen wurde sehr sinnvoll ein Kapitel zu Bibliotheksmanagementsystemen vorangestellt (III, Kap. 1). Sehr gelungen ist der deutlich umgeschriebene und erweiterte Einstieg im nächsten Kapitel (III, Kap. 2), das nunmehr unter der Überschrift „Bestands- und Lizenzmanagement“ läuft (zuvor „Bestandsmanagement (Erwerbung)“). Anstatt des kurzen Abschnitts zu „Besonderheiten im Geschäftsgang von E-Medien“ aus der Voraufgabe gibt es nun ein eigenes, knapp 20 Seiten starkes Kapitel „Lizenzmanagement von E-Ressourcen“ (III, Kap. 2.4) – gleichsam als Pendant zum Kapitel „Bestandsmanagement von Printmedien“ (III, Kap. 2.3). In gewohnt umfassender und kenntnisreicher Weise bietet der Autor darin eine detailreiche Darstellung u. a. zu Anbietern, Angebotsformen, Preismodellen, Lizenzverträgen, Metadaten, Zugang und Nutzung, Electronic-Resource-Management-Systemen sowie zentraler und konsortialer Lizenzierung. Das Kapitel schließt mit einem nützlichen Überblick über den Lebenszyklus von Online-Ressourcen in Bibliotheken ab. Ebenfalls neu ist das anschließende Kapitel zu „Open-Access-Finanzierung, Open-Access-Transformation und Informationsbudget“ (III, Kap. 2.5), das die komplexe Materie gut verständlich aufbereitet.

Im Kapitel zur Formalerschließung (III, Kap. 3.1) wird anstelle von FRBR nunmehr das IFLA Library Reference Model vorgestellt und natürlich ist auch die neue Plattform RDA DACH berücksichtigt. Zudem wurde entschlackt, etwa durch die Streichung der Auflistung aller RAK-Sonderregeln. Auch Beispiele wurden ausgetauscht. Bei der Inhaltsschließung, die weiterhin als „Sacherschließung“ bezeichnet wird (III, Kap. 3.2), werden maschinelle Verfahren stärker als zuvor berücksichtigt – z. B. wird das Tool Annif vorgestellt. Im weiteren Verlauf des dritten Teils ist deutlich zu erkennen, dass manche heute nicht mehr relevanten Themen gestrichen (z. B. konventionelle Fernleihe) oder zumindest gekürzt wurden (z. B. ältere Katalogformen). Der Autor hätte aber durchaus noch stärker „aufräumen“ und sich z. B. vom Abschnitt „Konventionelle Ausleihverfahren“ (III, Kap. 5.5.5), der etwa eine Seite einnimmt, ganz trennen dürfen. Auf das Kapitel „Auskunftsdienste und Informationsvermittlung“ (III, Kap. 6) folgt ein neues Kapitel „Open Access, Open Science und forschungsnahe Dienste“ (III, Kap. 7). Damit betont der Autor zu Recht wichtige Services der wissenschaftlichen Bibliotheken über die stärker bestandsbezogenen Dienstleistungen hinaus. Eine sinnvolle Ergänzung für die nächste Auflage wäre ein Kapitel, das in ähnlicher Weise Dienstleistungen öffentlicher Bibliotheken (ÖBs) – etwa im Bereich der Medienpädagogik – in den Blick nimmt. Aktuell findet man dies nur recht knapp unter der Überschrift „Weitere Formen von Veranstaltungen in Bibliotheken“ (S. 359).

3 Schon bei der Voraufgabe hatte die Rezensentin die Frage gestellt, „ob die Gliederung in „Bücher“, „Nicht-Buch-Medien“ und „Elektronische Publikationen“ im zweiten Teil wirklich noch der beste Weg ist, um den Stoff zu präsentieren. Beispielsweise trifft ein nicht unerheblicher Teil der Informationen aus dem „Bücher“-Kapitel (z. B. Publikationsformen, Gliederung eines Buchs, Verlagswesen) auch auf E-Books sowie auf manche Dinge zu, die jetzt unter „Nicht-Buch-Medien“ geführt werden.“ (S. 72 der damaligen Rezension).

Sehr gründlich wurde der vierte Teil zu Informationsangeboten (u. a. Kataloge, Bibliografien, digitale Bibliothek, Suchmaschinen) überarbeitet, aktualisiert und dabei stellenweise auch besser strukturiert. In diesem extrem dynamischen Feld den Überblick behalten und alle Änderungen nachvollzogen zu haben, ist ein großes Verdienst des Autors. Beim Durchblättern merkt man, wie viel sich in einem Jahrzehnt verändert hat. So ist beispielsweise DigiZeitschriften verschwunden und die Virtuellen Fachbibliotheken sind in den Fachinformationsdiensten (FID) aufgegangen; neu hinzugekommen ist etwa das Deutsche Zeitungportal. Das siebte Kapitel (IV, Kap. 7) heißt nun „Suchmaschinen, KI-gestützte Recherche und Informationsethik im digitalen Zeitalter“ (zuvor „Informationssuche im Internet“). Webkataloge und Metasuchmaschinen sind Geschichte und werden nicht mehr erwähnt. Dafür gibt es ein neues Kapitel „Künstliche Intelligenz und Recherche“ (IV, Kap. 7.2), in dem der Einsatz von KI bei der Recherche in sehr ausgewogener Form dargestellt wird. Beispielhaft vorgestellt werden u. a. Perplexity, Elicite und das bibliothekarische Angebot ORKG Ask.

Nicht ganz erschlossen hat sich der Rezensentin, warum hier auch der Abschnitt „Ethische Aspekte“ (IV, Kap. 7.3) untergekommen ist. Zwar gibt es darin ein Unterkapitel „Ethik der Künstlichen Intelligenz“ (IV, Kap. 7.3.3), aber das Gros der Inhalte ist durchaus allgemein. In der Voraufgabe war die Informationsethik am Ende des dritten Teils angesiedelt gewesen. Nach Ansicht der Rezensentin wäre jedoch der beste Platz dafür im ersten Teil, in der Nähe der gesellschaftliche Aufgaben von Bibliotheken. Auch das allerletzte Kapitel „Wandel und Innovation – ein Blick in die Zukunft“ (IV, Kap. 8) gehört inhaltlich nicht spezifisch zum vierten Teil und müsste eigentlich außerhalb davon platziert sein. Die fünfeinhalb Seiten sind durchaus lesenswert: Ganterts Ausblick ist insgesamt optimistisch gestimmt, auch wenn Gefahren und Risiken deutlich benannt werden. Es bleibt zu hoffen, dass der Autor mit seinen Einschätzungen richtig liegt.

Bei einem solchen Mammutwerk bleibt es nicht aus, dass man sich bei der Lektüre gelegentlich an etwas reibt oder auf eine nicht ganz präzise Darstellung trifft. Dafür einige Beispiele: Nach Ansicht der Rezensentin sollten die Themen Kinder- und Jugendbibliotheken und Soziale Bibliotheksarbeit nicht unter der Überschrift „Sonderformen des öffentlichen Bibliothekswesens“ stehen (I, Kap. 5.6), da es sich um zentrale Bereiche von ÖBs handelt. Auf S. 49 wird der offizielle Name des VDB nicht ganz richtig wiedergegeben (er heißt inzwischen „VDB – Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare e. V.“), für das Hessische Bibliotheksinformationssystem steht auf S. 52 noch die alte Abkürzung „HeBIS“ statt mittlerweile „hebis“. Der Online-Buchhandel wird als „ein neuer und leistungsstarker Vertriebsweg“ (S. 107) bezeichnet – aber „neu“ ist er gewiss nicht mehr und man müsste auch nicht mehr erläutern, wie ein Online-Buchkauf funktioniert. Der auf S. 231 zitierte Merksatz „Paula geht selten zum Fischen“ für die Abfolge der Schlagwörter in einer Schlagwortfolge ist überholt, weil die Formangaben separat erfasst werden. Beim Clustering aller Ausgaben eines Werks, um u. a. Inhaltserschließung zu poolen, passt die noch aus der Voraufgabe stammende Formulierung „[wird] derzeit erprobt“ (S. 257) nicht mehr; es ist ein etabliertes Verfahren (wofür der Autor auch die zentrale Plattform Culturegraph nennt). Bei den Discovery Services trifft die Darstellung auf S. 275 (Trennung der Suchräume über Reiter mit unterschiedlich differenzierten Suchoptionen) nur noch auf den kleineren Teil der Systeme zu. Dies sind jedoch unwesentliche Kleinigkeiten. Viel häufiger ist man beeindruckt davon, wie souverän und sicher der Autor sich in ganz unterschiedlichen Themengebieten bewegt und wie vollständig und up-to-date seine Darstellung ist. Dass dies die Leistung einer einzelnen Person und keines Autor*innenteams ist, macht das Ergebnis noch bemerkenswerter.

Mit der umfassenden Überarbeitung und Erweiterung des Standardwerks und der sorgfältigen Aktualisierung in unzähligen Details gelingt es Klaus Gantert, ein nahezu vollständiges Kompendium heutiger bibliothekarischer Berufstätigkeit zu präsentieren, das deutlich über ein „Grundwissen“ hinausgeht. Nicht nur die primäre Zielgruppe darf sich über die Neuauflage freuen; der Band ist auch eine Erleichterung für alle in Lehre und Ausbildung Tätigen – sie können Auszubildenden und Studierenden beispielsweise einschlägige Kapitel als Ergänzung zu den eigenen Unterrichtsmaterialien zum Lesen geben. Aber auch Kolleg*innen, die bereits im Beruf stehen, werden in dem Band manches finden, was eine Lektüre lohnt.

Heidrun Wiesenmüller, Hochschule der Medien, Stuttgart, <https://orcid.org/0000-0002-9817-5292>

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/6317>

Dieses Werk steht unter der Lizenz [Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#).

Wem gehört die Geschichte? : das Landesarchiv Schleswig-Holstein 1870–2020 / Tillmann Bendikowski, Silke Götsch-Elten, Rainer Hering. – Göttingen : Wallstein Verlag, 2025. – 221 Seiten : Illustrationen. – ISBN 978-3-8353-5731-0 : EUR 28.00 (auch als E-Book erhältlich)

„Dieses Archiv hätte es ohne einen Krieg nicht gegeben. So lässt sich die Entstehungsgeschichte des Preußischen Staatsarchivs in Schleswig-Holstein auf den Punkt bringen.“ (S. 9). Gemeint ist der Deutsch-Dänische Krieg des Jahres 1864, infolgedessen Dänemark die Herzogtümer Schleswig und Holstein abtreten musste. Schleswig kam direkt unter preußische Verwaltung, Holstein wurde zwei Jahre österreichisch verwaltet und fiel 1866 dann ebenso Preußen zu. Neben geografischen und materiellen Fragen begann aber auch ein mehrjähriger Kampf um jene Archivalien, welche die beiden Herzogtümer betrafen. Es handelte sich sowohl um Verwaltungsakten wie auch historisch wertvolle Urkunden, zurückgehend bis ins Mittelalter. Eine Einigung sollte jedoch noch länger auf sich warten lassen. Nach der vollständigen Eingliederung der Herzogtümer in den preußischen Staat und der Gründung der preußischen Provinz Schleswig-Holstein entstand 1870 auch hier ein Preußisches Staatsarchiv. Der Sitz befand sich in der damaligen Provinzhauptstadt Schleswig und – mit Ausnahme einer 25-jährigen Unterbrechung von 1922 bis 1947, als sich das Archiv in Kiel befand – ist Schleswig bis heute die Heimat geblieben. 2020 feierte das heutige Schleswig-Holsteinische Landesarchiv seinen 150. Geburtstag.

Aus diesem Anlass ist erstmals eine Gesamtdarstellung seiner Geschichte von 1870 bis 2020 in Buchform erschienen. Es handelt sich jedoch nicht um eine durchgehende Monografie, sondern um einen Sammelband mit drei unterschiedlich langen Beiträgen. Im ersten und ausführlichsten mit dem Titel „Archivalien zwischen den Nationen. Das Preußische Staatsarchiv Schleswig-Holstein 1870 bis 1949“ behandelt der Historiker und Journalist Tillmann Bendikowski die Geschichte des Archivs bis 1949. Der zweite Beitrag mit dem Titel „Standortbestimmung: Archiv und Öffentlichkeit. Das Schleswig-Holsteinische Landesarchiv 1950-1992“ von der Kieler Volkskundlerin Silke Götsch-Elten schließt hieran nahtlos an und führt die Geschichte des Landesarchivs bis 1992 fort. Der dritte und zugleich kürzeste Beitrag mit dem Titel „Mehr Archivierung wagen! Das Landesarchiv im 21. Jahrhundert“ stammt vom derzeit amtierenden Leiter des schleswig-holsteinischen Landesarchivs Rainer Hering. Im Mittelpunkt seiner Ausführungen stehen insbesondere die Aufgaben und Herausforderungen eines modernen Archivs der Gegenwart.

Das Archiv, welches infolge des Krieges entstand – auch um die preußische und deutsche Geschichte in Schleswig-Holstein zu etablieren – hatte zunächst kaum eigene Archivalien. Erst nach langen Verhandlungen kam es 1875 zu einer Auslieferung der ersten Dokumente aus Kopenhagen, jedoch mehr Verwaltungsakten und weniger historische Urkunden. Infolge der Abtretung von Nordschleswig wurde erneut um Akten und Urkunden gerungen.

Der Nationalsozialismus wurde zunächst von vielen preußischen Archivaren begrüßt, standen sie doch oftmals in den Traditionslinien des Kaiserreichs und hatten die Weimarer Republik nie ganz akzeptiert. Durch den Ariernachweis, den Beamte zu erbringen hatten, gab es insbesondere mit der Sippenforschung eine neue Aufgabe. Das Kieler Staatsarchiv erlebte neue Rekorde bei den Besucherzahlen und bemühte sich gleichzeitig um die Übernahme von Materialien, welche durch die Gestapo oder andere Polizeibehörden beschlagnahmt wurden.

Nach Beginn des Zweiten Weltkriegs gab es schnell erste Überlegungen, die Archivalien vor möglichen Kriegseinwirkungen zu schützen. Mit den zunehmenden Luftangriffen der Alliierten auf deutsche Städte stieg die Tendenz, Ausweichplätze für die Materialien zu finden. Bis zum Ende des Krieges wurden über 90 % des Bestandes aus dem Kieler Staatsarchiv ausgelagert, etwa in alten Gutshöfen, Bergwerken oder Klöstern. Die allermeisten Dokumente überstanden den Krieg, jedoch gab es nunmehr ein räumliches Problem: Durch die Zerstörung des Kieler Gebäudes war der dortige Standort nicht mehr nutzbar und da an ein Ersatz-Gebäude in unmittelbarer Nähe nicht zu denken war, wurden die Archivalien schließlich in einem ehemaligen Marinelazarett in Kronshagen eingelagert. Dort hatte man es allerdings mit vermehrten Diebstählen zu tun. Die alten Dokumente dienten als Tauschobjekte oder zum Heizen. Neuer provisorischer Standort wurde schließlich das dritte Obergeschoss des Schlosses Gottdorf in Schleswig, womit das Archiv an seinen alten Standort zurückkehrte.

Die Suche nach einem dauerhaften Standort prägte die Arbeit des Archivs in der Nachkriegszeit und bildet somit auch im Beitrag von Silke Götsch-Elten einen Schwerpunkt. Das Unterbringungsproblem konnte erst 40 Jahre später dauerhaft gelöst werden, als das Archiv in das eigens zu diesem Zweck umgebaute Kronprinzenpalais in Schleswig einziehen konnte. „Für das Landesarchiv begann in den Jahren 1991 und 1992 eine neue Ära. Der Archivneubau ermöglichte erstmals nach dem Zweiten Weltkrieg eine sachgerechte Unterbringung und Behandlung des Archivguts, bot moderne Arbeitsplätze für die Beschäftigten, stellte ausreichend Arbeitsplätze für Nutzer und Nutzerinnen zur Verfügung und bot zugleich mit seinen Ausstellungs- und Veranstaltungsräumen einen Ort, an dem Themen der Landes- und Archivgeschichte wissenschaftlich bearbeitet und diskutiert sowie an eine breite Öffentlichkeit vermittelt werden konnten.“ (S. 178).

Ein weiteres Thema der Nachkriegszeit betraf die Zugänglichkeit der Archivalien. Dies war eine allgemeine Frage, besonders kontrovers war aber die Diskussion um die Entnazifizierungsakten. Erst mit dem Wandel der Geschichtskultur in den 1970er- und 1980er-Jahren erfolgte hier ein Umdenken. Allgemeine Regelungen brachte die Verabschiedung des Landesarchivgesetzes im Jahr 1992.

Unter dem Titel „Mehr Archivierung wagen!“ beschreibt Rainer Hering im letzten Beitrag die gegenwärtige Lage des Landesarchivs. Thematisiert wird das Verhältnis von Archiv und Demokratie sowie die Notwendigkeit der Öffentlichkeitsarbeit für eine moderne Gedächtniseinrichtung. Hering geht ein auf die regelmäßigen Ausstellungen, die eigene Bibliothek sowie die eigene Schriftenreihe des Archivs. Eine besondere Herausforderung ist etwa die Digitalisierung. Archive müssen heute auch digitale Dokumente archivieren und durch regelmäßige Datenmigration die Voraussetzung dafür schaffen, dass diese auch in mehreren Jahrzehnten noch zu lesen sind. „Blickt man abschließend auf eineinhalb Jahrhunderte staatliche Archivgeschichte in Schleswig-Holstein zurück, so ziehen sich einige Herausforderungen seit Gründung des Staatsarchivs Schleswigs durch bis in die Gegenwart“ (S. 207). Dazu

gehören laut Hering etwa die bis heute teils mangelnde Anbietetung von Archivalien und die Knappheit finanzieller Mittel.

Die vorliegende Geschichte des Schleswig-Holsteinischen Landesarchivs reiht sich ein in eine ganze Welle der wissenschaftlichen Befassung mit Archiven (vgl. Beispiele in Anmerkungen 1–3). Immer häufiger geht es darum, Archive nicht nur als bloße Wissensspeicher zu sehen, sondern auch als Akteure im Lauf der Geschichte. Auch in Schleswig-Holstein bemühte sich das Staats- bzw. Landesarchiv in unterschiedlichen Kontexten aktiv um historische Materialien, sei es nach Gebietsverschiebungen oder auch nach den Feldzügen der Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg. Das Archiv setzte im Alltag die nationalsozialistische Ideologie um und beteiligte sich an der Sippenforschung und der damit verbundenen Arisierung der Gesellschaft im Dritten Reich. Zu allen Zeiten sah sich das Archiv als Bewahrer der Geschichte und somit als Sinnstifter für Heimat und Identität. In vielen Bundesländern und Regionen wurden solche Überlegungen im Rahmen von Konferenzen und Tagen diskutiert und anschließend in Sammelbänden publiziert.¹ Monografien behandelten einzelne Epochen – etwa des Reichsarchivs oder des Hamburger Staatsarchivs.² Und auch über die Geschichte des preußischen Staatsarchivs in Schleswig von 1870 bis 1947 existiert bereits eine Studie von Sarah Schmidt, auf die sich Tillmann Bendikowski in seinem Beitrag ausdrücklich bezieht.³

In der Verlagsbeschreibung wird damit geworben, es werde „erstmal (...) die Geschichte eines staatlichen Archivs in Deutschland von der Gründung bis in die Gegenwart monografisch dargestellt.“⁴ Doch auch, wenn das Buch diese Vorreiterrolle einnimmt, das Potenzial wurde leider nicht ganz ausgeschöpft. Gerade in der ersten monografischen Gesamtdarstellung würde man erwarten, dass auch der Forschungsgegenstand selbst, nämlich Archive in der Rolle als historische Akteure, näher beleuchtet wird. Bis auf eine kurze Bemerkung in der Einleitung unterbleibt dies leider komplett. Insbesondere, weil die Historie des Archivwesens in Schleswig-Holstein noch nicht in dieser Form in den Blick genommen wurde, wäre eine Forschungsdiskussion und Einordnung wünschenswert gewesen.

Die drei genannten Teile des Buches weisen dann auch eine unterschiedliche Qualität auf. Am wenigsten gibt es bei jenem von Silke Götsch-Elten einzuwenden. Bis auf ein paar kritische Einordnungen – die Identitätsstiftung der Nachkriegszeit wird direkt in Verbindung mit völkischem Denken gesetzt – hat sie einen sehr guten und auf eigener Quellenbasis basierten Beitrag verfasst, welcher die Geschichte zwischen 1950 und 1992 darstellt und die entscheidenden Punkte wie die Zugänglichkeit von Archivgut, die Entnazifizierungsakten, das Archivgesetz und die Suche nach neuen Räumlichkeiten beinhaltet.

1 Vgl. Frank, Joachim W.; Brakmann, Thomas (Hg.): *Aus erster Quelle. Beiträge zum 300-jährigen Jubiläum des Staatsarchivs der Freien und Hansestadt Hamburg*, Hamburg 2013; Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns (Hg.): *Die Staatlichen Archive Bayerns in der Zeit des Nationalsozialismus*, Köln; Weimar; Wien 2019; Fleischmann, Peter; Seiderer, Geord (Hg.): *Archive und Archivare in Franken im Nationalsozialismus*, Neustadt/Aisch 2019; Graf, Sabine; Kahleyß, Julia; Steinführer, Henning (Hg.): *Archive in Niedersachsen und der Nationalsozialismus. Kontinuitäten und Brüche*, Göttingen 2026.

2 Vgl. Herrmann, Matthias: *Das Reichsarchiv (1919–1945). Eine archivische Institution im Spannungsfeld der deutschen Politik*, Kamenz 2019; Schmidt, Sarah: *Das Staatsarchiv Hamburg im Nationalsozialismus*, Hamburg 2016.

3 Schmidt, Sarah: *Archivarbeit im Wandel. Das Beispiel des preußischen Staatsarchivs in Schleswig-Holstein 1870–1947* (Veröffentlichungen des Landesarchivs Schleswig-Holstein 121), Hamburg 2021.

4 Webpräsenz des Buches auf der Website des Wallstein Verlags, <https://www.wallstein-verlag.de/9783835357310-wem-gehoert-die-geschichte.html>, Stand: 27.09.2026.

Der Zeitraum des von Tillmann Bendikowski abgedeckten Beitrags wurde – wie erwähnt – bereits von der Historikerin Sarah Schmidt ausführlicher untersucht. Bendikowski verweist in seinem Beitrag in nicht weniger als 100 Fußnoten auf die Darstellung von Schmidt. Bei knappen 110 Seiten Text betrifft dies im Schnitt fast jede Seite. Zwar erläutert Bendikowski bei der ersten Nennung selbst, dass Sarah Schmidts Arbeit die „wichtigste Grundlage der vorliegenden Ausführungen“ sei. Gleichzeitig bedankt er sich bei der Autorin für die Unterstützung und auch die „Zurverfügungstellung von Recherche- und Archivmaterial“. (S. 14, Fußnote 6). Dies wirft zugleich die Frage auf, in welchem Umfang der Beitrag auf eigenständigen Quellenrecherchen gegenüber der bereits vorliegenden Studie beruht. Grundsätzlich ist das natürlich kein Verstoß gegen wissenschaftliche Standards, schließlich sind alle Verweise angegeben. Aber es bestärkt doch die Frage, wofür es dieses Beitrages dann bedarf bzw. ob es nicht vielleicht besser gewesen wäre, die Historikerin Sarah Schmidt hätte selbst eine verkürzte Fassung ihrer Darstellung für dieses Buch beigeleitet. Für eine zweite Perspektive – neben Schmidts Arbeit – wäre es hingegen besser gewesen, sich weniger an ihrer Struktur und noch mehr an eigener Quellenforschung zu orientieren.

Der dritte Teil des Buches, welcher vom derzeitigen Archivdirektor Rainer Hering persönlich geschrieben wurde, weist eine zeitliche Lücke auf. Der vorherige Text von Silke Göttisch-Elten endet im Jahr 1992, Hering beginnt jedoch gleich mit den aktuellen archivischen Aufgaben und Herausforderungen des 21. Jahrhunderts. Zwar holt er bei einzelnen Themen immer wieder aus bis in die 1990er- und 2000er-Jahre, doch können diese punktuellen Rückgriffe die lückenlos chronologische Darstellung der beiden vorangegangenen Beiträge nicht gleichwertig ersetzen. Einige Formulierungen Herings sind im Kontext einer wissenschaftlichen Darstellung des Landesarchivs darüber hinaus eher kritisch zu sehen. So schreibt er beispielsweise im Zusammenhang mit der Öffentlichkeitsarbeit: „Die große Zustimmung des Publikums lässt sich nicht nur an den vielen positiven Rückmeldungen, beispielsweise im Gästebuch des Landesarchivs, ablesen.“ (S. 186). Die Schriften des Landesarchivs werden „überregional wie international rezipiert“ (S. 188). Die Bibliothek wird „rege genutzt.“ (S. 189). Ohne die positiven Rückmeldungen des Publikums und die rege Rezeption und Nutzung hier infrage stellen zu wollen, klingen diese Formulierungen eher nach einer Festschrift denn nach einer historisch-kritischen Darstellung, zumal sie ohne jegliche Verifikation oder Nachweise getätigt werden. Hier wird das Dilemma deutlich, die Gegenwartssituation vom gegenwärtigen Direktor des Landesarchivs darstellen zu lassen. Einerseits verfügt er natürlich über die besten Informationen, andererseits kann er die notwendige Distanz und Objektivität zum eigenen Handeln nicht leisten, worunter ein Stück weit der Beitrag leidet.

Trotz der genannten Punkte handelt es sich bei dem Buch um eine gelungene kompakte Gesamtdarstellung der 150-jährigen Geschichte des Schleswig-Holsteinischen Landesarchivs. Der Text ist gut lesbar geschrieben und das Buch mit seinen knapp 200 Seiten sowohl für die wissenschaftliche als auch für die breite allgemeine Fachöffentlichkeit interessant. Eine erste Forschungslücke wird insbesondere bei der Nachkriegsgeschichte geschlossen. Doch die Archivgeschichte des Landes Schleswig-Holstein ist damit noch längst nicht erschöpfend erforscht. Eine weitere Beschäftigung und kritische Auseinandersetzung – ähnlich wie dies für andere Regionen und Bundesländer bereits geschehen ist – ist wünschenswert und sollte in einer noch ausführlicheren Form stattfinden.

Am Ende des Buches wird – dem Titel entsprechend – nochmals die Frage aufgeworfen, wem denn nun die Geschichte gehöre. Die Frage ließe sich über die 150 Jahre sicherlich unterschiedlich beantworten. Geschichte war stets ein politisches Instrument, diene zur Identifikation, aber auch als Mittel zur Unterdrückung oder gar ethnischen Säuberung. Für das Landesarchiv im 21. Jahrhundert wird die Frage folgendermaßen beantwortet: „Die Geschichte, um den Titel dieses Buches wieder aufzugreifen, gehört den Bürgerinnen und Bürgern. Damit besitzen sie aber auch die Verantwortung, die Geschichte zu erforschen und zu schreiben.“ (S. 209). Geschichte wird heute demokratisch verwaltet. Und damit das so bleibt, ist auch die Auseinandersetzung mit den bestandserhaltenden Institutionen so wichtig. Und hierfür leistet das Buch in jedem Fall einen wertvollen Beitrag.

Fabian Boehlke, Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky, <https://orcid.org/0000-0001-7715-8971>

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/6290>

Dieses Werk steht unter der Lizenz [Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#).

Partizipation damals und heute : kulturelles Erbe und Identität in historischen und jüdischen Museen und Gedächtniseinrichtungen / herausgegeben von Bettina Gierke, Heike Pöppelmann und Hansjörg Pötzsch ; im Auftrag des Braunschweigischen Landesmuseum. – Berlin ; Boston : De Gruyter Oldenbourg, [2026]. – VI, 235 Seiten : Illustrationen. – (Forschungen und Berichte des Braunschweigischen Landesmuseums ; Neue Folge, Band 4). – ISBN 978-3-11-134642-7 : EUR 29.95 (auch als E-Book im Open Access verfügbar)

Der hier rezensierte Sammelband ist aus der Tagung „Partizipation und Engagement: Der Einfluss aktiver Bevölkerungsbeteiligung auf Kultur- und Gedächtniseinrichtungen“ entstanden, die am 17. und 18. April 2023 im Braunschweigischen Landesmuseum stattfand. Er erscheint als vierter Band der Neuen Folge in der Reihe „Forschungen und Berichte des Braunschweigischen Landesmuseums“. Herausgegeben wurde er von Bettina Gierke, der Leiterin der Sammlungen des Braunschweigischen Landesmuseums, seiner Direktorin Heike Pöppelmann und Hansjörg Pötzsch, dem Provenienzforscher aus der Bundesakademie für Kulturelle Bildung.

Die Idee zur Tagung ergab sich aus der Auseinandersetzung mit der Sammlung „Judaika“ des Braunschweigischen Landesmuseums von 2016 bis 2021, deren Ergebnisse eine der Grundlagen für die neue Dauerausstellung „Ein Teil von uns. Deutsch-jüdische Geschichte aus Niedersachsen“ ist (S. 1 f). Das Braunschweigische Landesmuseum, das 1891 als „Vaterländisches Museum“ gegründet wurde, ist eine der zahlreichen Museumsgründungen des 19. Jahrhunderts. Durch die Forschungen in Vorbereitung der Ausstellung wurde deutlich, dass „ein Großteil der Objekte durch die Sammlungsarbeit der jüdischen Gemeinschaft im Freistaat Braunschweig entstanden ist“ (S. 2).

Thematischer Schwerpunkt des Bandes ist also die Sammelleidenschaft der Bürgerschaft im 19. Jahrhundert, die auf zahlreiche Museen einen großen Einfluss hatte, wobei besonders Institutionen in den Fokus genommen werden, die jüdische Sammlungen betreuen. Untersucht werden die Beziehungen der Institutionen zu den engagierten Personen, die sich an der „Zu- über Mit- bis zur Zusammenarbeit“ beteiligen (nach der Definition von Anja Piontek).¹

„An der Tagung und an der Publikation haben sich Referent*innen und Diskutierende aus Deutschland, Österreich, Israel, Großbritannien und den USA beteiligt. Sie vertreten kulturhistorische Einrichtungen, jüdische Museen, Kunstmuseen, Gedenkstätten sowie Forschungseinrichtungen und teilen ihre Erfahrungen mit den Auswirkungen von Partizipation auf ihre Institutionen – oft mit Fokus auf die eigene Geschichte“ (S. 3).

1 Piontek, Anja: *Museum und Partizipation. Theorie und Praxis kooperativer Ausstellungspraxis und Beteiligungsangebote*, Bielefeld 2017, S. 97.

Das Buch gliedert sich in drei Kapitel:

- Erster Teil: Grundlagenarbeit. Was ist Partizipation?
- Zweiter Teil: Heutige Partizipation
- Dritter Teil: Geschichtliche Aufarbeitung der Tradition

Aus systematischen Gründen hätte man sich allerdings gewünscht, dass das Kapitel „Heutige Partizipation“ mit seinen aktuellen Fragestellungen an den Schluss gesetzt worden wäre.

Aufgrund seiner grundlegenden Definitionen ist der Auftaktartikel von Markus Walz mit dem Titel „Partizipation im Museum: Definition und Abgrenzung, Ausprägungen in Vergangenheit und Gegenwart“ für den Band sehr wertvoll. „Partizipation“ ist ein wichtiges Thema in der heutigen Kulturlandschaft. Die Entwicklung ging von „Kultur für alle“ zu „Kultur von allen“ bis zur „Kultur mit allen“.

„Partizipation wird als Museumsmanagement-Werkzeug definiert, das die Beteiligung Externer an den Entscheidungen und an der Weiterentwicklung der Institution Museum oder deren Eigentümer-Körperschaft zulässt.“ (S. 13). Dabei wird abgegrenzt gegen unerbetene Interventionen durch Dritte, Agitation der Museumsgäste durch die Museumsverantwortlichen und Interaktionsangeboten mit vorgeformtem Ergebnis. Außerdem wird Partizipation von „Selbstverwaltung, Zeitspende, Outreach, Audience Development, Inklusion“ abgegrenzt. Vier Partizipationstypen werden unterschieden:

1. Kontribution (von der Institution gesteuerter Prozess, man darf Dinge beitragen)
2. Kollaboration: aktive Mitwirkung an einem von der Institution gesteuerten Prozess
3. Ko-Kreation: Mitglieder einer sozialen Gruppe erarbeiten gemeinsam mit Museumsfachleuten ein Projekt, von der Definition der Projektziele bis zur Fertigstellung
4. Gastprojekte (hosted), von den Externen eigenverantwortlich entwickelt

Eine weitere Systematisierung erfolgt durch die Zuordnung der Möglichkeiten von Partizipation zu den sechs Kernaufgaben von Museen:

1. Erforschen (z. B. Citizen Science, v. a. in den Naturmuseen),
2. Sammeln (z. B. Herschenken privater Dinge, Sammelaufrufe),
3. Bewahren (Partizipation nur eingeschränkt möglich),
4. Interpretieren (dialogische Bildungsarbeit),
5. Ausstellen (viel Mitwirkung denkbar) und
6. Dokumentieren.

Der Aufsatz schließt mit dem Gedanken des Museums als „Agora“ (Marktplatz), dem Ort des Aushandelns und Verhandelns von Partizipation.

Der nächste Beitrag in dieser Sektion stammt von Felicitas Heimann-Jelinek und trägt den Titel „Deponierte Ansammlungen oder partizipative Sammlungen?“. Die Autorin geht der Frage nach, ob ein persönliches Deponat Aussagekraft für eine allgemeine Geschichte haben kann. Dabei wird auch die Frage

nach den Deponierenden gestellt, deren Tätigkeit als partizipativ angesehen wird. Das Thema wird am Beispiel des Falls von Sophie Kutner (1880–1942) veranschaulicht. Sie schenkte 1923 mehrere persönliche Objekte und Ritual-Objekte der Familie Schwabe, die die letzten Mitglieder der jüdischen Gemeinde Hornburg waren. Hornburg liegt im Kreis Wolfenbüttel, der letzte Gottesdienst in der Synagoge war 1882. Die Hornburger Landsynagoge kam ebenfalls nach Braunschweig. Der Museumsdirektor Karl Steinacker (1910–1935) erkannte schon damals den Wert des Depots. Bis 2021 mussten jedoch die Objekte warten, bis sie vom „Deponat zum Exponat“ (S. 35) wurden und damit zeigen konnten, dass auch ein persönliches Deponat mit seiner Geschichte eine große Bedeutung für ein Museum haben kann.

Der letzte Beitrag in der ersten Sektion stammt von Nina Lucia Groß und Tilman Walther und hat den „Freiraum“ im Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg zum Thema, ein Raum, der prinzipiell allen zur Verfügung steht. Ausgeführt werden vier als „Tauschhandel“ bezeichnete Prozesse: 1. Definitionsmacht gegen Expertise von außen, 2. Legitimationshilfe gegen Distinktionsgewinn, 3. Expertise von außen gegen Umverteilung von Mitteln und 4. Kollaboration durch den Austausch von Expertisen. Bei diesem interessanten Ansatz hätte man sich noch konkretere Beispiele gewünscht.

Die zweite Sektion „Partizipativer Sammlungs Aufbau in der Gegenwart“ enthält fünf Beiträge mit konkreten Beispielen von Partizipation in verschiedenen Einrichtungen. Die Sektion wird eröffnet von Eva Haverkamp-Rott, Astrid Riedler-Pohlers, and Susanne Weigand mit dem Beitrag „Patrimonialization and Cooperation. Jewish Cultural Heritage in Regensburg“. Der Artikel untersucht am Beispiel Regensburg, wie jüdische Geschichte und Kultur in den Museen und in der Altstadt, die zum UNESCO-Kulturerbe zählt, dargestellt werden. Zu diesem Zweck werden die bisherigen Aktivitäten in Regensburg, die von der Stadt initiiert wurden – beispielsweise Ausgrabungen (document Neupfarrplatz), ein Dokumentationszentrum, ein Denkmal für die mittelalterliche Synagoge, Forschungen über die Grabsteine, eine Ausstellung im Historischen Museum („Regensburg – Mittelalterliche Metropole der Juden“, 2019) und eine Online-Ausstellung von 2021 („Regensburg and its Jewish community“) – näher betrachtet. Die zentrale Frage, die sich die Autorinnen dabei stellen, ist: Wie wurde und wird die jüdische Gemeinde Regensburg in die Aktivitäten einbezogen? Jüdische Geschichte wurde oft ohne ihre eigenen Repräsentantinnen und Repräsentanten erzählt. Dies soll sich durch das beschriebene Projekt ändern: Die Jüdische Gemeinde schreibt ihre Geschichte selbst – ein faszinierender Ansatz, der im besten Fall zu mehr Vertrauen der jüdischen Gemeinde in die Institutionen führen wird, die jüdische Geschichte Regensburg neu schreibt und mit weiteren Facetten bereichert.

Der folgende Aufsatz stammt von Christina Ludwig und trägt den Titel „Imagine all the people – Livin' life in a new ‚museum‘. Einblicke in die Diskussionen um ein ‚Jüdisches Museum‘ in Dresden/Sachsen“. Thema ist die anvisierte Neugründung eines Jüdischen Museums in Dresden. Auch in diesem Projekt sollen die drei jüdischen Gemeinden der Stadt von Anfang an mit einbezogen werden. Als Ort wird der Alte Leipziger Bahnhof diskutiert, von dem aus Jüdinnen und Juden aus Dresden und Ostsachsen deportiert wurden. Von Anfang an wurden partizipatorische Methoden bei der Erinnerungsarbeit angewendet. Die Vorbereitungen erfolgten analog und digital. „Das Jubiläum ‚1700 Jahre Jüdisches Leben in Deutschland‘ im Jahr 2021 nahm das Stadtmuseum Dresden zum Anlass, mit einem neuen Pilotformat den Diskurs um das ‚Jüdische Museum‘ in die 2006 eingerichtete stadthistorische Dauerausstellung zu integrieren. Ziel der Intervention ‚Rethinking Stadtgeschichte. Perspektiven jüdischer

Geschichten und Gegenwarten' war es, eine niedrigschwellige Plattform für den anstehenden Ausstellungsprozess zu schaffen." (S. 73). Digital gab es Podiumsdiskussionen, BLOG und Umfrage.

In ihrem Beitrag „Herausforderungen, Chancen und Grenzen partizipativer Sammlungsprojekte am Jüdischen Museum Berlin“ (JMB) beschreibt Tamar Lewinsky zwei partizipative Projekte des JMB: „Objekttage“, das seit 2017 die vielfältigen Migrationsbiografien von Jüdinnen und Juden in Deutschland dokumentiert, und die ausstellungsfokussierte thematische Sammlung von Objekten zum jüdischen Leben in der DDR. Beim ersten Projekt sollten Jüdinnen und Juden ein Objekt aussuchen und präsentieren, das ihre Migrationsgeschichte illustriert und eine Geschichte erzählt. Die Objekte wurden dokumentiert, es gab Interviews und Porträtaufnahmen, die Möglichkeit von Schenkung oder Leihgabe wurde thematisiert. An dem international ausgerichteten Projekt nahmen 129 Personen teil. 2025 erschien dazu die Publikation „Objekttage“. An einer Podiumsdiskussion stellten drei Teilnehmende ihre Objekte vor. Das zweite Projekt steht im Zusammenhang mit der Ausstellung „Ein anderes Land. Jüdisch in der DDR“, die von September 2023 bis Januar 2024 im Altbau des JMB zu sehen war. Hier gab es einen Sammlungsaufruf mit einer breiten Resonanz und viele Schenkungen. Überzeugend arbeitet Tamar Lewinsky auch die Grenzen der Partizipation heraus, denn die endgültige Entscheidung ist meist eine kuratorische, auch wenn Akteure und Kuratorinnen im engen Austausch stehen.

Im Beitrag „Ein ‚Heimatemuseum‘ für Weltbürger*innen?“ befasst sich Anika Reichwald mit dem Jüdischen Museum Hohenems, das 1991 eröffnet wurde. Auch hier wurde mit partizipatorischen Methoden gearbeitet: Erwähnenswert ist die kollaborative Arbeit bei der Ausstellung „Ein gewisses jüdisches Etwas“ (2010). Das Museum ist bemüht, Communities anzusprechen, vor allem die Nachkommen Hohenemser Jüdinnen und Juden. Es gab keine Jüdische Gemeinde in der Nachkriegszeit mehr und es sind auch keine Judaica aus Hohenems vorhanden. So wurde ein wichtiges Netzwerk mit den Nachkommen aufgebaut, wodurch auch Objekte in die Sammlung kamen und sich die Frage stellte, wie man jüdische Objekte präsentiert. Das Museum hat auch sogenannte Outreach-Aktivitäten: „Europaplätze in Hohenems“ (2020) und „Über die Grenzen“ (2022), ein grenzüberschreitendes partizipatives Projekt im Vorarlberg, Schweiz und Liechtenstein.

Die Sektion wird abgeschlossen durch den Artikel von Nadine Panteleon mit dem Titel „Das ist unser HEIMATMuseum – Partizipation und Identifikation durch Bürgerbeteiligung im Börde-Museum.“ Das Museum ist ein Beispiel für eine Gründung aus dem Bürgertum heraus. Es wurde 1924 eröffnet und hat mit seinen vielfältigen Aktivitäten einen modernen partizipativen Ansatz.

Die dritte Sektion „Partizipativer Sammlungs Aufbau in der Vergangenheit“ enthält sieben Aufsätze und wird eröffnet von Isobel Muirs Beitrag „Jewish members of Britain's National Art Collections Fund, 1903–1930“ – der einzige Artikel, der eine Institution außerhalb des deutschen Sprachraums in den Fokus nimmt. Thema des Aufsatzes sind die jüdischen Mitglieder des National Art Collections Fund (NACF). Wichtige Akteure waren Max Rosenheim (1849–1911), ein deutsch-jüdischer Kaufmann, und Edward Albert Sassoon (1856–1912), ein anderes jüdisches Mitglied, geboren in Bombay und verheiratet mit Aline de Rothschild (1867–1909). Besonders hervorzuheben ist jedoch das Engagement von Isidore Spielmann (1854–1925), der gemeinsam mit anderen jüdischen Mitgliedern maßgeblich beim Ankauf der „Rokeby Venus“ („Venus vor dem Spiegel“ von Diego Velázquez) beteiligt war. Zusammenfassend urteilt Isobel Muir über das Verhältnis der jüdischen Mitglieder zur Institution: „Moreover, the NACF gave its Jewish members a visible means of proving that their „communal values“ were not

incompatible with national interests, and indeed those members of the Jewish community both British and "foreign" played a valuable role in upholding and promoting the nation's cultural wealth." (S. 139).

Der nächste Artikel in dieser Sektion stammt von Hansjörg Pötzsch: „Passion – Partizipation – Profession. Karl Steinacker, bürgerliches Engagement und das Vaterländische Museum zu Braunschweig (heute: Braunschweigisches Landesmuseum)“. Dieses Museum war schon Thema im Artikel von Felicitas Heimann-Jelinek. Der Artikel beleuchtet näher die Rolle der Familie Steinacker in der Geschichte des Museums und vor allem die Umsetzung der Hornburger Synagoge. Eduard Steinacker (1839–1893) steuerte Objekte zur Ausstellung „vaterländische Erinnerungen“ (Juni 1890) bei, die die Gründung des Vaterländischen Museums zu Braunschweig quasi vorbereitete. Er gehörte zu den Gründungsmitgliedern des Vaterländischen Museums, das ohne bürgerliches Engagement nicht denkbar wäre. Sein Sohn, der Kunsthistoriker Karl Steinacker (1872–1944), war von 1910 bis 1935 der erste professionelle Leiter des Museums, seine „Universalsammlung“ wurde zwischen dem Braunschweigischen Landesmuseum, dem Herzog Anton Ulrich-Museum und dem Städtischen Museum Braunschweig aufgeteilt. Karl Steinacker war bis zuletzt Museumsinspektor am Herzoglichen Kunstmuseum, das ihn als Direktor an das Heimatmuseum abordnete. Auch Steinackers Mutter, seine Tante Charlotte von Strombeck und er selbst waren „durch Schenkungen, Leihgaben und finanzielle Unterstützungen“ (S. 145) dem Museum verbunden. Karl Steinacker war es auch, der trotz Widrigkeiten die Hornburger Synagoge ins Braunschweiger Museum umsetzte. 1925 waren die Umsetzungsarbeiten abgeschlossen; die Synagoge ist heute das Kernstück der bedeutenden Judaica-Abteilung des Museums.

Der Aufsatz von Christopher Galler mit dem Titel „Das Bomann-Museum Celle als Resultat einer lokalen Bürgerbewegung“ behandelt ebenfalls eine bürgerliche Museumsgründung des 19. Jahrhunderts. Gründer war der Fabrikant Wilhelm Bomann (1848–1926). Zuwendungen für das Museum gab es auch von jüdischen Mitgliedern des Museumsvereins. In Celle gab es eine Jüdische Gemeinde von rund 80 Personen. Am Beginn des 20. Jahrhunderts wurde eine kleine „israelitische Abteilung“ eingerichtet und es wurden Judaica durch Mithilfe des jüdischen Lehrers Julius Löwenstein erworben. In der Folgezeit entwickelte sich das Museum „von einer bürgerlichen Initiative zu einem deutlich stärker kommunal getragenen Museum“ (S. 165).

Der Aufsatz von Claudia Selheim mit dem Titel „Zuwendungen: Schenkungen und Stiftungen jüdischer Provenienz am Beispiel des Germanischen Nationalmuseums“ widmet sich jüdischen Schenkern und Schenkerinnen. In Nürnberg wurde 1864 eine jüdische Gemeinde gegründet, ca. 1874 gab es eine Synagoge. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren 2 bis 3 % der Bevölkerung jüdisch. Jüdische Bürgerinnen und Bürger waren – wie der Artikel herausarbeitet – maßgeblich an den Projekten des Germanischen Nationalmuseums beteiligt: Beim Kauf und Umbau des Königsstiftungshauses (1897) trugen viele z. B. im Hopfenhandel tätige Jüdinnen und Juden zur Finanzierung bei, auch ausländische Personen leisteten ihren Beitrag. „Von den allein in der Einzeichnungsliste aufgeführten 152.000 Mark kamen 22.000 Mark, also knapp ein Siebtel, von Jüdinnen und Juden oder ihren Unternehmen, was ihre Bedeutung für den Ausbau des GNM in der damaligen Zeit zeigt und ihren Willen zur gesellschaftlichen Teilhabe unterstreicht.“ (S. 176). Auch beim Kauf der Beckh'schen Fabrik beteiligten sich viele Jüdinnen und Juden mit rund einem Zwölftel der Kaufsumme (S. 177). Daneben gab es Sachspenden und Einzelengagements, z. B. von den Brüdern Gerngros, die einen Aufruf starteten, dem Museum jüdische Objekte zukommen zu lassen.

Der Beitrag von Gabriele Köster mit dem Titel „Magdeburg: Eine Stadt sucht ein Museum“ zeigt ebenfalls die Gründung eines Museums aus bürgerlichem Engagement heraus. Es wurde 1893 gegründet. In Magdeburg gab es eine Kontroverse um das Museum und seinen Sinn. Das bürgerliche Engagement war eher als eine „elitäre Form“ zu verstehen.² Heute will das Museum ein Museum für alle sein, wie es der Museumsdirektor Theodor Volbehre bereits 1907 schrieb: „Das Kaiser Friedrich Museum will ein Haus sein, das jedem Bewohner der Stadt das Verstehen der Kulturwelt, in der er lebt, erleichtert und damit seine Freude am Dasein vertieft.“ (S. 201).

Der Artikel von Kathrin Pieren mit dem Titel „The Jewish Museum of Westphalia – An Institution Rooted in Civil Society“ befasst sich mit dem besonderen jüdischen Museum in der nordrhein-westfälischen Stadt Dorsten: dem Jüdischen Museum Westfalen. Die Ausstellung „Dorsten unterm Hakenkreuz“ im Jahr 1982 war ein wichtiges Ereignis für die Stadtgesellschaft von Dorsten. 1987 wurde der Verein für jüdische Geschichte und Religion e. V. gegründet, der bis zu 550 Mitglieder hatte. Die Gruppe sammelte Dokumente und Judaica und bildet die Basis für das 1992 eröffnete Museum,³ das sich zunehmend professionalisierte. Johanna Eichmann war die erste damals noch ehrenamtliche Direktorin. Das engagierte „Jüdische Museum Westfalen“ ist heute aus der Museumslandschaft nicht mehr wegzudenken. Es geht neue Wege und berücksichtigt zunehmend die Lokalgeschichte. Die letzte Dauerausstellung war „LChaim! – Jüdisch in Westfalen“. Die Geschichte des Museums zeigt auf vielfältige Weise die Partizipation der Gesellschaft bei der Gründung und heutigen Aktivitäten.

Der letzte Beitrag von Jonathan Voges: „Engagement und Erinnern. Die Gedenkstätte KZ-Außenlager Schillstraße und das Schill-Denkmal von 1837 bis heute“ hat die partizipative Erinnerungsarbeit zum Thema. Problematische Vorfälle wie Schmierereien auf dem Gelände der Gedenkstätte zeigen die Grenzen der Partizipation auf – „nämlich zum Beispiel dann, wenn bestimmte Gruppen meinen, ihre Slogans und politischen Ziele auf einen bestimmten Ort applizieren zu müssen – also sich aufgerufen fühlen, ihre eigenen Vorstellungen davon, wofür ein Denkmal oder eine Gedenkstätte stehen sollte (und wofür eben nicht), direkt, unvermittelt, unaufgefordert und unabgesprochen vor Ort einzubringen.“ (S. 219 f). Um dem Interesse an Partizipation Raum zu geben, stellt der Autor am Schluss seines Beitrags das Konzept „Offenes Archiv“ vor. Hier können von den an der Erinnerungsarbeit interessierten Besucherinnen und Besuchern Archivboxen mit Dokumenten bestückt werden. Es stellt sich jedoch die Frage, wer eine der Archivboxen befüllen darf und welche Art der Partizipation erwünscht und welche eher unerwünscht ist. Wie bei vielen anderen in diesem Band beschriebenen Projekten muss hier die Aufgabe und die Funktion von Kuratorinnen und Kuratoren sorgfältig definiert und immer wieder neu thematisiert und justiert werden.

Der ausgewogene Sammelband zu dem wichtigen Thema der Partizipation und ausgewählten jüdischen Sammlungen und Einrichtungen liest sich für Museumsfachleute, Historiker*innen und Judaist*innen gleichermaßen mit Gewinn.

2 Auf S. 194 hat sich ein Tippfehler eingeschlichen: Beim Satz „Bereits im 1993 eröffneten städtischen Museum am Domplatz ...“ muss es wohl „1893“ nicht „1993“ heißen.

3 Auf S. 210 steht als Bildunterschrift „Opening of the Jewish Museum Westphalia, June 28, 1982“. Bei der Jahreszahl muss es richtigerweise wohl „1992“ und nicht „1982“ heißen.

Petra Figeac, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, <https://orcid.org/0000-0002-8066-0468>

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/6316>

Dieses Werk steht unter der Lizenz [Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#).

Nachruf auf Ewald Brahms (1960–2026)

Völlig unerwartet ist Ewald Brahms, Direktor der Universitätsbibliothek Hildesheim und langjähriges Vorstandsmitglied des VDB – Vereins deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare, am 25. Mai 2026 verstorben.



Abb. 1: *Ewald Brahms (1960–2026). Foto: privat*

In Ostfriesland geboren und aufgewachsen, studierte Ewald Brahms in Göttingen sowie in Boulder (Colorado) Anglistik und Amerikanistik und trat, nachdem er in Saarbücken zum erzählerischen Werk von Edgar Allan Poe promoviert worden war, in den höheren Bibliotheksdienst ein. An das Referendariat an der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe und der Bibliotheksschule in Frankfurt schloss sich eine mehrjährige Tätigkeit als Referent und Programmdirektor im damaligen Bibliotheksreferat der Deutschen Forschungsgemeinschaft an, wo er die Förderung der damals noch recht neuen digitalen Bibliotheksinfrastrukturen in Deutschland maßgeblich mitgestaltete. 2002 kehrte in sein Heimatbundesland zurück, zunächst als Referent für Informationsmanagement und E-Learning im niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur (MWK) und dann seit 2006 als Direktor der Universitätsbibliothek Hildesheim.

Als deren langjähriger Direktor verstand Ewald Brahm seine Einrichtung stets als mehr als nur einen Ort der Bücher. Unter seiner Leitung wurde die UB Hildesheim zu einem Modell moderner Informationsinfrastruktur mit der *Smart Library*, einem der ersten Bibliotheksgebäude Deutschlands mit intelligentem Energiemanagement. Besonders prägend war Ewald Brahm's Einsatz für technische Innovationen und zukunftsorientierte Lösungen. Brahm begleitete und gestaltete maßgeblich die Weiterentwicklung digitaler Verwaltungsstrukturen und bibliothekarischer Services. Die Auszeichnung der von ihm geleiteten Bibliothek als *Digitaler Ort Niedersachsens* durch das Land war eine verdiente Anerkennung dieses Weges. Die besondere Stärke von Ewald Brahm lag in der Vernetzung mit anderen Bibliotheken und in seinem Engagement in überregionalen Kooperationen. Früh erkannte er, dass die Zukunft der bibliothekarischen Recherche in gemeinsam entwickelten, offenen Systemen liegt. Die UB Hildesheim gehörte zu den Gründungspartnern des *beluga-core*-Projekts (einer Kooperation norddeutscher Bibliotheken auf der Basis der Open-Source-Software *VuFind*) und hatte sich schon sehr frühzeitig an der Entwicklung einer Smartphone-App für Bibliotheken, der *BibApp*, beteiligt.

Auf der Ebene des Landes Niedersachsen wirkte Ewald Brahm von 2012 bis Ende 2014 als Vorsitzender des Niedersächsischen Beirats für Bibliotheksangelegenheiten des MWK. In dieser Funktion vertrat er die wissenschaftlichen Bibliotheken des Landes gegenüber dem Niedersächsischen MWK sowie in nationalen Fachgremien. Zentrale Führungspositionen nahm Ewald Brahm auch im Gemeinsamen Bibliotheksverbund (GBV) ein, zunächst als Vertreter des Ministeriums wie später auch in seiner Rolle als Direktor einer niedersächsischen Universitätsbibliothek.

Schon früh engagierte sich Ewald Brahm im VDB. Er war maßgeblich an der Gründung des Regionalverbands Nordwest beteiligt, dessen Gebiet sich von Niedersachsen bis nach Schleswig-Holstein erstreckt, und übernahm zunächst das Amt des stellvertretenden Vorsitzenden, dann auch das des Regionalverbandsvorsitzenden. 2011 wurde er als stellvertretender Vorsitzender in den (Bundes-)Vorstand des VDB gewählt und war maßgeblich an der Planung und Durchführung mehrerer Bibliothekartage beteiligt.

Als studierter Anglist und Amerikanist, der längere Zeit in den USA verbracht hatte, lag Ewald Brahm die Pflege der internationalen Beziehungen besonders am Herzen. 2015 übernahm er daher im Vorstand des VDB die Verantwortung für die internationalen Kontakte. In dieser Funktion organisierte er beispielsweise die Online-Vortragsreihe *Digitale Transformation und Openness in deutschen und britischen wissenschaftlichen Bibliotheken* gemeinsam mit der British Library und der Vereinigung der Research Libraries im Vereinigten Königreich (RLUK) und war an der Konzeption der Tagungsreihe der deutschsprachigen Verbände (DACHS) beteiligt. Bei Bibliothek & Information International (BII), der Kommission von Bibliothek und Information Deutschland (BID) für internationale Zusammenarbeit, vertrat er den VDB und übernahm 2016 für mehrere Jahre den Vorsitz dieses Gremiums. Dabei unterstützte er den internationalen Fachaustausch durch Stipendienprogramme für deutsche und ausländische Kolleginnen und Kollegen und wirkte am BID-Partnerland-Programm mit.

Privat hatte Ewald Brahm zwei große Leidenschaften: das Rennradfahren und das Fotografieren. An den Wochenenden war er oft schon am frühen Morgen mit dem Rad unterwegs und konnte mit seiner Kamera Eindrücke und Stimmungen in beeindruckender Weise festhalten. Am Abend schätzte der ausgesprochene Frühaufsteher ein gutes Essen und einen leckeren Tropfen und stellte sich dazu auch selbst an den Herd. Zusammen mit seiner Frau, einer Anglistin, die er während der gemeinsamen Zeit

als Wissenschaftler am Sonderforschungsbereich „Literarisches Übersetzen“ kennengelernt hatte, verband ihn eine besondere Affinität zur französischen Kultur und Landschaft, aber auch zum nord-amerikanischen Halbkontinent.

In all seinen Funktionen zahlte sich sein großes Talent aus, Menschen zusammenzuführen. Seine Offenheit, sein Humor und seine Zugewandtheit ließen auch weit über den kollegialen Umgang tiefe persönliche Freundschaften entstehen. Ewald Brahms bleibt in Erinnerung als zuverlässiger, integrier, freundlicher und besonders zugewandter Kollege. Sein überraschender Tod reißt eine schmerzliche Lücke, die nicht zu schließen ist.

Klaus-Rainer Brintzinger, Universitätsbibliothek der LMU München, <https://orcid.org/0000-0001-5948-1820>

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/6309>

Dieses Werk steht unter der Lizenz [Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#).

Nachruf auf Klaus G. Saur (1941–2026)

Am 4. August ist der Verleger Klaus G. Saur, seit 1999 Ehrenmitglied des VDB – Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare, kurz nach seinem 85. Geburtstag gestorben. Klaus G. Saur war über viele Jahrzehnte eng mit dem deutschen und internationalen Bibliothekswesen verbunden.



Abb. 1: Klaus G. Saur im Jahr 2011. Foto: Wikimedia Commons (CC0)

Mit 22 Jahren übernahm er den von seinem Vater nach dem Krieg gegründeten „Verlag Dokumentation und Technik“ – damals ein kaum profitables Ein-Mann-Unternehmen – und baute es zum führenden Verlag für Nachschlagewerke und Bibliografien aus. Mit seiner markanten Persönlichkeit schaffte er es nicht nur, alle Nischen des Marktes – auch in den damals weitgehend abgeschotteten Ostblock-Staaten – zu erkunden, er kannte auch jede und jeden, zumindest jeden Bibliotheksdirektor und jede Bibliotheksdirektorin. Diese suchte er gerne kurz vor Kassenschluss auf, um ein absolut attraktives und kaum ablehnbares Angebot für eine der Neuheiten seines Verlags zu unterbreiten. Das Wachstum des Verlags wurde von Saur's unglaublicher Innovationskraft getrieben. Produkte wie die beiden Reihen des *Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums* (GValt und GVneu), das *Deutsche Biographische Archiv* (DBA) oder die *Deutsche Biographische Enzyklopädie* (DBE) haben für Jahrzehnte die bibliothekarische Arbeit geprägt und zeitweise erheblich erleichtert. Denn zuvor musste man die von Saur in Gesamtverzeichnissen – zunächst handwerklich in Collagetechnik –zusammengeführten biblio- bzw. biografischen Angaben in einer ganzen Reihe von Einzelwerken mühsam zusammensuchen, was heute im Zeitalter großer Datenbanken und von KI kaum mehr vorstellbar ist. Hinzu kamen Lehrbuchklassiker wie das *Bibliothekarische Grundwissen* von Rupert Hacker und die *Katalogisierung nach den RAK-*

WB von Klaus Haller und Hans Popst, aber auch im internationalen Kontext die Publikationsreihen der IFLA.

Einen besonderen Namen hatte sich Klaus G. Saur mit dem umfassenden Nachschlagewerk *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration* gemacht, der ersten umfassenden biografischen Enzyklopädie der vom nationalsozialistischen Deutschland vertriebenen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Weitere biografische Verzeichnisse wie das *Biographische Handbuch der deutschsprachigen wirtschaftswissenschaftlichen Emigration nach 1933* oder das *Biographische Handbuch der Verleger, Buchhändler und Antiquare* folgten, dazu Quellen aus dem Zentrum der Naziherrschaft wie die *Edition der Akten der Parteikanzlei der NSDAP* oder die Quellenedition *Widerstand als Hochverrat* mit der Wiedergabe aller Todesurteile des Volksgerichtshofs. Die Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nationalsozialismus war für Klaus G. Saur ein essenzieller Teil seiner eigenen Familienbiografie: Klaus G. Saur Vater Karl-Otto Saur war als Stellvertreter Albert Speers ein ranghoher Nationalsozialist gewesen, der wohl auch nach Kriegsende seine politische Überzeugung nie abgelegt hatte. Der Sohn war sich dessen stets bewusst: Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, aber auch das Gedächtnis an die Opfer, an Emigration und Widerstand wurde zum Kern seines verlegerischen Ethos. Zum Ausdruck kam es in den Publikationsschwerpunkten seines Verlags, aber auch bei seinem frühem Israel-Besuch oder dem von ihm mitinitiierten Geschwister-Scholl-Preis¹.

Viele Familienverlage führen den Namen des Inhabers oder des Gründers, aber beim K.G. Saur-Verlag war der Personennamen stets Programm. Auch nachdem der Verlag deutlich gewachsen war und Ableger im Ausland gegründet hatte, war Klaus G. Saur dessen Motor und Zentrum. Dies blieb auch so, als Saur Ende der 1980er-Jahre seinen Verlag im Zuge der Verlagskonzentration und Internationalisierung an die damalige Reed-International-Verlagsgruppe verkaufte und der Verlag dann für zwei Jahrzehnte Teil eines internationalen Konzerns wurde.

Nach einer kurzen Phase des Ruhestands wurde Saur 2005 geschäftsführender Gesellschafter beim Verlag Walter de Gruyter und legte die Grundlage für die Entwicklung des damals zwar angesehenen, aber relativ kleinen und spezialisierten Familienverlags zu einem der Big Player in der internationalen Verlagslandschaft. Einer der ersten Verlage, der unter das Dach von De Gruyter schlüpfte, war Saur früherer K.G. Saur-Verlag, den er für De Gruyter zurückkaufte.

Neben seinem ausgeprägten Geschäftssinn, der ihn zu einem der erfolgreichsten deutschen Verleger im späten 20. und frühen 21. Jahrhundert machte, war Saur ebenso für seine Großzügigkeit wie für die Eloquenz seiner Reden bekannt. Beides prägte über viele Jahre hinweg die Deutschen Bibliothekartage, deren Empfänge – wie auch die der IFLA – von ihm gesponsert und stets mit einer fulminanten frei gehaltenen Rede eröffnet wurden, in der er Namen, Daten, Fakten in großer Zahl aus seinem beeindruckenden Gedächtnis fehlerfrei wiedergeben konnte. Dass er, der über Jahrzehnte ein wichtiger Geschäftspartner für alle großen Bibliotheken in der Welt war, überhaupt Verleger und nicht

1 Mit diesen vom Landesverband Bayern des Börsenvereins und der Stadt München verliehenen Literaturpreis wird jedes Jahr ein „Buch jüngerer Datums“ ausgezeichnet, „das von geistiger Unabhängigkeit zeugt und geeignet ist, bürgerliche Freiheit, moralischen, intellektuellen und ästhetischen Mut zu fördern und dem verantwortlichen Gegenwartsbewusstsein wichtige Impulse zu geben.“ (Website des Geschwister-Scholl-Preises, <https://geschwister-scholl-preis.de/>, Stand: 17.08.2026).

Bibliothekar geworden war, ist eine gewisse Ironie der Geschichte. Denn als er sich 1964 – ohne Abitur und ohne Studium – an der Bayerischen Bibliotheksschule bewarb, war er abgelehnt worden. Somit war es die bis heute andauernde formale Strenge des bayerischen Bibliothekswesens, die erst eine große Verlegerkarriere möglich gemacht hat.

Klaus G. Saur hat im Laufe seines Lebens viele Ehrungen empfangen. Er war Ehrenmitglied der IFLA und des Börsenvereins, Honorarprofessor am Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin sowie Ehrendoktor wie Ehrensator mehrerer Universitäten. Der VDB – Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare verliert mit dem Tod von Klaus G. Saur sein langjähriges Ehrenmitglied.

Klaus-Rainer Brintzinger, Universitätsbibliothek der LMU München, <https://orcid.org/0000-0001-5948-1820>

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/6319>

Dieses Werk steht unter der Lizenz [Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#).

Datensouveränität in Bibliotheken

Schlaglichter der VDB-Kommission für Fachreferatsarbeit auf ein Querschnittsthema

1. Motivation

Dass das Problem der Datensouveränität – oder auch: der resilienten Infrastruktur – die Bibliothekswelt und damit auch den Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VDB) in Atem hält, ist angesichts der gegenwärtigen weltpolitischen und technologischen Entwicklungen wenig überraschend. Längst bemühen sich Bibliotheken und Informationsinfrastruktureinrichtungen um praktische Initiativen wie zum Beispiel das Projekt Open Life Science Publication Database (OLSPub) der ZB Med¹ oder das arXiv-Backup der TIB.² Dementsprechend wurde bei der Konzeption des gemeinsamen Workshops der Kommissionen des VDB im November 2025 eine Selbstverständigung über das Schwerpunktthema Datensouveränität angeregt. Die Kommission für Fachreferatsarbeit griff diese Anregung auf und konzipierte neben einem Impuls zu Datensouveränität aus Fachreferatsperspektive einen interdisziplinären Austausch zwischen den Kommissionen über Aspekte von Datensouveränität in ihrer fachlichen Arbeit sowie auf übergreifender Verbandsebene. Auf Grund der hohen Aktualität und Relevanz des Themas wurden die im Workshop diskutierten Inhalte rasch weitergetragen und zunächst im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Praktische Aspekte strategischen Erwerbungshandelns“³ der VDB-Kommission für Fachreferatsarbeit sowie daraufhin in der Mitgliederversammlung des VDB auf der 114. BiblioCon in Berlin diskutiert.

Die zu diesen Anlässen zusammengestellten Fragestellungen und Herausforderungen des Themenkomplexes „Datensouveränität“ sollen im Folgenden wiedergegeben werden. Sie sind durchweg aus Fachreferatsperspektive verfasst, drängen jedoch aus sich selbst heraus zu aufgaben- und einrichtungsübergreifenden Problemkomplexen. Dabei schöpfen wir aus Arbeitserfahrungen in den Bereichen Erwerbung, Erschließung, Informationskompetenzvermittlung und forschungsnahen Diensten (insbes. Publikationsberatung und Forschungsdatenmanagement). Ausgangspunkt ist die Feststellung, dass Fachreferatsarbeit einen konstitutiv interdisziplinären Charakter hat und (betriebs-)organisatorisch mit verschiedensten Arbeitsbereichen in Bibliotheken vernetzt ist. Sie setzt mithin die Fähigkeit zur Schnittstellenkommunikation ebenso voraus wie die Bereitschaft, sich rasch in neue Themenfelder einzuarbeiten. So hoffen wir, dass unser Fokus auch für Mitarbeitende anderer bibliothekarischer Arbeitsbereiche von Interesse ist, sowohl im Kreis des VDB als auch darüber hinaus.

1 <https://www.zbmed.de/en/research/current-projects/olspub>, Stand 03.08.2026.

2 <https://www.tib.eu/de/aktuelles/detail/die-wissenschaft-schuetzen-tib-baut-dark-archive-fuer-arxiv-auf>, Stand 03.08.2026.

3 <https://eveeno.com/270674264>, Stand 03.08.2026.

2. Datensouveränität – Ein Definitionsversuch

Was verstehen wir im Bibliothekskontext unter dem semantisch wie politisch komplexen Begriff „Datensouveränität“?⁴ Wir definieren ihn als die rechtlich gesicherte und – virtuell oder physisch – umsetzbare Kontrolle über

1. die im Bibliothekskontext gespeicherten, verwalteten und bereitgestellten Daten,
2. deren Verwendung, Verarbeitung und Verbreitung sowie
3. die Qualität dieser Daten.

Mit „Daten“ meinen wir hierbei verschiedenste Datentypen, insbesondere

- bibliographische Daten,
- Nutzungsdaten,
- Erwerbs- und Bestandsdaten,
- lizenzierte Publikationen,
- Metadaten zu Publikationen und Forschungsinformationen sowie
- Forschungsdaten.

Datensouveränität stellt folglich eine wesentliche und umfassende Anforderung für den Auftrag von Bibliotheken als öffentliche Informationseinrichtungen dar: Wir sind berufsgemäß verpflichtet, infrastrukturelle Abhängigkeiten zu reduzieren, Rechtskonformität zu sichern und die Resilienz der Informationsversorgung zu erhöhen.

Unmittelbare Herausforderungen für diese Ziele werden beispielsweise deutlich, wenn es um die Sicherung von Informationszugängen geht, also um den dauerhaften und zuverlässigen Zugriff auf lizenzierte oder selbst publizierte Inhalte sowie deren Metadaten. Weitere Herausforderungen stellen sich beim Schutz von Nutzendendaten im Sinne der informationellen Selbstbestimmung der Nutzer*innen von Bibliotheken. Daten in diesem Sinne zu verwalten und zu gestalten, erfordert ausgeprägte Datenkompetenz der involvierten Mitarbeitenden in Bibliotheken, u. a. auch mit Blick auf datenschutzrechtliche Regelungen. Dies kann für Bibliotheken eine weitere Herausforderung bedeuten, nämlich im Bereich der Personalentwicklung, wenn es um die Förderung der Datenkompetenz der Mitarbeitenden für den Umgang mit den aktuellen und zukünftigen Herausforderungen an Datensouveränität geht.

Wir wollen nun auf einige ausgewählte Herausforderungen, wie sie sich beispielhaft aus der Arbeitspraxis im Fachreferat ergeben, näher eingehen.

4 Hierbei beziehen wir uns auf den Input der VDB-Kommission für Rechtsfragen im VDB-Workshop der Kommissionen vom 25.11.2025.

3. Datensouveränität, Lizenzverträge und Datentracking

Für große Publisher stellt der Datenhandel eine profitable Einnahmequelle neben Gebühren für Lizenzzugriff und Publikationsdienstleistungen dar. Das Geschäftsmodell verlagert sich aufmerksamen Beobachter*innen zufolge „weg von einem verlegerischen Inhaltsanbieter hin zu einem Data Analytics Business“.⁵ Manche bezeichnen den Konzern Elsevier in polemischer Zuspitzung als „Ex-Verlag“.⁶ Mittels Nachverfolgung des Informationsverhaltens von Hochschulmitgliedern (Logins, Klickwege, Downloads, etc.) kann der digitale Mediengriff potenziell zur Modellierung von Userprofilen missbraucht und anschließend ins maßgeschneiderte Online-Marketing (Stichwort „Microtargeting“) eingespeist werden. Schutzlos ausgeliefert sind Bibliotheken diesen Praktiken nicht: Seit den letzten Jahren wird das Datentracking zunehmend in der Modellierung von Lizenzverträgen adressiert⁷ und die Sensibilität für wirksame Gegenmittel wie IP-basierte Authentifizierungswege, vertraglichen Konkretisierungen gesetzlicher Mindeststandards im Datenschutz (inkl. Auditrechten im Rahmen der DSGVO-Compliance) oder transparente Serverstandorte wächst. Technische Nutzungsbedingungen (berechtigte Nutzengruppen, Zugangskontrolle, Plattformzwänge, u. a.) halten zunehmend Einzug in die Vertragsverhandlungen als Teil der Verhandlungsmasse neben Preisstruktur, Inhaltsumfang, Nutzungsstatistiken und Archivrechten für die Bewertung und Auswahl digitaler Ressourcen. Auf Seiten des Fachreferats ist in diesem Bereich auch Aufklärungs- und Beratungsarbeit zu leisten, was kontinuierliche (Selbst-)Weiterbildung im Sinne der „Data Literacy“ voraussetzt. Als Fachinformationsvermittler*innen leisten wir einen wesentlichen Beitrag zum Schutz der informationellen Selbstbestimmung unserer Nutzengruppen beim Mediengriff.

4. Datensouveränität und Literaturerwerbung

Generell ergeben sich im Bereich der Literaturerwerbung weitere Fragen, die das Thema Datensouveränität berühren. Dazu gehört u. a. die Frage, welche Kontrolle Bibliotheken über die Qualität der erworbenen Literatur haben (können). Neu ist diese Frage freilich nicht, wenn man beispielsweise an die schon langjährige Zurückhaltung vieler wissenschaftlicher Bibliotheken beim Kauf von Publikationen von Print-on-Demand-Verlagen, von Lernskripten o. ä. denkt. Aber mit dem rasanten Einzug künstlicher Intelligenz (KI) in das wissenschaftliche Schreiben gewinnt die Frage der inhaltlichen Qualität von Publikationen an zusätzlicher Tragweite. Wissenschaftstheoretisch wird sicherlich zu erörtern sein, inwiefern die Unterscheidung zwischen menschlicher und maschineller Autor*innenschaft auf lange Sicht relevant ist. Doch darauf haben wir derzeit noch keine abschließend erscheinende Antwort. Aktuell beobachten wir, dass die Art und Weise, wie KI als Instrument zum Schreiben eingesetzt wird, eine neue Dimension von Publikationen fragwürdiger Qualität hervorbringt.⁸ Informationen dar-

5 Vgl. Siems, Renke: Das Lesen der Anderen. Die Auswirkungen von User Tracking auf Bibliotheken, in: o-bib, 9 (1), 2022, S. 1–25, <https://doi.org/10.5282/o-bib/5797>

6 Fischer, Georg: „Die Daten fließen nur in eine Richtung, nämlich von der Wissenschaft zu Elsevier“ – Yuliya Fadeeva zum Datentracking durch Verlage, iRights.info, 06.03.2026, <https://irights.info/artikel/datentracking-elsevier-yuliya-fadeeva-interview/32777>, Stand 03.08.2026.

7 Mittermaier, Bernhard: Datenschutz und Datentracking in Verlagsverträgen, in: o-bib 11 (4), 2024, S. 1–14, <https://doi.org/10.5282/o-bib/6087>

8 Beispielhaft sei hierzu auf den Blogartikel der Universitätsbibliothek Leipzig über Publikationen des Verlags tredition verwiesen: <https://blog.ub.uni-leipzig.de/how-to-sell-bullshit-online-fast/>, Stand 03.08.2026.

über, welche Publikationen in welchem Umfang mit KI geschrieben wurden, sind nicht und schon gar nicht in strukturierter Form verfügbar.⁹ Wenn Bibliotheken den Anspruch verfolgen, ihren Nutzenden einen kuratierten Bestand anzubieten, so bedeutet dies auch, darüber zu reflektieren, wie viel Informationen man über die erworbenen Inhalte haben kann, und wo das Kuratieren an seine Grenzen stößt, beispielsweise wenn KI-generierte Publikationen i. d. R. nur in Einzelfallprüfung – und häufig nur qua „Anscheinsbeweis“ – als solche identifiziert werden können. Zu diesen Überlegungen gehört auch die Frage, wie realistisch und nützlich es ist, KI-generierte Werke über ihre Metadaten in Bibliothekskatalogen als solche auszuweisen. Seit dem kürzlich erfolgten MARC-Release steht zwar ein neues Feld für eben diese Information zur Verfügung.¹⁰ Aber damit ist noch nicht beantwortet, woher Bibliotheken zuverlässige und standardisierte Informationen darüber erhalten, ob ein Werk maßgeblich von generativer KI verfasst wurde, oder ab welchem Grad von KI-Einsatz ein Werk als „KI-generiert“ zu betiteln wäre.

Ein weiteres Beispiel aus dem Erwerbungskontext für Herausforderungen in punkto Datensouveränität ist die aktuelle Entwicklung zahlreicher Wissenschaftsverlage, elektronische Publikationen vermehrt über Geschäftsmodelle der Lizenzierung ohne Archivrechte anzubieten. Bibliotheken, die bezüglich Etat- und Preisentwicklung i. d. R. nur wenige Jahre im Voraus planen können, können damit im Gegensatz zum Erwerb gedruckter Medien oder elektronischer Medien mit dauerhaften Archivrechten den dauerhaften Zugriff auf lizenzierte Inhalte bzw. die dauerhafte Fortsetzung von Lizenzen nicht garantieren. Dies mag in manchen Fällen wie beispielsweise zügig veraltender juristischer oder medizinischer Lehrbücher weitestgehend unproblematisch sein, gerät aber im Falle von langlebigeren Inhalten oder (fach-)historischer Forschung zu einer Herausforderung für Datensouveränität, hier verstanden als Souveränität über den Medienbestand. Für Bibliotheken ergeben sich hieraus außerdem ganz praktische Fragen wie beispielsweise: In welchen Fällen ist der Erwerb einer gedruckten Ausgabe gegenüber dem elektronischen Format zu bevorzugen, um ein Werk dauerhaft im Bestand anbieten zu können? Oder wann ist das Makulieren gedruckter Parallelausgaben opportun, mithin wann sollte Lagerplatz eingesetzt oder auch gesucht werden, um solche Ausgaben zu erhalten?

5. Datensouveränität in der inhaltlichen Erschließung

Ein weiterer Arbeitsbereich, in dem sich Herausforderungen an Datensouveränität stellen, ist die inhaltliche Erschließung. Automatisierung und mittlerweile auch der Einsatz von KI sind, wenn man sich die diesbezüglichen Entwicklungen der vergangenen Jahre vor Augen führt, kaum verzichtbar, um die nötige Effizienzsteigerung und Mengenbewältigung gewährleisten zu können. Damit fallen Aufgaben der Inhaltsererschließung allerdings mehr und mehr in das Tätigkeitsfeld großer (und überregional ausgerichteter) Bibliotheken, während sie in kleinen und mittelgroßen Einrichtungen weiter rückläufig bleiben. Hinzu kommen neben den von Bibliotheken generierten Erschließungsdaten Metadaten der Verlage, bei denen Bibliotheksmitarbeitende aber meist wenig über Ursprung und Qualität der Daten wissen. Mit Blick darauf, dass Aufgaben der Inhaltsererschließung aus dem Arbeitsalltag vieler Bibliotheksmitarbeitender zunehmend schwinden, stellen sich besondere Herausforderungen von Daten-

9 Eine gewisse Ausnahme bilden bestimmte Lizenzverträge, in denen KI-generierte Inhalte auf bestimmte Szenarien oder hinsichtlich ihres Anteils an den lizenzierten Inhalten beschränkt werden.

10 Siehe <https://sta.dnb.de/doc/RDA-E-E155#KI-generierte-Ressourcen-ganz-oder-teilweise>, Stand 03.08.2026.

souveränität im Sinne von Datenkompetenz, beispielsweise: Verstehe ich weiterhin, wie Erschließungsdaten, die im Katalog „meiner“ Bibliothek nachgewiesen werden, generiert wurden? Kann ich zwischen Erschließungsdaten besserer und minderer Qualität sowie Daten unterschiedlicher Herkunft unterscheiden? Kann ich „meinen“ Nutzenden den Umgang mit unterschiedlichen Erschließungsdaten für eine effektive Recherche vermitteln? Hier zeigt sich im Gegensatz zu den Beispielen aus dem Erwerbungskontext, dass Datensouveränität nicht zwingend im Zusammenhang mit Abhängigkeiten von externen Playern zu denken ist, sondern auch organisationsinterne Fragen wie Aufgabenzerschnitte und Personalentwicklung berührt.

6. Datensouveränität und forschungsnahe Dienste

Wenden wir den Blick über die „traditionellen“ Aufgaben des Fachreferats der Erwerbung, Erschließung und Informations(-kompetenz-)vermittlung hinaus und hin zu den forschungsnahen Diensten, werden weitere Herausforderungen für die datensouveräne Bibliotheksarbeit deutlich, die wir hier nur kurz anreißen wollen. Der bibliothekarische Dienstleistungsbereich des Forschungsdatenmanagements spricht nahezu für sich: Inwiefern die aus dem Forschungsprozess erwachsenden Daten die für das Urheberrecht notwendige Schöpfungshöhe erreichen und wie entsprechende Rechte für die Nachnutzung zu gestalten sind (gehören die Daten dem übergeordneten Forschungsprojekt, der bzw. dem Forschenden oder dem Fördermittelgeber?), zählt zu den Grundfragen einschlägiger Beratungsszenarien. Hinzu tritt die Anforderung, geeignete Speicherorte (insbesondere fachliche und institutionelle Repositorien) kompetent zu bewerten und entsprechende Empfehlungen zu erarbeiten, was u. a. eine tiefe Kenntnis der überregionalen Infrastruktur für die Langzeitarchivierung voraussetzt. Auch der Faktor „Fachkultur“ spielt hier eine große Rolle: Datensouveränität bedeutet für einige Forschende in erster Linie Zugriffssperre, also Datenzugang nur auf Anfrage.

Auch im Feld des wissenschaftlichen Publizierens drehen sich die Services wissenschaftlicher Bibliotheken in vielen Aspekten um die Grundfrage der Datensouveränität. So unterstützen Bibliotheken in der Publikationsberatung nicht nur Wissenschaftler*innen beim Auffinden fachnaher, hochwertiger und reputierlicher Veröffentlichungsorte und warnen vor unseriösen Angeboten wie „predatory publishers“, sondern analysieren darüber hinaus die Bedingungen von Autor*innenverträgen bei der Übertragung von Verbreitungs- und Nachnutzungsrechten. Sie wirken mit in der Pflege von Hochschulbibliografien unter Einbezug der geltenden Affiliationsrichtlinien, einem breiten Betätigungsfeld für die saubere Datenkuratierung. Datensouveränität bedeutet in diesen Facetten der Fachreferatsarbeit: Souveränität wissenschaftlicher Autor*innen über sämtliche Daten des Forschungszyklus, von der Erhebung bis zur durch die „scientific community“ qualitätsgeprüften Veröffentlichung, aber auch Souveränität der Hochschulen im Nachweis der von ihnen geleisteten Forschung.

7. Fazit

Anspruch auf Vollständigkeit erheben die geschilderten Beispiele aus der Arbeitspraxis im Fachreferat selbstverständlich nicht. Die Bandbreite der unterschiedlichen Datenbestände und bibliothekarischen Aufgabengebiete zeigt jedoch auch bereits anhand dieser Auswahl, dass Datensouveränität ein waschechtes interdisziplinäres Querschnittsthema für Bibliotheken darstellt. Die im Rahmen der oben genannten Veranstaltungen des VDB geführten Diskussionen kamen zu dem (Zwischen-)Fazit, dass „echte“ Datensouveränität im digitalen Zeitalter kaum realisierbar ist, zumindest abgesehen von eng

umgrenzten Bereichen wie urheberrechtsfreiem Material in eigenen digitalen Sammlungen. Das ist gleichwohl nicht als Eingeständnis von struktureller Ohnmacht zu verstehen, sondern als handlungsförderliche Perspektivierung: Angesichts der Risiken und Abhängigkeiten digitaler Informationsinfrastruktur müssen wir Datensouveränität nach unserer aktuellen Einschätzung als ein „regulatives Ideal“ betrachten, d. h. als leitendes Prinzip der Bibliotheksarbeit im Sinne einer kontinuierlichen Entwicklungsaufgabe.¹¹ Mindestens bedeutet dies, in der täglichen sowie strategischen Arbeit „awareness“ für Datensouveränität zu zeigen und Entscheidungen wie z. B. die Lizenzierung von Inhalten, die Einführung neuer Software oder das Einspielen von Inhalten in Bibliothekskataloge mit Blick auf Datensouveränität zu hinterfragen und realisierbare Möglichkeiten eines Souveränitätsgewinns auszuloten.

Dementsprechend zog auch die diesjährige Mitgliederversammlung des VDB im Rahmen der Biblio-Con das Fazit, das Thema Datensouveränität noch stärker in den aktiven Diskurs der Bibliothekswelt zu rücken und die kollektive „awareness“ zu fördern: Die Herausgeber*innen von o-bib haben vor diesem Hintergrund in einem Call for papers zum Thema „Datensouveränität in Bibliotheken“¹² zur Einreichung von Beiträgen für ein Themenschwerpunktheft im Jahr 2027 eingeladen.

Christine Wilhelm, Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf, <https://orcid.org/0009-0006-4838-122X>

Julian Schenke, Universitätsbibliothek der Technischen Universität Hamburg, <https://orcid.org/0000-0002-3584-2027>

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/6292>

Dieses Werk steht unter der Lizenz [Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#).

11 Für den Philosophen Immanuel Kant bestand der Nutzen regulativer Ideale, genauer: des regulativen Gebrauchs von Ideen in der Lenkungswirkung des Denkens und Handelns auf ein intellektuelles Fernziel, einen „focus imaginarius“ hin. In unserem Kontext hätte das Ideal der umfassenden bibliothekarischen Datensouveränität die Funktion, „den Verstand zu einem gewissen Ziele zu richten, in Aussicht auf welches die Richtungslinien aller seiner Regeln in einen Punkt zusammenlaufen“. Vgl. Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft. Nach der ersten und zweiten Originalausgabe. Felix Meiner Verlag Hamburg 1998, B 672.

12 Vgl. <https://www.vdb-online.org/o-bib-call-for-papers-datensouveraenitaet-in-bibliotheken/>, Stand: 10.08.2026.

Jahresbericht 2024/2025 der VDB-Kommission für forschungsnahe Dienste

Im Berichtszeitraum 2024–2025 beschäftigte sich die Kommission für forschungsnahe Dienste mit den strategischen Rahmenbedingungen und Zukunftsperspektiven forschungsnaher Dienstleistungen an wissenschaftlichen Bibliotheken. Ein Schwerpunkt der Kommissionsarbeit lag auf der Frage, wie sich innovative Entwicklungen im Bereich der forschungsnahen Dienste nachhaltig in den Strukturen wissenschaftlicher Bibliotheken verankern lassen. Hierzu organisierte die Kommission einen extern begleiteten Präsenz-Workshop zum Konzept der organisatorischen Ambidextrie im November 2024 in Stuttgart. Ambidextrie bedeutet wörtlich übersetzt Beidhändigkeit und meint im organisatorischen Kontext die Fähigkeit, gleichzeitig den Dauerbetrieb aufrechtzuerhalten und Innovationen nachhaltig in den Alltag zu integrieren. Dieses Konzept wurde während des Workshops zunächst durch eine externe Expertin¹ erläutert und dann auf die Herausforderungen der forschungsnahen Dienste übertragen.

Dazu wurden gemeinsam mit 17 Teilnehmenden aus Universitäten und außeruniversitären Forschungsinstituten Möglichkeiten diskutiert, wie Bibliotheken den Anforderungen eines stabilen Routinebetriebs und gleichzeitig der Entwicklung neuer, zukunftsorientierter Dienstleistungen im Bereich forschungsnaher Dienste gerecht werden können. Im Mittelpunkt standen organisatorische Voraussetzungen, notwendige Kompetenzen sowie mögliche Entwicklungspfade für die Integration forschungsnaher Dienste in die Bibliotheksstrukturen.

Aufbauend auf diesen Überlegungen führte die Kommission auf der BiblioCon 2025 die Zukunftswerkstatt „Forschungsnahe Dienste – von der Vision zur Realität“ durch. Ziel der Veranstaltung war es, langfristige Entwicklungsperspektiven für zentrale Handlungsfelder der forschungsnahen Dienste zu entwerfen und die Voraussetzungen für deren Umsetzung zu diskutieren. Die Teilnehmenden entwickelten Zukunftsszenarien zu den Themen Forschungsdatenmanagement, Open Access, Bibliometrie, Fachreferat und dem Einsatz von Künstlicher Intelligenz (KI) in wissenschaftlichen Bibliotheken. Dabei wurden sowohl wünschenswerte Zielbilder als auch die hierfür notwendigen organisatorischen, finanziellen und politischen Rahmenbedingungen herausgearbeitet.²

Die Zukunftswerkstatt zeigte, wie sich die Teilnehmenden die zukünftige Entwicklung forschungsnaher Dienste vorstellten. Für Open Access (OA) standen Diamond-OA, Qualitätssicherung und nachhaltige Publikationsinfrastrukturen im Mittelpunkt. Im Forschungsdatenmanagement (FDM) wurden etablierte FDM-Kompetenzen, Data Stewards und FAIR-Praktiken als zentrale Ziele benannt. Die Bibliometrie wurde stärker als Instrument zur Analyse von Forschungslandschaften und weniger zur

1 <https://www.wechselwerk.com/>, Stand 12.08.2026.

2 <https://www.vdb-online.org/zukunftswerkstatt-forschungsnahe-dienste-von-der-vision-zur-realitaet-auf-der-bibliocon-2025/>, Stand 12.08.2026.

Bewertung gedacht. Das Fachreferat sollte enger in Forschungsprozesse eingebunden sein und eine vermittelnde Rolle zwischen Forschung und Infrastruktur übernehmen. Im Bereich KI sahen die teilnehmenden Bibliotheken vor allem als beratende und gestaltende Akteurinnen, die Forschende beim reflektierten Einsatz von KI unterstützen.

Die Ergebnisse der beiden Veranstaltungen ergänzten sich inhaltlich: Während der Ambidextrie-Workshop vor allem die organisatorische und strukturelle Verankerung forschungsnaher Dienste in den Blick nahm, konzentrierte sich die Zukunftswerkstatt auf mögliche fachliche und strategische Entwicklungsperspektiven. Die gewonnenen Erkenntnisse bilden eine wichtige Grundlage für die weitere Arbeit der Kommission und fließen in ein Diskussionspapier ein, das mit einem geplanten Schreibsprint zu den Zukunftsperspektiven forschungsnaher Dienste weiter ergänzt werden soll.

Darüber hinaus beteiligte sich die Kommission am fachlichen Austausch innerhalb des VDB sowie mit weiteren Akteuren aus dem Bereich der wissenschaftlichen Informationsinfrastrukturen und brachte die Perspektiven der operativen Praxis in aktuelle Diskussionen zur Weiterentwicklung forschungsnaher Dienste ein.

Sibylle Hermann, Bibliotheksservice-Zentrum Baden-Württemberg (BSZ), Konstanz, <https://orcid.org/0000-0001-9239-8789>

Alexander Berg-Weiß, Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität München, <https://orcid.org/0000-0002-7435-8676>

Elke C. Bongartz, Deutsches Institut für Erwachsenenbildung – Leibniz-Zentrum für Lebenslanges Lernen e. V. (DIE), Bonn, <https://orcid.org/0000-0002-2136-7675>

Eva Eilert, Hochschulbibliothek der Hochschule Düsseldorf, <https://orcid.org/0000-0002-1512-0393>

Vid Stevanovic, Universitätsbibliothek der Technischen Universität München, <https://orcid.org/0000-0001-7306-5655>

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/6312>

Dieses Werk steht unter der Lizenz [Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#).